

Friedhelm Sticht

„...damit Dir das Leben gelinge“

SEELSORGE

*ganzheitlich
anschaulich
praxisorientiert*

BRUNNEN

Friedhelm Sticht

Seelsorge

ganzheitlich
anschaulich
praxisorientiert

„... damit dir das Leben gelinge!“



BRUNNEN

VERLAG GIESSEN · BASEL

ABCteam-Bücher erscheinen in folgenden Verlagen:

Aussaat Verlag Neukirchen-Vluyn

R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Brunnen Verlag Gießen und Basel

Christliches Verlagshaus Stuttgart

Oncken Verlag Wuppertal und Kassel

© 1999 Brunnen Verlag Gießen

Umschlagmotiv: Repro Jung, Wetzlar

Umschlaggestaltung: Repro Jung, Wetzlar

Satz: Hartmut Schweitzer, Gießen

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr

ISBN 3-7655-1175-7

Inhalt

Vorwort

I. Grundüberlegungen zum Thema Seelsorge

1. Seelsorge – was wurde darunter verstanden?
 - 1.1 Seelsorge in der Bibel
 - 1.2 Der Begriff Seelsorge
2. Mein eigenes Seelsorgeverständnis
 - 2.1 Definition und Erklärung
 - 2.2 Seelsorge im praktischen Vollzug
3. Die sogenannte therapeutische Seelsorge
4. Schlußbemerkungen

II. Die drei Bereiche der Seelsorge

1. Der Bereich des Leids
 - 1.1 Die Auffassung vom Leid
 - 1.2 Die Ursachen des Leids
2. Der Bereich der Sünde
 - 2.1 Der sprachliche Befund in der Bibel
 - 2.2 Die Überwindung der Sünde

Exkurs: Die Bedeutung der Gnade in der Bibel

3. Der Bereich des Irrtums
 - 3.1 Irrtum im religiösen Kontext
 - 3.2 Irrtum im kirchlichen Kontext
 - 3.3 Irrtum im persönlichen Leben des Menschen
4. Die Aufgabe der Seelsorge in den drei Bereichen
 - 4.1 Seelsorge im Bereich des Leids
 - 4.2 Seelsorge im Bereich der Sünde
 - 4.3 Seelsorge im Bereich des Irrtums

III. Die Beziehung des Menschen zu sich selbst

1. Grundsätzliche Überlegungen
 - 1.1 Selbstverwirklichung – Gottes Erwartung an uns
 - 1.2 Durch Echtheit wird Gott geehrt
2. Die Wesensart des Menschen
 - 2.1 Übersicht über die Einteilung verschiedener Typen
 - 2.2 Die Einteilung nach Fritz Riemann
3. Störmöglichkeiten
 - 3.1 Die erste Störmöglichkeit
 - 3.2 Die zweite Störmöglichkeit
 - 3.3 Die dritte Störmöglichkeit
 - 3.4 Die vierte Störmöglichkeit

Exkurs: Streß – Ursachen, Wirkungen, Umgehensweisen

4. Lebensraum und Vitalkraft
 - 4.1 Die Vitalkraft
 - 4.2 Einnehmen des Lebensraumes
 - 4.3 Bewahren des Lebensraumes
 - 4.4 Entstehung sogenannter Aggressionen
5. Die Bedeutung für die Seelsorge
 - 5.1 Die erste Aufgabe stellt sich aus den beiden Existenzweisen Haben oder Sein
 - 5.2 Die zweite Aufgabe hat mit den Bereichen der vier Typen zu tun
 - 5.3 Die dritte Aufgabe steht im Zusammenhang mit den Bildern vom Leben
 - 5.4 Die vierte Aufgabe ergibt sich, wenn Glaube und normales Leben in Gefahr sind, auseinanderzudriften
 - 5.5 Die fünfte Aufgabe wird bei Störungen im Bereich der Stufen des Lebens notwendig

- 5.6 Die sechste Aufgabe entsteht bei den traumatischen Erlebnissen
- 5.7 Noch einiges zum „Keller“
- 5.8 Lebendiges Lernen in einer Gruppe

IV. Die Beziehung des Menschen zum anderen Menschen

- 1. Grundsätzliche Überlegungen
 - 1.1 Niemand kann alleine leben
 - 1.2 Geben und Empfangen
- 2. Beziehungen im Lebensablauf des Menschen
 - 2.1 Wandel von Beziehungen
 - 2.2 Verschiedene Arten von Beziehungen
- 3. Kommunikation
 - 3.1 Die Ganzheitlichkeit der Kommunikation
 - 3.2 Die Bestandteile der Kommunikation
 - 3.3 Der Ablauf des Kommunikationsprozesses
 - 3.4 Nachricht – Sender – Empfänger
 - 3.5 Die Kommunikationshaltungen nach Virginia Satir
 - 3.6 Kommunikationstile nach Friedemann Schulz von Thun
 - 3.7 Kongruenz

Exkurs: Konflikte – Entstehung und Bearbeitung

- 4. Die Bedeutung für die Seelsorge
 - 4.1 Die Beziehung betreffend
 - 4.2 Seelsorge bei Eheschwierigkeiten
 - 4.3 Seelsorge bei familiären Schwierigkeiten

V. Die Beziehung des Menschen zu Gott

- 1. Warum die Bezeichnung *Gottes-beziehung*?
- 2. Glaube und Gerechtigkeit
- 3. Glaube und Tradition

4. Glaube wird in Gemeinschaft gelebt

Exkurs: Die Gemeinde als Lebensraum für den Glauben

Exkurs: Das Ältestenamtsamt der Gemeinde

5. Glaube und Wesensart
6. Die Bedeutung für die Seelsorge

VI. Beispiele aus der Praxis

1. Es gibt keine Zufälle
2. In meinem Magen starten Flugzeuge zum Rundflug
3. Es ist alles in Ordnung
4. Hamburg ist eine schöne Stadt
5. Wir dachten, sie hätte sich den Magen verdorben
6. Freiwerden für das Du
7. Es war ein langes, zähes Abschiednehmen
8. Ich will nicht zu Kreuze kriechen
9. Bitte, tu mir das nicht an!
10. Ein Märchen

Vorwort

Zu den *Vätern in Christo*, an die ich mich gerne erinnere, gehörte neben meinem leiblichen Vater auch Wilhelm Wöhrle, der durch viele Jahre den Bundes-Verlag geleitet hat und als Schriftleiter die Zeitschriften für den Bund Freier evangelischer Gemeinden redigierte. Man sagte ihm eine *spitze Feder* nach – und in der Tat konnte er bestimmte Sachverhalte pointiert kennzeichnen. Von ihm habe ich die Unterscheidung behalten, die er im Blick auf sogenannte *Reichgottesarbeiter* machte. „Die einen“, sagte er, „arbeiten – und die anderen berichten.“ Ich weiß nicht, ob ich diesen Satz so stark verinnerlichte oder ob ich veranlagungsgemäß immer gerne bei den *Arbeitern* sein wollte. So predigte ich immer lieber, als Predigten und Artikel zu schreiben. Ich habe lieber in Kursen und Seminaren mit Menschen gearbeitet als Vorträge gehalten. Natürlich schrieb ich Artikel und hielt Vorträge. Ich habe das auch nicht halbherzig getan. Aber mit Leib und Seele war ich dabei, wenn wir z.B. in einem 6-Wochen-Kurs der „Klinischen-Seelsorge-Ausbildung“ miteinander gearbeitet haben und jeder Teilnehmende den eigenen Lernweg fand.

Freunde haben mich verschiedentlich gebeten, meine Einsichten, Erkenntnisse und Erfahrungen schriftlich festzuhalten. Dank der modernen Technik und einem etwas ruhiger gewordenen Lebens wurde das jetzt möglich.

Das Motto dieses Buches, das einem Gedicht von Rainer Maria Rilke entnommen ist, gibt wieder, was mir im Laufe der Jahre an Erkenntnis zugewachsen ist und dann durch viele Erfahrungen bestätigt wurde: Das Leben der Menschen gelingt, wenn es in Beziehungen gelebt wird, in der Beziehung zu sich selbst, zum anderen Menschen und zu Gott.

Dieses vollständige Beziehungsfeld bot Gott dem Manne an, der auf sein Geheiß sein Vaterland und seine Freundschaft,

also sein früheres soziales Umfeld verlassen hatte. In 1. Mose 17,1f heißt es: „Als nun Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir schließen und will dich über alle Maßen mehren.“

Vor Gott *wandeln* bedeutet, sein Leben in Beziehung zu ihm leben. Das Bild, das bei dieser Beschreibung entsteht, strahlt Vertrautheit, Nähe und Geborgenheit aus. Vor Gottes Augen sein Leben gestalten, bewahrt vor Irrwegen, gibt Schutz nach außen und läßt es so gelingen, wie Gott es vorgesehen hat. Dies wird durch das Wort bestätigt, das Luther mit *fromm* übersetzt hat. Das hebräische *thamim* bedeutet u. a.: vollständig, ganz, integer, ohne Fehl, unversehrt, also heil, wohlbehalten, vollkommen, unsträflich gegen Gott. Ein Leben in der Gottesbeziehung kann demnach ein heiles Leben werden. Ohne Beziehung zu ihm wird es nicht vollständig, nicht das, was menschliches Leben seiner Bestimmung nach sein kann und soll. Unvollständig bleibt es aber auch, wenn zu der Gottesbeziehung nicht die Beziehung zum anderen Menschen und zu sich selbst hinzukommen. Darum hat Gott dem Abram die Zusage gemacht, ihn „über alle Maßen“ zu mehren.

Gott will ganzes, heiles menschliches Leben! Das ist meine Einsicht, Erkenntnis und Erfahrung, die ich in diesem Buch vorstellen möchte.

Meine Frau und ich sind in unserem gemeinsamen Dienstleben vielen Menschen begegnet, die uns forderten und förderten. Wir erinnern uns gern an sie.

Im Rückblick auf meinen pastoralpsychologischen Werdegang danke ich allen Männern und Frauen, von denen ich viel gelernt habe: Hendrik van Slujs, Margot Lücht-Steinberg, Horst Ostermann, Günter Eisele und Hans-Martin Breuning.

Ich danke auch allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an meinen Kursen und Seminaren. Wir haben miteinander gelernt, sie von mir und ich von ihnen.

Danke sage ich den Frauen und Männern, die mir ihre Beiträge als Beispiele für das letzte Kapitel zur Verfügung gestellt haben.

Meine Schwester Lydia hat zusammen mit ihrem Mann Karl-Georg Hoffmann und unserer Nichte Almut Lausberg bei der Spuren- und Quellensuche geholfen. Ich danke ihnen herzlich dafür. Meinem Nachfolger als Supervisor für klinische Seelsorgeausbildung im Bund Freier ev. Gemeinden Willy Weber danke ich ebenfalls für manche Quellennachweise.

Mit Erika Kochsiek verbindet uns eine freundschaftliche Beziehung. Ich habe ihren Weg in die Seelsorgearbeit begleitet. Inzwischen arbeiten wir in guter kollegialer Weise in KSA-Kursen, Lebenshilfewochen und Trauerseminaren zusammen. Sie hat wie kaum jemand sonst mein Anliegen aufgenommen, die Ziele meines Handelns verstanden und die Methodenvielfalt, die ich für mich als notwendig erkannt habe, für sich modifiziert und verinnerlicht. Gemeinsam mit ihr habe ich das Manuskript durchgearbeitet und gute Ergänzungen von ihr erhalten. Ich danke ihr herzlich dafür.

Herrn Gerhard Torkler danke ich, der meine Grafiken überarbeitet hat.

Zuletzt und doch vornehmlich danke ich meiner lieben Frau Marta sehr herzlich, mit der ich über 45 Jahre lebe und mit der ich in den verschiedensten Aufgabenbereichen zusammen gearbeitet habe. Wir sind über Höhen und durch Tiefen gegangen und dabei immer enger miteinander verbunden worden. Sie hat mich ermutigt und unterstützt, die für mich nicht ganz leichte Ausbildung zum Supervisor für Klinische Seelsorgeausbildung zu machen. Ohne sie wäre vieles nicht möglich gewesen. In der Seelsorgearbeit konnte sie nicht immer *Mitwisserin* sein (das geht in diesem Bereich nicht), aber sie war immer *Mitträgerin*. Das war und ist gut so.

Und wenn Gott mir nicht die Kraft und Gesundheit geschenkt hätte, dann wäre ich erst gar nicht bis hierher gekommen. Darum also: Gott allein die Ehre!

Norden, im April 1999

Friedhelm Sticht

Hinweis: Ich habe auf eine anfänglich vorgesehene Literaturliste verzichtet. Im Text habe ich bei Zitaten jeweils Quellenangaben gemacht. Wer darüber hinaus an weiterführender Literatur aus dem pastoralpsychologischen Bereich interessiert ist, kann beim Sekretariat des Theologischen Seminars eine Liste anfordern. Die Anschrift lautet: Theologisches Seminar Ewersbach, Jahnstr. 49, 35716 Dietzhölztal.

I. Grundüberlegungen zum Thema Seelsorge

Dem deutschen Wort Seelsorge geht es wie vielen anderen Wörtern in allen möglichen Sprachen – es wird von verschiedenen Menschen mit unterschiedlichem Verständnis gebraucht. Es ist im doppelten Sinne ein merkwürdiges Wort:

Einmal, weil es scheinbar in eine Welt gehört, die längst vorbei ist. Die Menschen sind autonom geworden. Sie brauchen keinen, der ihnen sagt, was Gut und Böse ist. Sie wollen frei entscheiden, was sie tun und lassen wollen.

Andererseits gibt es nach meiner über 45jährigen Erfahrung nichts, was in unserer Zeit merkwürdiger (würdig, gemerkt zu werden) wäre als Seelsorge, denn die autonomen und freien Menschen sind in mancherlei Hinsicht sehr hilfsbedürftig geworden.

1. Seelsorge – was wurde darunter verstanden?

Die folgenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sowohl die biblische Untersuchung als auch die Schilderung dessen, was im gesamtkirchlichen Bereich unter Seelsorge verstanden wurde, müßten in je einer eigenen Arbeit vorgestellt werden. Das würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Ich möchte im Folgenden einen Gesamtüberblick über meine Einsichten, Erkenntnisse und Erfahrungen im Bereich der Seelsorge geben:

1.1 Seelsorge in der Bibel

Weder das Hauptwort Seelsorge noch das Eigenschaftswort seelsorglich kommen in der Bibel vor. Mit diesen Worten wird

aber beschrieben, was wir durchgängig in der ganzen Heiligen Schrift finden. Man kann sogar den Eindruck gewinnen, daß Seelsorge jeweils die Spitze der biblischen Aussagen darstellt. Einige Beispiele aus dem Alten und Neuen Testament sollen das belegen.

1.1.1 Seelsorge im Alten Testament

Die Propheten des Alten Bundes waren Boten Gottes und als solche *die* Seelsorger in Israel. Eingeleitet durch die Botenformel „So spricht Jahwe“ übermittelten sie Gerichts- und Drohworte, wie z.B. in Jesaja 30,15ff: „Denn so spricht der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht und sprecht: ‚Nein, sondern auf Rossen wollen wir dahinfliegen‘, – darum werdet ihr dahinfliegen, ‚und auf Rennern wollen wir reiten‘, – darum werden euch eure Verfolger überrennen (...); ja vor fünfen werdet ihr alle fliehen, bis ihr übrigbleibt wie ein Mast oben auf einem Berge und wie ein Banner auf einem Hügel.“

Die Propheten überbrachten aber auch Heils- und Trostworte, wie z.B. in Jesaja 40,1ff: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat, daß ihre Schuld vergeben ist.“ Dazu konnte auch ein Einzelauftrag kommen, wie ihn Nathan beim König auszuführen hatte. David war schuldig geworden. Er hatte nicht nur die Frau eines anderen genommen, sondern sogar deren Mann hinterhältig in den Tod geschickt. Wie David mit seiner Schuld umging und darunter litt, beschrieb er im Nachhinein: „Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird“ (Ps 32,3).

Nathan sollte den König zur Einsicht seiner Schuld bringen. Darum mußte er David erst einmal dahin führen, seine Verleugnungshaltung aufzugeben. Wie Nathan diese schwere Mission erfüllte, ist ein klassisches Beispiel dafür, wie in der Seelsorge die persönlichen Fähigkeiten des Seelsorgers zum Tragen kommen. Nathan verstand es meisterhaft, dem König als dem höchsten Richter im Volk einen scheinbaren Rechtsfall vorzutragen (ein reicher Mann mit vielen Schafen nimmt einem armen Mann dessen einziges Schäfchen weg) und ihm damit vor Augen zu führen, daß er schuldig geworden war. Als Nathan David auf den Kopf zusagte: „Du bist der Mann“, brach aller Widerstand und alles Verleugnen in dem König zusammen. Er erkannte und bekannte seine Schuld: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ Daraufhin konnte der Seelsorger ihm die Vergebung zusprechen: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen“ (vgl. 2.Sam 12,1ff).

Beispielhaft an dieser Geschichte ist, daß Nathan seine Begabung, Parabeln erzählen zu können, in der Seelsorge einsetzte. Ich möchte davon ableiten, daß Gott all unsere verschiedenen menschlichen Begabungen in der Seelsorge nutzen möchte. Wie könnte es auch anders sein, hat er sie uns doch gegeben!

Die Geschichte beschreibt aber auch in einmaliger Weise, was später im NT mit dem griechischen Begriff *elenchein* = *überführen* gemeint ist.

1.1.2 Seelsorge im Neuen Testament

In den Evangelien wird in besonderer Weise deutlich, daß Jesu Leben und Wirken von Grund auf seelsorglich ausgerichtet war. In Johannes 10,10 bezeugt Jesus selber seine Sendung: „Ich bin gekommen, damit sie (die Menschen) das Leben und alles in Fülle haben sollen.“ Im griechischen Grundtext steht das Wort *perissos*. Das bedeutet: übermäßig, über das gewöhnliche Maß

hinausgehend, außergewöhnlich, riesenhaft, ausgezeichnet, vortrefflich. Wir können also übersetzen: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und zwar übermäßig, ausgezeichnet, überströmend.“ Bei und durch Jesus gab und gibt es die ganze Fülle des Lebens! Als er den blinden Bartimäus heilte, bedeutete das für diesen, daß er nun nicht mehr betteln mußte, sondern als Sehender sein Brot selbst verdienen konnte (vgl. Mk 10,46ff). Aus dem betrügerischen Zöllner Zachäus wurde ein ehrlicher und angesehener Mann, als er Jesus begegnete (vgl. Lk 19,5ff). Die Frau aus Sychar, die zu einer ungewöhnlichen Zeit aus dem Brunnen des Erzvaters Jakob ihren Tagesbedarf an Wasser holen wollte, begegnete dort Jesus. Dies wurde zur wichtigsten Stunde in ihrem Leben. Sie erkannte in Jesus den Messias und glaubte an ihn. Dadurch konnte sie den übrigen Bewohnern ihrer Stadt die Frohe Botschaft übermitteln. Diese kamen dann ebenfalls zu Jesus und glaubten selbst an ihn (vgl. Joh 4,1ff). Auch die 38 Jahre dauernde Leidenszeit des Gelähmten am Teich Bethesda fand ein Ende, als er von Jesus angesprochen wurde. Er hatte fast – ohne eine Chance zu haben – darauf gewartet, irgendwann einmal zur richtigen Zeit in den Teich zu gelangen, um gesund zu werden. Jesus sagte zu ihm: „Steh auf, nimm deine Schlafmatte und geh!“ (Joh 5,8).

Die Aufzählung solcher Beispiele aus den Evangelien läßt sich beliebig fortsetzen. Die Wunder Jesu waren *Zeichen*. Als solche lassen sie miterleben, daß *Fülle des Lebens* keine theoretische Formel ist.

Unvergleichlich und einmalig hat Jesus übereinstimmend mit seinem Vater im Himmel alle Menschen mit Gott versöhnt (vgl. 2.Kor 4,19). Dadurch ist die Trennung zwischen Gott und den Menschen grundsätzlich überwunden. In unserem (noch zu erklärenden) Seelsorgeverständnis heißt das: Die Grundstörung in der Beziehung der Menschen zu Gott ist überwunden. Jesu Sterben am Kreuz und seine Auferstehung ist die Grundlage jedes seelsorglichen Handelns. Durch seine *Heilandstat* wird Heilung möglich. Sie ist immer *Heilung der Beziehungen*.

Und diese Möglichkeit besteht für alle Menschen. Wirklichkeit im Leben des einzelnen Menschen wird die Heilung aber erst dann, wenn aus dem *Für* (Christus für uns gestorben und auferstanden) ein *Mit* (wir mit Christus gestorben und auferstanden) wird. Paulus hat das in Römer 6,3ff beschrieben: „Oder wißt ihr nicht, daß alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, in seinen Tod getauft sind? Wir sind also mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit – wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt worden ist – auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn wenn wir mit dem Abbild seines Todes zusammengewachsen sind, dann werden wir es auch mit dem seiner Auferstehung sein.“

Die meisten Briefe des Neuen Testaments haben neben den lehrhaften auch paränetische, d.h. ermahnende Teile. Sie sind fast ausschließlich seelsorglicher Art. Zum Beispiel: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei für euch der wahre Gottesdienst“ (Röm 12,1f). Oder: „Gilt nun bei euch Ermahnung in Christus, gilt Zuspruch der Liebe, gilt Gemeinschaft des Geistes, gilt herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude vollkommen und seid eines Sinnes, habt dieselbe Liebe, seid einmütig und einträchtig. Tut nichts aus Eigennutz oder Ruhmsucht, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was dem andern dient“ (Phil 2,1ff).

Auch in den lehrhaften Abschnitten der neutestamentlichen Briefe finden sich seelsorgliche Elemente. So ist z.B. die vorher erwähnte Abhandlung über die Taufe (vgl. Röm 6) stark seelsorglich ausgerichtet. Besonders, weil hier der Mensch in seiner personalen Ganzheit von Geist, Seele und Körper vorkommt. Überhaupt bewahrt gesunde Lehre vor unheilwirkenden Irrlehren. Sie kann aber auch heilen, wenn die Störung der Beziehungen durch Irrtum hervorgerufen wurde (vgl. die spä-

tere Aufteilung der *cura specialis*). „Die Wahrheit wird euch frei (und heil) machen“ (Joh 8,32).

Einige Ausleger glauben, daß die eschatologischen (endgeschichtlichen) Texte im NT einen stark seelsorglichen Charakter haben. Die „lebendige Hoffnung“, in die hinein glaubende Menschen nach 1.Petrus 1,3 wiedergeboren werden, ist kein psychologischer Trick, um leidende Menschen auf ein besseres Jenseits zu vertrösten, sondern konkrete Lebenshilfe. So antwortete Paulus auf die Anfrage der Thessalonicher-Gemeinde, was der Tod einiger Gemeindeglieder im Blick auf die Wiederkunft Jesu bedeute: „Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott ebenso auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zum Leben führen.“ Weiter führt er dann aus, daß die ganze Gemeinde Jesu einmal ihrem Herrn begegnen wird. Die Entschlafenen werden auferstehen, und die zur Zeit lebende Glaubensgeneration wird verwandelt. Keiner hat einen Vorteil – und keiner hat einen Nachteil. Diese Auskunft, die enorm lehrhaft ist, beschließt er dann mit den Worten: „So tröstet einander mit diesen Worten“ (vgl. 1.Thess 4, 13–18). Das ist Seelsorge!

Zur Bedeutung der Offenbarung des Johannes schreibt Otto Weber: „Die Apokalypse wendet sich an Christengemeinden einer bestimmten *Zeit*. Es ist eine *Zeit harten Druckes*, eine *Zeit*, in der sich das Römische Reich mit seinem vergotteten Kaiser bewußt gegen die Christen zu wenden beginnt (Regierungszeit des Kaisers Domitian, gestorben 96 n. Chr.). Wer wird siegen, Christus oder der Kaiser? (...) Damit stehen wir bei dem eigentlichen *Thema* der Apokalypse. Sie will nicht die Geschichte künftiger Jahrtausende vorweg erzählen. ‚Ja, ich komme *bald*‘, dies Wort bezeichnet die mehrfach ausgesprochene Grundstimmung: all die Nöte und Drangsale der Gegenwart sind nichts als die *unmittelbare Anbahnung des Sieges Jesu Christi*. Er, der längst verborgen die Geschicke der Völker in Händen trägt, er wird bald hervortreten“ (Grundriß der Bibelkunde, Göttingen 1965, S. 179). Damit bezeichnet Otto Weber

die ganze Offenbarung als ein seelsorgliches Buch. Diese Meinung vertrete ich ebenfalls.

1.2 Der Begriff Seelsorge

Obwohl Seelsorge ein mißverständlicher Begriff ist, scheint er auch in unserer Zeit unverzichtbar zu sein. So wissen viele Menschen, daß sich unter der *Telefonseelsorge* die Möglichkeit verbirgt, zu jeder Tages- oder Nachtzeit einen Gesprächspartner für kritische Lebenssituationen zu finden.

1.2.1 Seelsorge im kirchlichen Bereich

Im kirchlichen Bereich wird der Begriff Seelsorge unterschiedlich verwendet:

Die katholische Tradition weist eine lange Liste namhafter Personen auf. „Große Förderer waren Gregor von Nazianz, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus (briefliche S.), Augustin. Der Ertrag ihrer literarischen Arbeit ging in Gregors I. *Regula pastoralis* ein“ (RGG, V. Sp. 1641, Tübingen 1961; vgl. auch RGG, II. Sp. 1837, Tübingen 1958). Aus dem Lateinischen in die Volkssprache übersetzt, galt diese Schrift lange Jahre als Grundlage für die Seelsorge. Das Hirtenamt war und ist streng hierarchisch geordnet. Das Kirchenregiment unterliegt den Bischöfen, aber das gesamte pastorale und priesterliche Handeln aller Geistlichen wird als Seelsorge bezeichnet. Die jeweiligen Ordnungen regeln, wie der Priester Beichte zu hören, Krankensalbungen durchzuführen und einiges mehr zu tun hat.

Bei den Reformatoren (Luther, Calvin, Zwingli, Bucer) sind Pastoralamt, Hirtendienst und Seelsorge gleichbedeutend.

Zur Zeit gehört Seelsorge innerhalb der evangelischen Theologie zur sog. Praktischen Theologie, die folgende Disziplinen umfaßt:

- Homiletik = Lehre von der Predigt,
- Katechetik = Lehre von der Unterweisung,
- Liturgik = Lehre vom Gottesdienst,
- Kybernetik = Lehre von der Leitung und
- Poimenik = Lehre vom Hirtenamt = Seelsorge.

In frühen pastoraltheologischen Veröffentlichungen findet man eine – wie ich meine – hilfreiche Aufteilung der Seelsorge. Zurückgreifend auf die gregorianische Terminologie wird Seelsorge als *cura animarum* bezeichnet (*cura* [lat.] = Fürsorge, Sorge, Sorgfalt; *anima* [lat.] = Seele bzw. physisches Lebensprinzip; *animus* [lat.] = Seele bzw. geistiges Lebensprinzip).

Die Aufstellung wird wie folgt vorgenommen:

cura animarum

1. *cura generalis* = generelle Seelsorge
2. *cura specialis* = spezielle Seelsorge

Die *generelle Seelsorge* umfaßt alles, was in Predigt, Bibelstunden und anderen Gemeindegottesdiensten übermittelt wird. Sie ist also so etwas wie *Seelsorge an mehreren*, obwohl es jeweils auch der einzelne ist, der sich im Gemeindegottesdienst oder in der Gruppe angesprochen fühlt.

In der *speziellen Seelsorge* geht es um den einzelnen Menschen, der in seiner unterschiedlichen Befindlichkeit gesehen wird. Sie wird wie folgt aufgeteilt:

cura specialis

1. *parakletische Seelsorge*
2. *pädeutische Seelsorge*
 - a) *prophylaktische Seelsorge*
 - b) *epistreptische Seelsorge*
3. *didaktische Seelsorge*

Bei der *parakletischen Seelsorge* geht es um den leidenden oder leidtragenden Menschen (*parakalein* [gr.] = trösten, stärken, beistehen).

Pädeutische Seelsorge müht sich um den sündigenden oder durch Sünde gefährdeten Menschen (*paideuein* [gr.] = erziehen, zurechtbringen). Wenn dieses Bemühen vorbeugend ist, spricht man von der *prophylaktischen Seelsorge* (*prophylassein* [gr.] = bewahren, vorbeugen). Wenn jemand gesündigt hat, dann wird das auf Einsicht und Umkehr zielende Bemühen *epistrep-tische Seelsorge* genannt (*epistrephein* [gr.] = umwenden, umkehren).

Didaktische Seelsorge kümmert sich um den irrenden Menschen (*didaskein* [gr.] = lehren, belehren).

Zu dieser Ordnung gehört auch der Begriff *Orthotomie* (*orthotomeo* [gr.] = in gerader Richtung schneiden, teilen, i. S. v. richtig behandeln). In 2. Timotheus 2,15 finden wir das Partizip *orthotomounta*. Gemeint ist damit, daß das Wort der Wahrheit recht geteilt, ausgeteilt, also richtig angewendet werden soll. Es geht also darum, das rechte Wort zur richtigen Zeit zu übermitteln. Der leidende Mensch braucht das tröstende, stützende, aufrichtende Wort. Der Sünder aber muß nicht getröstet, sondern überführt werden, damit er Vergebung erfahren kann (siehe Nathan und David). Der Irrende muß mit der Wahrheit konfrontiert werden, damit er den richtigen Weg wiederfindet (vgl. Achelis, Praktische Theologie, Tübingen 1912).

1.2.2 Der Begriff Seelsorge in der Theologiegeschichte

Im Verlauf der Theologiegeschichte hat es eine ganze Reihe von Definitionen der Seelsorge gegeben, besonders aber in der neueren Geschichte, die mit Eduard Thurneysen begann. Er schrieb 1928 seinen ersten Aufsatz über das Thema „Rechtfertigung und Seelsorge“, der in der Zeitschrift „Zwischen den

Zeiten“ veröffentlicht wurde. 1948 erschien seine „Lehre von der Seelsorge“. Dieses Buch wurde so etwas wie das Standardwerk für die Seelsorge der Nachkriegszeit.

Die erste These des auch heute noch sehr lesenswerten Buches lautet: „Seelsorge findet sich in der Kirche vor als Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen. Sie ist wie alles rechtmäßige Tun der Kirche begründet in der Lebendigkeit des der Kirche gegebenen Wortes Gottes, das danach verlangt, in mancherlei Gestalt ausgerichtet zu werden“ (Eduard Thurneysen, *Die Lehre von der Seelsorge*, 3. Aufl. Zürich 1963, S. 9). Die Anklänge an die *cura specialis* sind unverkennbar. Beachtlich ist, daß Thurneysen unter *Seele* den ganzen Menschen als Einheit von Geist, Seele und Leib versteht. Dieser ganze Mensch soll Anteil an der vollen Vergebung erhalten, die Jesus erworben hat.

Er schreibt: „Inhaltlich gesehen geht es beim Empfang der Vergebung um das Inkrafttreten des *Friedenschlusses*, den Gott in Christus mit uns Menschen vollzogen hat. Als ein Streit, den der Mensch mit Gott führt, in welchem Gott darum des Menschen Feind wird, wird in der ganzen Heiligen Schrift die *Sünde* beschrieben, als ein Friede, mit welchem Gott diesem Streit ein Ende macht, die *Vergebung*. Es ist darum kein Zufall, sondern in der biblischen Botschaft selber begründet, wenn in der Seelsorge der Kirche die an den Menschen gerichtete Frage auftritt: Hast du Frieden mit Gott? Wobei diese Frage aber nur dann recht gestellt und vernommen ist, wenn sie gleichgesetzt wird mit der Frage: Weißt du, daß dir in Jesus Christus alle Sünden vergeben sind? So gestellt und so gehört ist es in der Tat *die* Frage, um die es in der ganzen Seelsorge geht“ (a. a. O., S. 134f).

Dabei geht es ihm nicht nur um den *Seelenfrieden*. „Auf diesen, den von Gott in seiner Ganzheit angeredeten Menschen haben wir bisher schon das Wort ‚Seele‘ bezogen. Diese so von Gott angeredete und damit als sein Eigentum erklärte ‚Seele‘ hat Frieden. Und um die Austeilung des Schatzes dieses durch

das Wort Gottes gegebenen Friedens geht es in der Seelsorge. *Seelsorge* heißt und ist ihrem primären Akte nach nichts anderes als die *Sorge um solchen Frieden*. Ihr Vollzug besteht darin, daß der Mensch im seelsorgerlichen Gespräch angesehen und angeredet wird als Einer, auf den Gott in Jesus Christus seine mächtige und barmherzige Hand gelegt hat“ (a. a. O., S. 136).

Evangelische Seelsorge – wenn sie denn dem Evangelium verpflichtet bleiben will – wird sich immer wieder auf diese grundsätzlichen Aussagen beziehen. Anderes wird dazukommen müssen.

Wie die Entwicklung weiterging, beschreibt Hermann Eberhardt in seiner „Praktischen Seel-Sorge-Theologie“ (Bielefeld 1990). Er stellt darin die Seelsorge-Lehren von 1928 bis 1986 vor. Bei Eduard Thurneysen beginnend und bei Joachim Scharfberg endend, nennt er die Namen von 29 Theologen, denen er eine einlinige Sicht von Seele nachzuweisen versucht. Wie Seelsorge verstanden wird, hängt tatsächlich weitgehend davon ab, wie der Begriff „Seele“ beschrieben wird. Die von Hermann Eberhardt aufgeführten Theologen haben in der Nachkriegszeit neue Ansätze gesucht und dementsprechend Seelsorge definiert. Die Unterschiedlichkeiten, die sie aufweisen, machen deutlich, wie stark das Suchen nach dem rechten Seelsorgeverständnis war.

In dem de Gruyter Lehrbuch mit dem Titel „Seelsorge“ (Berlin, New York 1997) geht Klaus Winkler sowohl auf die neuere Seelsorgebewegung als auch auf die früheren Veröffentlichungen über Seelsorge ein. Er gibt sehr informativ wieder, was von der Urkirche an bis zur Reformation und danach über Seelsorge gedacht und geschrieben wurde.

Da ich von 1964 bis 1976 selbst Seelsorge zu lehren hatte, weiß ich, daß die Entwicklung nicht gleichmäßig und kontinuierlich verlaufen ist. Ich habe auch die Spannung erlebt, die dadurch ausgelöst wurde, daß es zwar eine gute *Lehre* von der Seelsorge, aber in diesem Fach der Praktischen Theologie keine praktischen Übungen gab. In anderen Fächern der Praktischen

Theologie war das anders, z. B. in der Homiletik (Predigtlehre), zu der selbstverständlich Probepredigten und Predigtanalysen dazugehörten. Miterlebt habe ich auch, daß Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre die sogenannte Seelsorgebewegung wie eine Welle von Amerika über Holland auch zu uns kam. Sie wurde von einigen mit großem Enthusiasmus aufgenommen, von anderen aber als *Gruppendynamik* bekämpft. Das war die Zeit, in der das Heftchen „Psychonautik stop“ von H.-E. Hofmann und das Büchlein von H. W. Beck mit dem Titel „Gruppenpsychotechnik“ erschienen.

Übersehen wurde bei diesen Kampfschriften vermutlich, daß es neben den tatsächlich vorgekommenen Auswüchsen auch ausgewogene und seriöse Arbeiten gab. Der holländische Pastoralpsychologe Heije Faber gab z. B. in seinem Buch „Klinische Semester für Theologen“ (Bern und Stuttgart 1965) seine Erfahrungen weiter, die er bei seinen Studien im Jahre 1960 über die neuesten Entwicklungen auf den Gebieten der Seelsorge, Pastoralpsychologie und klinischen Schulung von Pfarrern und Religionspsychologen in Amerika gesammelt hatte. Er veranlaßte, daß sein Freund Wiebe Zijlstra als erster Europäer in den USA eine Supervisorenausbildung in *Clinical pastoral education (CPE)* machte. Zurückgekehrt eröffnete Zijlstra in Amersfoort in Holland das erste Zentrum für CPE auf europäischem Boden. So kam zu uns, was in Amerika bereits eine längere Tradition hatte.

Schon 1925 begann Anton Boisen mit einigen Theologiestudenten im Worcester State Hospital mit dem ersten *clinical pastoral training*. Als Pfarrer und Seelsorger war er in Gemeinden und Krankenhäusern tätig gewesen. Als er selber schwer erkrankte, erlebte er als Patient, gewissermaßen auf der anderen Seite, wie wenig hilfreich die Seelsorge war, die er von seinen Kollegen erfuhr. Aus diesen negativen Erfahrungen heraus entwickelte er ein *living learning program* (Programm für lebendiges Lernen), um Seelsorgern Hilfe für eine echte und wirksame Seelsorge zu geben. Diese praxisbezogene Aus- und Fortbil-

ding nahm in den 30er Jahren einen großen Aufschwung und gehörte von da an zur theologischen Ausbildung in fast allen großen Denominationen in Amerika, auch in den evangelikalen. Dies hatte man leider in den evangelikalen Kreisen in Deutschland nicht wahrgenommen.

Über Faber und Zijlstra kam – wie gesagt – diese Seelsorgeausbildung auch zu uns. Die CPE-Ausbildung – heute in Deutschland *Klinische Seelsorgeausbildung (KSA)* genannt – war bei uns aber nicht die einzige pastoralpsychologische Ausbildung geblieben. Einige Landeskirchen hatten schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg Pfarrer mit einer tiefenpsychologischen Zusatzausbildung angestellt. Um Wildwuchs und Scharlatanerie zu verhindern, kam es 1972 zur Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)*. Dieser anerkannte Fachverband hat hohe Standards entwickelt, um zu erreichen, daß seine Mitglieder qualifizierte Theologen und Pastoralpsychologen sind.

Zur DGfP gehören zur Zeit folgende fünf Sektionen mit unterschiedlichen Ausbildungsgängen:

Gruppe – Organisation – System (GOS)

Klinische Seelsorgeausbildung (KSA)

Tiefenpsychologie (T)

Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge (PPS)

Gestaltseelsorge und Psychodrama in der Pastoralarbeit (GPP)

2. Mein eigenes Seelsorgeverständnis

2.1 Definition und Erklärung

Die einfache These lautet: *Seelsorge ist Lebenshilfe.*

Das muß erklärt werden.

Seelsorge geschieht durch Menschen, die Gott dazu begabt und berufen hat. Sie sollten mit ihrer Befähigung fest in den ge-

samten Lebens- und Aufgabenbereich der Gemeinde eingebunden sein.

Daß Gott beruft und sendet, ist nach wie vor das Proprium der Seelsorge. Beratung und Therapie werden nicht unterschätzt. Auf die Unterschiede gehe ich später ein, ebenso auf mein Verständnis von sogenannter therapeutischer Seelsorge.

Doch nun zu der These, daß Seelsorge Lebenshilfe ist.

Die *Sorge* aus dem Wort Seelsorge verstehe ich als *Hilfe*. Meiner Meinung nach dürfen wir die geistliche und die praktische Hilfe nicht voneinander trennen. Wer das tun will, der muß logischerweise auch die Diakonie *entgeistlichen*. Meines Erachtens geht das aber nicht. Diakonie, als helfendes Handeln der Gemeinde verstanden, geschieht im Auftrag des Herrn der Gemeinde und ist ihrem Wesen nach seelsorglich. So möchte ich bei der Hilfe nichts ausklammern, sondern alles mit einbeziehen, die kleinste Hilfestellung, das freundliche Wort, den ermutigenden Blick und den echten Händedruck (vgl. Mt 25,31–46). Natürlich auch die Hilfe in den Bereichen, die in der *cura specialis* aufgeführt sind.

Es gibt die Auffassung, daß zwischen dem allgemeinen und sicher auch hilfreichen Gespräch bzw. der Beratung und Therapie und dem seelsorglichen Gespräch eine Zäsur gemacht werden müsse. Wer das so durchführt, der muß in dem jeweiligen Gespräch deutlich machen, ab wann der geistliche, also seelsorgliche Teil beginnt. Ich kann das nicht nachvollziehen. Ich möchte, daß auch meine ganz allgemeinen Gespräche und Begegnungen mit Menschen nicht ohne das *Dabeisein Jesu* geschehen. Wenn er dabei ist und diese Begegnung hilfreich wird – vielleicht ohne daß der Name Jesu ausgesprochen wird –, dann ist das Seelsorge. Ich bin überzeugt, daß ich mich damit auf biblischem Boden befinde. Schließlich hat Jesus uns nicht verheißen, nur bei Seelsorgegesprächen bei uns zu sein, sondern „*alle Tage*“. Wenn ich das ernst nehme, dann lebe ich als Glaubender nicht eine Minute ohne ihn. Darum kann ich auch Seelsorger sein, wo immer ich mich bewege. Ich muß nicht –

bildhaft gesprochen – erst einen Talar anziehen, einen sakralen Raum aufsuchen und die Bibel aufschlagen.

Das erste Gesprächsprotokoll im 6. Kapitel ist ein Beispiel dafür. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang, was im Matthäusevangelium berichtet wird. Im Endgericht sagt Jesus einigen Menschen, daß sie ihn gespeist, besucht, bekleidet haben usw. Erstaunt fragen sie zurück, wann das denn wohl gewesen sei. Und Jesus antwortet ihnen: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Sie haben es nicht registriert, aber sie haben es gelebt – und Jesus hat es angenommen.

Seele aus dem Wort Seelsorge habe ich mit *Leben* wiedergegeben, weil Seele nicht einen Teil des menschlichen Lebens ausmacht, sondern ein Synonym für Leben ist. Ich bin froh, daß Hermann Eberhardt in seinem erwähnten Buch die schon vor längerer Zeit von mir gewonnene Erkenntnis gründlich untersucht und ausgeführt hat (a. a. O., S. 15ff). Nach Untersuchung der einschlägigen Stellen folgert er: „Nach dem AT gibt es Intellektualität und Emotionalität nicht abgesehen voneinander und von Leibhaftigkeit. Es geht immer um den leibhaftigen Menschen in seiner Ganzheit und Lebendigkeit“ (a. a. O., S. 25).

Der hebräische Begriff *näfäsch*, der in der Bibel mit Seele wiedergegeben wird, bedeutet zunächst Hauch oder Atem, beschreibt dann aber dasjenige, was das Geschöpf zu einem lebendigen Wesen macht, und steht schließlich für das lebendige Wesen selbst. So wird 2. Mose 2,7 richtig übersetzt: „Da ward der Mensch ein lebendiges Wesen“ (*näfäsch chaja*). Nach Überprüfung der neutestamentlichen Stellen schreibt Hermann Eberhardt: „So ist denn ‚Seele‘ auch im Neuen Testament leibhaftige Lebendigkeit des Lebens, d. h. Leben in seiner Ganzheit – getragen von der lebendigen Beziehung zu Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist, zum leibhaftigen Selbst und zum leibhaftigen Mitmenschen. Leben – erfahren und geglaubt, bedroht und auf Hoffnung gerettet. Leben – bedroht durch den Tod,

nicht nur durch den physischen, sondern auch, und noch viel mehr, durch den Tod der Beziehung. Leben – gerettet im Letzten allein durch Gottes Gnade“ (a. a. O., S. 52f).

Wer sich um eine biblische Anthropologie bemüht, also herausfinden will, welche Auffassungen über das Mensch-Sein in der Bibel zu finden sind, der wird bald erkennen, daß menschliches Leben *In-Beziehung-Sein* bedeutet. Die Bestätigung dieses Erkenntnis habe ich ebenfalls bei Hermann Eberhardt wiedergefunden (vgl. a. a. O., S. 164ff).

Das Beziehungsfeld, in dem menschliches Leben sich ereignet, umfaßt drei Bereiche:

1. Die Beziehung zu sich selbst
2. Die Beziehung zum anderen Menschen
3. Die Beziehung zu Gott

Die hier gewählte Reihenfolge ist keine Rangfolge. Bei einer Rangfolge müßte die Beziehung zu Gott natürlich an der ersten Stelle stehen.

Diese Aufteilung findet sich so in Matthäus 22,37–39. Jesus wurde von einigen Pharisäern nach dem größten Gebot gefragt. Er antwortete mit Zitaten aus 5.Mose 6,5 und 3.Mose 19,18:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinem Verstand. Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Liebe ist das Band, das Beziehungen knüpft und erhält. Haß übrigens auch; aber die so entstehenden Beziehungen sind Anti-Beziehungen, destruktiv und Leben verhindernd. Es ist eins der traurigsten Kapitel, daß Menschen lieber in solchen Anti-Beziehungen bleiben, als gar keine Beziehungen zu haben. Letzteres wäre nämlich der Tod. Liebe aber baut auf und fördert das Leben. Liebe zu Gott, zum anderen Menschen und zu uns selbst – das ist das gute Beziehungsfeld, in dem gesundes Leben gelebt wird.

Die Abbildung 1 soll darstellen, wie dieses Beziehungsfeld aussieht und welche Bewandtnis es damit hat.

Erklärung zur Abbildung 1:

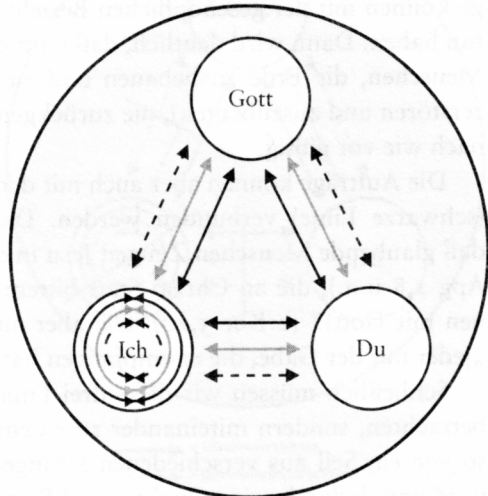
Die graue Linie in der Mitte beschreibt die schöpfungsmäßige Beziehung. Gott hat mir das Leben gegeben. Ich bin sein Geschöpf. Der andere Mensch ist es aber auch. Folglich sind wir untereinander Mitmenschen.

Die schwarze Linie innen stellt die Glaubensbeziehung dar. Sie kommt zustande, wenn ein Mensch das Evangelium hört (vgl. Röm 10, 17) und die durch

Jesus Christus erwirkte Versöhnung mit Gott annimmt (vgl. 2. Kor 5, 19f) und somit *Kind Gottes* wird (vgl. 1. Joh 3, 1 u. a.). Die Beziehung erweitert sich. Zu der schöpfungsmäßigen kommt die glaubende Beziehung hinzu. Die glaubende hebt die schöpferbedingte Beziehung nicht auf, sie macht sie vielleicht erst einmal bewusst. In jedem Fall verstärkt und vertieft sie diese. Ebenso erweitert sich die Beziehung zum anderen Menschen. Der Mitmensch bleibt der Mitmensch. Auch diese Beziehung wird nicht aufgehoben. Wenn dieser Mitmensch

Das Beziehungsfeld des Menschen

- Die Beziehung zu sich selbst
- Die Beziehung zum anderen Menschen
- Die Beziehung zu Gott



- > = Glaubensbeziehung
- > = geschöpfliche, zwischenmenschliche Beziehung
- - -> = Dienstbeziehung

Abbildung 1

ebenfalls zum Glauben kommt, dann wird er mein Bruder bzw. meine Schwester, denn Menschen, die denselben Vater haben, sind Geschwister.

Eine dritte Erweiterung der Beziehung wird durch die gestrichelte Linie außen symbolisiert. Gott ist nämlich nicht nur Schöpfer und Vater, sondern auch Auftraggeber. Seine Aufträge können mit der geschöpflichen Beziehung (grauen Linie) zu tun haben. Dann wird deutlich, daß Gott die Weisungen an die Menschen, die Erde zu bebauen und zu bewahren (nicht zu zerstören und auszubeuten), nie zurückgenommen hat; sie sind nach wie vor gültig.

Die Aufträge können aber auch mit der Glaubensbeziehung (schwarze Linie) verbunden werden. Dann wird erkennbar, daß glaubende Menschen Zeugen Jesu in dieser Welt sind (vgl. Apg 1,8 u.a.), die an Christi Statt bitten: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor 5,20). Die aber auch einander dienen, „jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1. Petr 4,10).

Schließlich müssen wir diese drei Linien nicht mehr allein betrachten, sondern miteinander zu einem Ganzen verbinden, so wie ein Seil aus verschiedenen Strängen zusammengedreht wird und dadurch seine Qualität und Bestimmung erlangt.

Die Grundaussage zu dem Schema, das Leben in Beziehungen anschaulich machen soll, ist durch viele Jahre in mir gewachsen. Sie lautet:

Heil (ganz) ist das Leben eines Menschen, wenn er alle diese Beziehungen ungestört leben kann – und sie dadurch an Intensität zunehmen.

Ich bin überzeugt, daß Gott das so vorgesehen hatte, als er sprach: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ...“ (1.Mose 1,26). Nun kommt das große Aber.

Erklärung zur Abbildung 2:

Dieses Beziehungsfeld ist nicht nur sehr störanfällig, sondern in dieser unheilen und gestörten Welt gibt es das absolut ungestörte Leben überhaupt nicht. Das heißt: Unheile Men-

schen stören ihre Umwelt und zerstören sie sogar. Die Folge davon ist, daß in der so unheil gewordenen Welt Menschen unheil und krank werden. Das Ganze ist ein Teufelskreis, der sich verdichtet, je länger der Prozeß läuft. Auf diesem Hintergrund entstand meine These:

Seelsorge ist Lebenshilfe.

Alles Bemühen, Menschen aus ihren gestörten Beziehungen herauszuhelfen, oder ihnen beizustehen, daß sie ihre Beziehungen verbessern können, ist Seelsorge.

Für die Praxis sind weitere Hinweise wichtig.

➤ Störungen können in jeder der drei Beziehungen auftreten bzw. beginnen.

➤ Die Störung einer Beziehung hat immer die Störung des gesamten Beziehungsfeldes zur Folge. Es ist also nicht möglich zu sagen: Mit mir und dem anderen Menschen bin ich in Ordnung, Gott brauche ich nicht. Es ist aber auch nicht möglich zu sagen: Mit Gott und dem anderen Menschen bin ich in Ordnung, mit mir selber kann ich ruhig im Streit liegen. Und

Störungen können in jeder Beziehung beginnen
Die Störung in *einer* Beziehung stört immer das ganze Beziehungsfeld

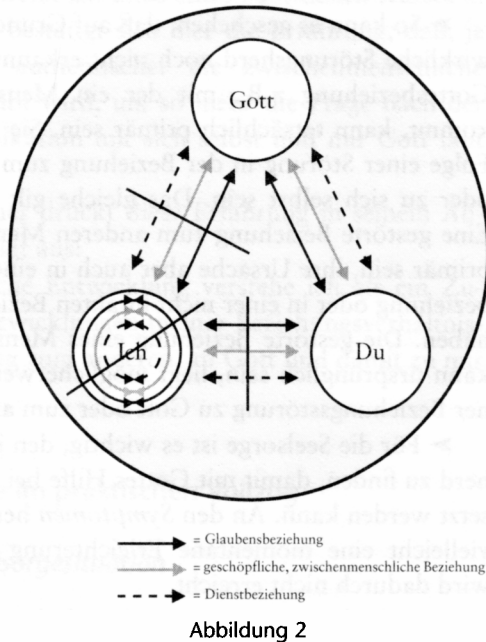


Abbildung 2

schließlich ist es auch nicht möglich zu sagen: Zwischen mir und Gott ist alles gut, was gehen mich die anderen Menschen an? Wessen Beziehung zu sich selbst oder zum anderen Menschen oder zu Gott gestört ist, dessen Leben ist gestört.

➤ So kann es geschehen, daß auf Grund der Symptome der wirkliche Störungsherd noch nicht erkannt wird. Die gestörte Gottesbeziehung z.B., mit der ein Mensch zum Seelsorger kommt, kann tatsächlich primär sein. Sie kann aber auch die Folge einer Störung in der Beziehung zum anderen Menschen oder zu sich selbst sein. Das gleiche gilt für alle Störungen. Eine gestörte Beziehung zum anderen Menschen kann ebenso primär sein, ihre Ursache aber auch in einer gestörten Gottesbeziehung oder in einer nicht intakten Beziehung zu sich selbst haben. Die gestörte Beziehung eines Menschen zu sich selbst kann ursprünglich sein, liegt möglicherweise aber auch an einer Beziehungsstörung zu Gott oder zum anderen Menschen.

➤ Für die Seelsorge ist es wichtig, den jeweiligen Störungsherd zu finden, damit mit Gottes Hilfe bei den Ursachen ange setzt werden kann. An den *Symptomen* herumzudoktern kann vielleicht eine momentane Erleichterung bewirken, Heilung wird dadurch nicht erreicht.

➤ Dazu kommt, was wir schon früher gesehen haben, daß nämlich die Art der Störung unterschiedlich sein kann. Sünde, Leid und Irrtum sind die drei großen Bereiche, in denen eine Vielzahl von Störungen entstehen kann (siehe *cura specialis*, S. 18).

➤ Der Seelsorger hat zunächst eine zweifache Aufgabe: Zusammen mit dem Klienten muß er erstens herausfinden, in welcher Beziehung die Störung ursprünglich entstanden ist, um dann zweitens die Art der Störung zu finden und ihre Wirkweise zu entdecken. Die Reihenfolge kann auch umgekehrt sein.

➤ Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, kann der gemeinsame Weg gesucht und die angemessene Weise gefunden werden, die Störung zu überwinden. Darin besteht dann die dritte Aufgabe des Seelsorgers.

Die Erkenntnis, daß Leben *In-Beziehung-Sein* bedeutet, wird durch eine Fülle von Erfahrungen belegt. Hier nur zwei Stimmen aus dem Bereich der Klinischen Seelsorgeausbildung:

Ein Kursleiter schreibt am Ende eines 12-Wochen-Kurses in seinem Bericht: „Es bestätigt sich hier die Erfahrung, daß, je aufmerksamer und authentischer die zwischenmenschliche Kommunikation geübt wird, um so mehr die Frage nach der konkreten Kommunikation mit sich selbst und mit Gott laut wird.“

Ein Kursteilnehmer drückt diese Erfahrung in seinem Abschlußbericht wie folgt aus:

„Meine persönliche Entwicklung verstehe ich als ein Zusammenspiel der Entwicklungen meiner Beziehungsverhältnisse, d.h. der Beziehung zum anderen, zu Gott und damit zu mir selbst.“

2.2 Seelsorge im praktischen Vollzug

2.2.1 Die Seelsorgesituation

Zur Seelsorgesituation kommt es auf eine dreifache Weise:

1. Der Seelsorger geht zu einem Menschen,
2. ein Mensch kommt zum Seelsorger,
3. es gibt eine spontane Begegnung.

Aus folgenden Gründen ist das für den Verlauf und den Inhalt des Gesprächs nicht unwichtig: Wenn ein Mensch zu einem Seelsorger geht, dann hat er ein bestimmtes Anliegen. Die Aufgabe des Seelsorgers besteht dann zunächst darin, den betreffenden Menschen sein Anliegen vortragen zu lassen. Er muß vornehmlich zuhören. Erst wenn ausgesprochen wurde, was der Besucher auf dem Herzen hatte, bringt sich der Seelsorger aktiv in das Gespräch ein. Warum das wichtig ist, wird nachher noch deutlich.

Anders ist es, wenn der Seelsorger zu einem Menschen geht. Dann hat er ein Ziel. Er möchte beim Besuchten etwas erreichen, ihn trösten, überführen usw. (vgl. *cura specialis*, S. 18).

Bei einer spontanen Begegnung ist völlig offen, wer *das Thema angibt*.

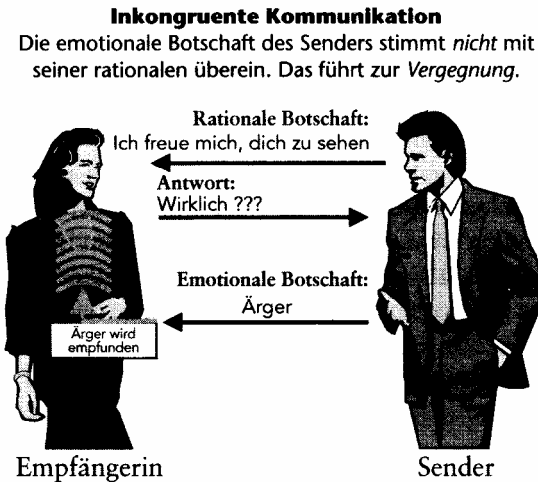
2.2.2 Begegnung oder Vergegnung

Ob das vorher beschriebene Zusammenkommen von Seelsorger und Klient wirklich hilfreich im Sinne der Seelsorge wird, hängt davon ab, ob es zur echten Begegnung der beiden kommt. Bei Martin Buber habe ich den Begriff *Vergegnung* gefunden (vgl. *Begegnung. Autobiographische Fragmente*, Heidelberg 1978). Die Silbe *ver* in unserer Sprache kann bedeuten, daß etwas nicht gelingt. Wir können sprechen und uns *versprechen*, wir können laufen und uns *verlaufen* usw. Bei einer *Vergegnung* kommen Menschen zwar äußerlich zusammen, aber es kommt nicht zu einem inneren Verstehen.

Wie soll aber wirkliche Hilfe übermittelt werden, wenn es nicht zu einer Übereinkunft kommt?! Hier scheiden sich die Geister. Ich habe einen Krankenhausesseelsorger kennengelernt, der von Zimmer zu Zimmer der Klinik ging, nicht nach den Namen der Patienten fragte und sich auch nicht nach ihren Beschwerden erkundigte. Er gab niemandem die Hand und suchte überhaupt keinen persönlichen Kontakt. Er stellte sich offiziell als zuständiger Seelsorger vor und sagte dann, daß er ihnen (den Patienten) ein Wort Gottes vorlesen wolle. Das tat er dann auch und betete anschließend ein ganz allgemeines Gebet. Sodann wünschte er allen eine gute Besserung und ging in das nächste Zimmer. Er vertraute auf das *selbstwirkende Wort Gottes*, das er nur wie ein Samenkorn auszustreuen habe.

Ich will nicht ausschließen, daß je und dann ein Wort Gottes auf eine für uns nicht nachvollziehbare Weise lebendig wird. In der generellen Seelsorge rechne ich auch damit. Für die Ein-

Vergewnung entsteht, wenn auf der Gefühlsebene etwas anderes als auf der Verstandesebene übermittelt wird. Wenn nur von Freude gesprochen wird, das Gefühl Freude aber nicht mitschwingt oder unterschwellig sogar ein ganz anderes Gefühl mitläuft, gibt es eine Vergewnung (Abb. 4).



In Kap. 4 wird beim Thema Kommunikation noch deutlich, daß es sogar vier Ebenen gibt, auf denen die Verständigung läuft. Im jetzigen Zusammenhang genügt es zu erkennen, daß für Begegnung Übereinstimmung im rationalen und emotionalen Bereich erforderlich ist.

2.2.3 Verhaltenskategorien

Für gutes Gelingen eines Gesprächs ist auch die Art und Weise ausschlaggebend, wie sich ein Seelsorger verhält. Howard J. Clinebell übernimmt in seinem Buch „Modelle beratender Seelsorge“ (München 1971) fünf von Elias H. Porter beschriebene Reaktionsweisen eines Beraters:

E – <i>Evaluative</i>	[engl.] = wertend	– W
I – <i>Interpretive</i>	[engl.] = interpretierend	– I
S – <i>Supportive</i>	[engl.] = stützend	– S
P – <i>Probing</i>	[engl.] = sondierend	– S
U – <i>Understanding</i>	[engl.] = einfühlend	– E

(vgl. S. 58 u. 59)

Diese Verhaltensweisen sind als sog. WISSE-Kategorien bekanntgeworden [engl. = EISPU].

Heije Faber hat die nichtdirektive Gesprächsführung von Carl R. Rogers für die Seelsorge anwendbar gemacht. Bei ihm finden wir folgende mögliche Verhaltensweisen beim Seelsorger:

Auf den Inhalt reagieren,
moralisieren,
generalisieren,
bagatellisieren,
diagnostizieren,
interpretieren,
drängen *pushing* [engl.],
empathisch-spiegeln.

(Vgl. H. Faber, E. van der Schoot, Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs, Göttingen 1972, S. 54ff.)

Alle diese Verhaltensweisen können in einem Gespräch vorkommen. Die Frage ist, welche für einen guten Gesprächsverlauf günstig oder ungünstig ist. Für Erstgespräche und ganz allgemein für die Eingangsphase eines Gespräches hat sich herausgestellt, daß es keine günstigere Verhaltensweise als das Empathisch-Spiegeln bzw. Einfühlen gibt. Diese Art ist vielfach mißverstanden und als Papagei-Methode lächerlich gemacht worden. Gemeint ist mit *Spiegeln* nicht, daß Sätze einfach umgedreht und auf der rationalen Ebene zurückgegeben werden. Das wäre *auf den Inhalt eingehen*, aber nicht *empathisch*. Einfühlend ist das Verhalten, das die Gefühlslage des Gesprächspartners aufgenommen hat und ihm rational und emotional

stimmig rückmeldet, daß er ihn sowohl rational verstanden als auch emotional wahrgenommen hat.

2.2.4 Gesprächsverlauf

Im Gespräch wird ein Weg zurückgelegt. Rein formal hat ein Gespräch drei Phasen:

1. Die Eingangsphase (Begrüßungsrituale usw.).
2. Die Hauptphase, die mehrere Punkte enthalten kann.
3. Die Ausgangsphase (Verabschiedungsrituale usw.)

Für ein Seelsorgegespräch gilt zu beachten, daß eventuell zunächst einmal über alles mögliche gesprochen werden muß, um zu dem eigentlichen Anliegen zu kommen. Heije Faber schreibt dazu: „Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch zu einer tieferen Selbsterkenntnis kommt, wenn das Gespräch Gelegenheit bietet, alle Gefühle, auch verdrängte Gefühle, zu äußern, und daß dann auch der Seelsorger auf einmal viel deutlicher sieht, wo der wunde Punkt in diesem Menschenleben ist, an dem er seelsorgerliche Arbeit zu verrichten hat. Es ist offenbar für Seelsorger, ja für alle, die in irgendeiner Funktion Menschen helfen müssen, eine schwer zu lernende Lektion, daß sie nicht zu früh mit einem Rat oder einem Urteil bei der Hand sein sollen und den anderen wirklich ganz ausreden lassen. Fosdick, der berühmte Prediger aus New York, soll einmal gesagt haben: ‚Ein seelsorgerliches Gespräch ist wie das Vorhaben einer Landung auf einer Insel: man muß erst die ganze Insel umfahren haben, ehe man sicher weiß, daß man den guten Landungsplatz gefunden hat‘“ (a. a. O., S. 24).

So kann es aussehen, als ob ein Seelsorgegespräch zwei Phasen habe, eine allgemeine und eine spezielle. Eduard Turneyen beschreibt die Notwendigkeit eines Bruchs im seelsorglichen Gespräch wie folgt:

„Weil das Seelsorgegespräch das ganze Feld des menschlichen Lebens mit allen darin wirksamen psychologischen, welt-

anschaulichen, soziologischen und moralischen Deutungen und Beurteilungen dem Urteile des Wortes Gottes unterstellt, darum geht durch das ganze Gespräch eine Bruchlinie, die anzeigt, daß das menschliche Urteilen und Bewerten und das ihm entsprechende Verhalten hier zwar nicht außer Kraft gesetzt, aber daß es in seiner Vorläufigkeit erkannt ist. Da der Mensch sich diese Relativierung und damit gegebene Beschränkung seines natürlichen Urteils nicht gefallen läßt, sondern sich dagegen zur Wehr setzt, wird das Seelsorgegespräch zum Kampfgespräch, in welchem um die Durchsetzung des Urteils Gottes zum Heil des Menschen gerungen wird“ (a. a. O., S. 114).

Zu dieser Auffassung konnte er kommen, weil Inhalt des seelsorglichen Gesprächs für ihn allein die Sünde und ihre Überwindung ist. Er schreibt:

„Das seelsorgerliche Gespräch hat wie die Verkündigung der Kirche überhaupt zum alleinigen Inhalt die Ausrichtung der Vergebung der Sünden in Jesus Christus. Denn es ist das Gespräch, in welchem der Mensch in seiner Ganzheit und dies mit Vollmacht angesprochen wird als Sünder, dem Gnade widerfährt. Daß diese Voraussetzung darüber steht, das macht dieses Gespräch erst zum seelsorgerlichen. Die Kraft aber des Trostes, der davon ausgeht, hängt ganz und gar daran, daß die Vergebung bedingungslos ausgerichtet wird, und das heißt frei von aller Gesetzlichkeit und gerade so im Gehorsam gegen das Wort Gottes“ (a. a. O., S. 129).

Nach meiner Überzeugung haben aber nicht nur offensichtliche Sünder Seelsorge nötig, sondern – wie wir bei der *cura specialis* gesehen haben – auch leidende und irrende Menschen. Das Evangelium gilt allen Menschen, egal in welcher Lebenslage sie sich im Augenblick befinden. Darum halte ich es – wie bereits auf S. 24 u. 25 begründet – schlechterdings für falsch, einen Bruch im Gespräch zu machen.

Wir halten fest: Als Seelsorger müssen wir uns im Blick auf unseren Gesprächspartner *günstig* verhalten, bei ihm bleiben (im [engl.] *frame of reverence*), um das Ziel (Landeplatz) zu er-

1. Ergebnis bei gleichbleibend ungünstigem Verhalten des Seelsorgers

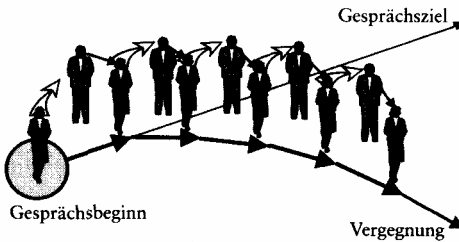


Abbildung 5

2. Ergebnis bei wechselnd ungünstigem Verhalten des Seelsorgers

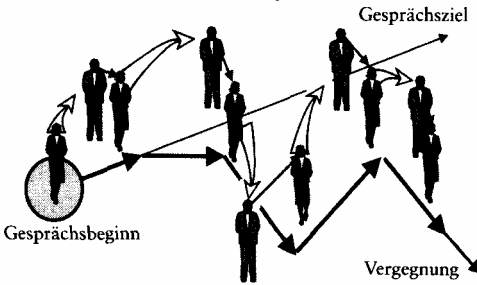


Abbildung 6

3. Ergebnis bei gleichbleibend günstigem Verhalten des Seelsorgers

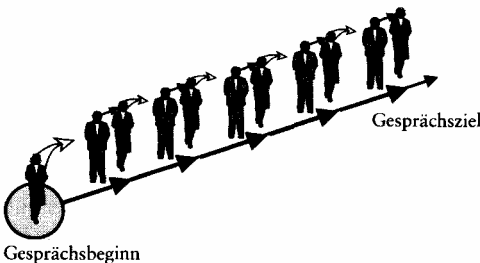


Abbildung 7

reichen. Wie das aussehen kann, sollen die Grafiken 5–8 verdeutlichen. Die Anregung dazu habe ich durch das Buch von Roger Mucchielli „Das nicht-direktive Beratungsgespräch“ (Salzburg 1972) erhalten. Wenn ein Seelsorger sich gleichbleibend ungünstig verhält, kann der Gesprächspartner sein eigentliches Anliegen nicht vorbringen. Es kommt nicht zur vollständigen Exploration. Dies merken beide nicht einmal, wenn das Anliegen nur unbewußt vorhanden war. Das Endergebnis ist eine Vergewnung (Abb. 5). Ähnliches geschieht, wenn der Seelsorger sich wechselnd ungünstig verhält. Es kommt ebenfalls zur Vergewnung (Abb. 6).

Bei einer gleichbleibend günstigen Verhaltensweise des Seelsorgers kommt es zur vollständigen Exploration. Der Gesprächspartner kann sein Anliegen vorbringen. Es findet eine Begegnung statt. Abb. 7 zeigt ein Ideal, das es in dieser *Gradlinigkeit* kaum geben wird.

Zum gleichbleibend günstigen Verhalten des Seelsorgers gehört auch, daß er beim Gesprächspartner bleibt und einführend auf dessen Beiträge eingeht. So kommen beide an das – anfangs

vielleicht noch gar nicht erkennbare – Ziel. Abb. 8 zeigt ein realistisches Gespräch, das zu einer Begegnung führt.

4. Ergebnis bei gleichbleibend günstigem Verhalten des Seelsorgers

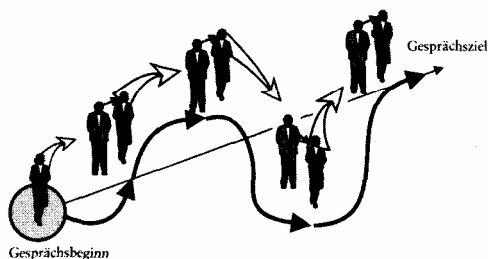


Abbildung 8

3. Die sogenannte therapeutische Seelsorge

Der Begriff *therapeutische* Seelsorge wurde erst in neuerer Zeit eingeführt. Vorher hatte man von *ganzheitlicher* Seelsorge gesprochen. Zum Teil wird dieser Begriff auch heute noch gebraucht, wobei der Unterschied zur therapeutischen Seelsorge nicht definiert ist.

Die Neubesinnung und Neuordnung der Seelsorge begann bei uns aber schon Anfang der 70er Jahre, als es diese neueren Begriffe noch gar nicht gab.

Was ist denn nun mit therapeutischer Seelsorge gemeint?

Wenn wir uns die Einteilung der *cura specialis* noch einmal ansehen, dann können wir die therapeutische Seelsorge leicht

einordnen. Das griechische Wort *therapeuein* bedeutet zunächst dienen, als Pfleger beistehen, aufwarten. Und dann: Sorgen, besorgen, ärztlich behandeln, heilen. Im NT hat dieses Verb besonders die Bedeutung von heilen.

Den auf Heilung hinzielenden Dienst hat der leidende Mensch nötig, wie wir gesehen haben. Also gehört therapeutische Seelsorge zur parakletischen Seelsorge. Im engeren Sinne ist das auch so.

Weithin wird heute unter therapeutischer Seelsorge aber die *Hilfe für den seelisch leidenden Menschen* verstanden. Also eine speziell ausgerichtete Hilfe für Menschen, die in einer besonderen Weise leiden und deren Leid im psychischen Bereich begründet ist.

Das ist eine wichtige Aufgabe, die durch die Entwicklung in unserer Zeit sehr notwendig geworden ist. Ich gebe hier keine Prozentzahlen über psychisch gestörte und leidende Menschen an, weil sie sich ständig verändern. Einige Fachleute sagen sogar, daß wir alle mal mehr und mal weniger seelisch angeschlagen sind. Jedes qualifizierte und seriöse Bemühen, Hilfen in dieser Situation anzubieten, kann nur begrüßt werden.

Ich sage Ja zu dieser Aufgabe, die heute mit dem Begriff therapeutische Seelsorge beschrieben wird, und leiste meinen Beitrag dazu.

Trotzdem erweitere ich den Rahmen des therapeutischen Handelns, denn nach meiner Überzeugung bedeuten Heilwerden und Gesundwerden nicht dasselbe.

Die Weltgesundheitsorganisation hat Gesundheit wie folgt definiert: „Gesundheit ist Abwesenheit von Krankheit bei völligem geistigen, seelischen und körperlichen Wohlbefinden.“

Nach meiner Beobachtung und Erfahrung können Menschen im Sinne dieser Definition gesund sein bzw. gesund werden und doch in gestörten Beziehungen bleiben. Dann sind sie aber nicht *heil* in der vorher beschriebenen Weise. Umgekehrt können gestörte Beziehungen überwunden werden, auch wenn ein Mensch eine bestimmte Krankheit oder Behinderung anzu-

nehmen und damit zu leben hat. Ein solcher Mensch ist *heil* und genauso wertvoll wie die sogenannten Gesunden. Heilwerden ist mit Ganzwerden gleichzusetzen. Und wo kaputte, gestörte Beziehungen ganz werden, da geschieht *Heilung*. Daß dies nicht ohne den *Heiland* möglich ist, wurde hoffentlich deutlich genug aufgezeigt. Natürlich kann er dieses ganze und volle Heil den Menschen auf direkte Weise zuteil werden lassen. Aber er möchte auch Menschen daran beteiligen, sein Heil zu übermitteln.

Wenn dies alles im Wort *therapeuein* enthalten ist, dann hat jede Seelsorge *therapeutische* Qualität und macht somit den Begriff *therapeutische* Seelsorge überflüssig.

Auf die Problematik, die sich aus den Zuständigkeiten ergibt, wenn es ums *Heilen* geht, komme ich in dem Abschnitt „Seelsorge im Bereich des Leids“ (vgl. S. 42) zu sprechen.

4. **Schlußbemerkungen**

Abschließend erkennen wir, daß Seelsorge schon immer nötig war und auch immer geübt wurde. Die Schwerpunkte ergaben und ergeben sich aus den zeitlich bedingten Befindlichkeiten der Menschen. Ob ihr Leben von der Angst vor dem Tod bestimmt wurde, wie das in der Antike der Fall war, ob die Sündenangst sie umtrieb wie im Mittelalter (der Ablasshandel wäre sonst wohl kaum möglich gewesen) oder ob die Lebensangst in unserer Neuzeit vorherrscht – die Menschen haben Angst. Und diese Angst *ängt*, d.h. sie engt das Leben ein. Aber – und das ist das Evangelium, das die Mitte alles seelsorglichen Handelns ausmacht – diese Enge ist durchbrochen. Es gibt die Weite. Es gibt die Fülle des Lebens. Jesus Christus hat sie uns erwirkt.

Es ist eine großartige Sache, dabei mitzuhelfen, daß Menschen diese Weite, ihr erfülltes Leben bekommen. Es ist eine frohmachende Aufgabe, Seelsorger und Seelsorgerin zu sein.

II. Die drei Bereiche der Seelsorge

Zur *cura specialis* gehören, wie in Kap. I ausgeführt wurde, die drei Bereiche Leid, Sünde und Irrtum. Die Erlebnisse bzw. Erfahrungen, die in diesen drei Bereichen gemacht werden, können sich jeweils in den drei Beziehungen, die im Beziehungsdreieck (S. 27) beschrieben werden, störend auswirken: In der Beziehung des Menschen zu sich selbst, in der Beziehung zum anderen Menschen und in der Beziehung zu Gott. Diese Störmöglichkeiten wie auch die einzelnen Beziehungen sollen im Folgenden näher ausgeführt und erklärt werden. In diesem Kapitel geht es zuerst um die drei Bereiche der Seelsorge.

1. Der Bereich des Leids

Der englische Erweckungsprediger C.H. Spurgeon hat einmal gesagt: „Das Leid ist ein Gast, der ungeladen kommt, aber trübselige Gemüter schicken einen Wagen, um ihn abzuholen.“ Dieser Ausspruch macht zweierlei deutlich:

➤ Spurgeon hatte eine bestimmte Auffassung vom Leid. Für ihn war es „ein ungeladener Gast“, also nicht willkommen, nicht gern gesehen.

➤ Er hatte auch eine Vorstellung über angemessenes bzw. unangemessenes Verhalten zum Leid. Trübselige Gemüter *schicken einen Wagen*, d.h., sie beschleunigen das Kommen. Andere, nicht trübselige Gemüter, würden das niemals tun. Ihre Haltung ist eher: Wenn Leid schon nicht zu vermeiden ist (ungebetene Gäste können halt kommen), dann werde ich es aber bestimmt nicht beschleunigen oder selbst herbeiholen.

Auffassung bzw. Einstellung und Verhalten machen miteinander aus, was ich gern als *Umgang mit dem Leid* bezeichne. Darum geht es jetzt.

Dabei muß zunächst geklärt werden: Welche Auffassung vom Leid bzw. welche Einstellung zum Leid ist angemessen?

Dazu gehören die Fragen, ob Leid etwas ist, das den Menschen widerfährt oder das Gott schickt bzw. zulässt, oder das Menschen mehr oder weniger schuldhaft verursachen.

Wie verhalten Menschen sich, wenn sie selber leiden oder Leid verursachen?

Es ist klar, daß das Verhalten ganz wesentlich von der Auffassung bzw. Einstellung abhängt.

1.1 Die Auffassung vom Leid

Leid ist unabdingbarer Bestandteil menschlichen Lebens und wird immer auch gefühlsmäßig erlebt. Folgendes Schaubild soll diesen Zusammenhang aufzeigen.

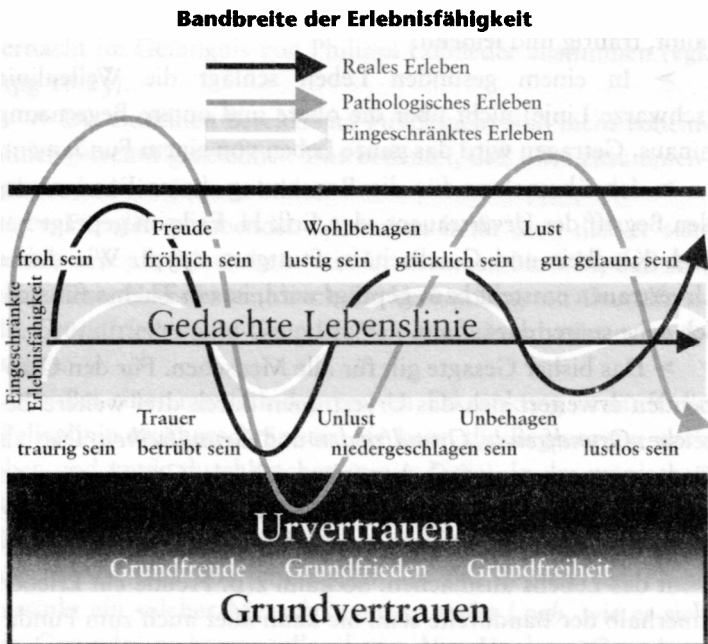


Abbildung 9

Alles Erleben eines Menschen ist immer auch gefühlsbedingt. Wir unterscheiden sog. positive und negative Gefühle. Diese gesellschaftliche Bewertung ist fragwürdig, sie beeinflusst aber ganz entscheidend unseren Umgang mit den Gefühlen. Die obige Abbildung veranschaulicht, daß wir uns jedoch bei allem Erleben innerhalb des emotionalen Spannungsfeldes zwischen positiv und negativ bewegen.

➤ Die Spanne zwischen oben und unten, die die Bandbreite ausmacht, wird von allen Menschen unterschiedlich erlebt. Oder anders gesagt: Wie breit oder wie eng das Band ist, in dem das Leben gelebt wird, ist individuell verschieden. Tatsache aber ist, daß das Leben eines jeden Menschen in einer gefühlsmäßigen Wellenlinie verläuft.

➤ Das bedeutet: Niemand ist immer nur voller Freude, gut gelaunt und glücklich. Und niemand ist immer nur schlecht gelaunt, traurig und leidend.

➤ In einem gesunden Leben schlägt die Wellenlinie (schwarze Linie) nicht über die obere und untere Begrenzung hinaus. Getragen wird das ganze Leben von einem Fundament.

➤ Ich übernehme für die Benennung dieses Fundaments den Begriff des Urvertrauens, den Erik H. Erikson geprägt hat (vgl. *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart 1957). Wie dieses Urvertrauen entsteht bzw. geprägt wird, ist ein Thema für sich. Ich gehe später darauf ein.

➤ Das bisher Gesagte gilt für alle Menschen. Für den Glaubenden erweitert sich das Urvertrauen durch drei weitere Bereiche: *Grundfreude*, *Grundfrieden* und *Grundfreiheit*. Dies als Ganzes zusammengefaßt bezeichne ich als *Grundvertrauen*. Das heißt also, daß diese Bereiche der oben beschriebenen Wellenbewegung nicht unterworfen sind, sondern das Fundament des Lebens ausmachen. So kann z.B. Freude ein Erleben innerhalb der Bandbreite sein. Sie kann aber auch zum Fundament gehören und bleibt auch dann noch bestehen, wenn sich in der Bandbreite die Kurve längst nach unten bewegt hat.

Grundfreude bleibt auch bei Leid bestehen. Diese Erfahrung haben verschiedene Dichter in ihren Liedern zum Ausdruck gebracht. So klingt das Lied „Jesu, meine Freude“ von Johann Franck mit dem Bekenntnis aus: „dennoch bleibst du auch im Leide, Jesu, meine Freude“. Und Cyriakus Schneegaß hat gedichtet: „In dir ist Freude in allem Leide, o du treuer Jesu Christ ...“

So ist es auch mit dem Grundfrieden. Er bleibt selbst dann erhalten, wenn im Erlebnisbereich Unfriede und Feindschaft erfahren werden. Nicht anders verhält es sich bei der Grundfreiheit. Sie trägt auch dann, wenn Menschen gefangengehalten werden oder wenn man ihre persönlichen Freiheiten beschneidet. Daß dies möglich ist, zeigt das Wort Jesu an seine Jünger: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können“ (Mt 10,28). Weil ihr Grundvertrauen stabil war, darum konnten Paulus und Silas um Mitternacht im Gefängnis von Philippi Loblieder anstimmen (vgl. Apg 16,25).

➤ Die einzelnen Bereiche im Fundament sind nicht voneinander getrennt gezeichnet. Das bedeutet, daß alles zusammengehört und ein Ganzes bildet.

➤ Für den glaubenden Menschen heißt dies, daß er sehr wohl – wie alle Menschen – ein Urvertrauen braucht, daß sich aber dieses Urvertrauen durch die Verbindung mit Grundfreude, Grundfrieden und Grundfreiheit zum Grundvertrauen ausweitet.

➤ Bei einer manisch-depressiven Erkrankung verläuft die Wellenlinie uneingeschränkter. Sie kann die Begrenzung nach oben und unten durchbrechen (graue Linie). In der manischen Phase verliert ein in dieser Weise erkrankter Mensch jeden Realitätsbezug. Sein Verhalten erscheint für seine Umwelt übertrieben und überschwenglich. In der depressiven Phase versinkt ein solcher Mensch in ein so *tiefes Loch*, wie es sich ein Gesunder nicht vorstellen kann. Von Ur- bzw. Grundvertrauen scheint nichts übrig geblieben zu sein. Einen glauben-

den Menschen in einer depressiven Phase dürfen wir nicht verächtigen, nicht genügend zu glauben oder seinen Glauben sogar verloren zu haben, denn Glaube bedeutet eine interpersonale Beziehung zu Gott, die beständig bleibt und deshalb auch in Krankheitszeiten nicht aufgehoben wird.

➤ In die Dynamik des Lebensablaufs kann von außen eingegriffen werden. Wenn z.B. aus falschverstandenen christlichen Motiven Trauer oder auch Ärger verboten werden, wird die Wellenlinie, die sich normalerweise nach unten bewegen würde, abgebremst. Die Folge davon ist, daß sie ebenso in ihrer Aufwärtsbewegung abgebremst wird. D.h.: Wer Trauer oder Ärger verbietet, verhindert indirekt die Freude. Gleiches passiert auch da, wo durch geschickte Werbung den Menschen vorgegaukelt wird, daß sie ein Anrecht auf Glück haben und daß dieses Glück erworben werden kann, wenn die entsprechenden Produkte gekauft werden, seien es nun das neue Auto, besondere Getränke oder schicke Kleider usw. Die verborgene Definition von Glück, die hinter all dem steht, lautet: „Glück ist Abwesenheit von Leid.“

Dies läßt sich beim besten Willen nicht mit biblischen Aussagen vereinbaren. Nach biblischem Befund gehören Freude und Trauer, Jauchzen und Klagen zusammen. Die Beter der Psalmen haben das erlebt und auf ihre Weise beschrieben: „Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken“ (Ps 100,1f). Das ist die eine Seite. Die andere lautet: „Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir“ (Ps 42,7). Ganz ähnlich Psalm 22,2: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In diesen Zusammenhang gehören auch die Rache psalmen, in denen Menschen ihren Ärger und ihre Wut zugelassen und vor Gott geäußert haben. Die geistliche Gesetzmäßigkeit, die wir aus dieser Tatsache ableiten können, lautet: Wer nicht klagen kann, kann auch nicht jauchzen. Das neutestamentliche Zeugnis eines Mannes, der die volle Bandbreite seines Lebens gelebt hat, finden wir in Philipper 4,12f: „Ich kann arm sein, ich

kann reich sein; mir ist alles und jedes vertraut; satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden: alles vermag ich durch den, der mich stark macht.“

Daraus ergibt sich die folgende Konsequenz: Extremhaltungen sind biblisch nicht vereinbar, weder Martyriumssehnsucht als eine Ausprägung des Todesverlangens, noch die Lehre, daß Krankheit und Leid konkrete Folgen einer Versündigung sind. Als die Jünger einem Blindgeborenen begegneten, fragten sie Jesus: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?“ Jesus antwortete: „Weder dieser noch seine Eltern haben gesündigt, sondern an ihm sollen die Werke Gottes offenbar werden“ (Joh 9,2f).

Folgende Einsichten können dies Verständnis vom Eingebundensein des Leids im Gesamtzusammenhang gefühlsmäßigen Erlebens noch erweitern: Es ist immer der ganze Mensch, der leidet. Wir unterscheiden zwar körperliche und seelische Leiden (von geistigem Leid wird kaum gesprochen), aber es ist völlig klar: Der körperlich leidende Mensch leidet auch seelisch, und seelisches Leid schlägt sich auch im leiblichen Bereich nieder und führt sogar zu Erscheinungen, die körperlichem Leid sehr ähnlich sind. Wir sprechen dann von psychosomatischen Erkrankungen.

Deswegen müssen wir den Menschen, auch den glaubenden, immer in seiner Gesamtheit sehen und im Blick auf die Art seines Leids keine Unterschiede machen, etwa im Sinne der Redensart: „Der ist ja gar nicht richtig krank, das ist ja doch nur alles seelisch bei ihm ...“

1.2 Die Ursachen des Leids

In aller Kürze kann folgendes aufgelistet werden:

1.2.1 Menschen fügen sich selbst und anderen Leid zu

➤ Andere Menschen fügen mir Leid zu, wenn sie mich körperlich oder seelisch verletzen. Das kann auf vielfältige Weise geschehen. Dabei sind körperliche Verletzungen offensichtlicher und vorzeigbar. Die seelischen Verwundungen können zwar nicht so leicht wahrgenommen werden, haben aber oft schwerwiegende und langwierige Folgen.

➤ Ich verursache Leid beim anderen Menschen, wenn ich ihn seelisch oder körperlich verletze.

➤ Mir selber füge ich Leid zu, wenn ich mich unvorsichtig und unverantwortlich z.B. beim Gebrauch der Lebensmittel oder im Umgang mit Genußmitteln (Tabak, Alkohol, Drogen) verhalte, ebenso durch Vernachlässigung der körperlichen und seelischen Hygiene.

1.2.2 Die Theodizee-Problematik

Die Frage, ob Leid ein Widerfahrnis ist, wird oft mit der Vorstellung verquickt, daß Gott das Leid zufügt oder zumindest zuläßt.

Damit stehen wir vor der Frage, was Gott mit dem Leid zu tun hat.

Für den Nichtglaubenden kommt Gott höchstens in einer ablehnenden Haltung vor, die sich in der oft gehörten Weise äußert: „Wenn es einen Gott gibt, wie kann er dann all das Leid zulassen!“ Auch glaubenden Menschen fällt es schwer, anzunehmen, daß Gott Leid verursacht. Die Theodizeefrage hat

schon manchen umgetrieben (Theodizee = Gerechtigkeit oder Rechtfertigung Gottes).

➤ Und doch gibt es Stellen in der Bibel, aus denen hervorgeht, daß Gott das Leid schickt:

– Als Strafe für schuldhaftes Verhalten. Siehe die Androhung an den König Ahab durch den Propheten Elia in 1.Könige 21,19: „Du hast gemordet, dazu auch fremdes Erbe geraubt! An der Stätte, wo Hunde das Blut Nabots geleckert haben, sollen Hunde auch dein Blut lecken ...“

– Als Mittel zur Erziehung. Vgl. Hebräer 12,6: „Denn wen der Herr lieb hat, den erzieht er mit Strenge, und wen er als Sohn annimmt, den schlägt er.“ Oder Offenbarung 3,19: „Wen ich lieb habe, den weise ich zurecht und erziehe ihn mit Strenge.“

– Ohne erkennbaren Grund. Vgl. Jesaja 6,6b-7: „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut.“ Und Amos 3,6: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?“

➤ Aus anderen Stellen wird ersichtlich, daß Gott Leid zuläßt und in diesem Leid seinen Trost und seine Hilfe anbietet. So in Psalm 34,20: „Der Gerechte muß viel erleiden, aber aus alledem hilft ihm der Herr.“ Oder Psalm 103,6: „Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht allen, die Unrecht leiden.“ Und Matthäus 5,4: „Selig sind, die Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“

➤ Schließlich gibt es Aussagen, daß Gott das Leid nicht will. Z.B. Jeremia 29,11: „Denn ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“ Er wirkt auf das Ziel hin, das in Offenbarung 21,4 beschrieben wird: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Alte ist vergangen.“

Dies alles zusammen kann recht verwirrend sein.

1.2.3 Erklärung

➤ Die *Generalantwort* auf die Frage nach den Ursachen des Leids gibt es nicht.

➤ Das ist so, weil sich Leid nicht generalisieren läßt. Es gibt kein Pauschalleid. Scheinbare Gleichheiten sind nur Ähnlichkeiten. Genaugenommen ist Leid kein Objekt, das außerhalb eines Lebewesens existiert. Auf den Menschen bezogen bedeutet das: Es ist immer der jeweilige Mensch, der leidet. Und dieser Mensch ist ein Original, ein nur einmal vorkommendes Wesen. Er ist unverwechselbar und unauswechselbar. Diese Einmaligkeit des Menschen bewirkt auch die Einmaligkeit seines jeweiligen Leids. Zwei Menschen können die gleiche Krankheit haben, und zweien kann gleiches Leid widerfahren – die Art, wie sie die Krankheit oder das Leid erleben, ist verschieden. Und wenn es hundert Menschen sind, die leiden, dann sind es hundert verschiedene Art und Weisen, wie sie dieses Leid erleben.

Es kann natürlich eine größere Gruppe in gleicher Weise betroffen sein. Wir wissen, haben miterlebt (aktiv und passiv) und erleben immer wieder mit, daß ganze Völker unterdrückt, bekämpft und mißhandelt werden. Das jüdische Volk z.B. hat einen unfafßbar schweren Leidensweg in seiner Geschichte hinter sich. Aber innerhalb dieses gemeinsamen Leidens ist es nach meiner Überzeugung und Erfahrung doch der einzelne Mensch, der auf seine Weise dieses Leid erlebt. So ist Kollektivleid zwar der gemeinsame Erlebnisrahmen einer Gruppe von Menschen, aber es hebt nicht das existentiell erlebte Leid auf.

➤ Zu dieser Einmaligkeit des Menschen gehört die Einmaligkeit seiner Gottesbeziehung. Und zu dieser Einmaligkeit gehört auch die nicht übertragbare und nicht normierbare Bedeutung des jeweiligen Leids. Ob dieses spezielle Leid von Gott gebraucht wird, um mich zu erziehen oder gar zu strafen, das kann nur ich in der personalen Beziehung zu ihm erkennen, glauben und annehmen.

2. Der Bereich der Sünde

Ein Konfirmand kommt vom Gottesdienst nach Hause und wird von seinen Eltern gefragt: „Worüber hat der Pastor denn gepredigt?“ Er antwortet etwas verdrossen: „Über die Sünde.“

„Und was hat er gesagt?“ wollen die Eltern wissen. Seine kurze Antwort: „Er war dagegen.“

Kürzer als diese Anekdote kann man es kaum ausdrücken: Sünde ist ein zentrales religiöses Thema. Es kann im Zusammenhang unserer Überlegungen auch nicht nur annähernd erschöpfend ausgeführt werden. Übergehen können wir es aber auch nicht, weil Sünde einen großen Bereich ausmacht, mit dem Seelsorge zu tun hat. Darum möchte ich nach einer Beschreibung und Ordnung des biblischen Befundes aufführen, was für die Seelsorge wichtig sein kann.

2.1 Der sprachliche Befund in der Bibel

2.1.1 Im Alten Testament

Im Alten Testament finden wir eine Fülle von hebräischen Begriffen, die sich in ihrer Bedeutung teilweise überschneiden. Ich nenne hier nur die wichtigsten:

➤ *räscha* bzw. *rascha*

– als Substantiv: Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit, Unrecht, Lüge, Betrug.

– als Verb: gottlos handeln, freveln, etwas verschulden.

– als Adjektiv: haltlos, gottlos, frevelhaft, schuldig und strafbar sein.

➤ *chata* (Verb)

– fehlen, verfehlen (z.B.: Ein Schütze verfehlt sein Ziel, ein Wanderer verfehlt seinen Weg, er verirrt sich).

– sündigen (weil der gottgewollte Weg, das Ziel des Lebens, die Bestimmung verfehlt werden).

➤ *awon*

– Sünde, Verbrechen, Unrecht, Missetat, Schuld, Sündenschuld als bewußtes Abweichen vom Weg und Verdrehen des Rechts.

➤ *päscha*

– Treubruch, Abfall, Frevel, Vergehen = Sünde aus Mutwillen, Rebellion.

Weitere Ausdrücke beschreiben die Sünde als Übel im Gegensatz zum Guten (*ra.a*), als Verschuldung, das Leiden mit sich bringt oder gesühnt werden muß (*ascham*), als Unreinheit (*tame*) und Gottwidrigkeit (*chanef*).

Wie gesagt: Die Begriffe überschneiden sich. Trotzdem läßt sich eine Grundstruktur erkennen:

➤ Sünde beschreibt zunächst das Leben des Menschen ohne Gott. Ob moralisch gut oder schlecht, ist zunächst nicht relevant. Allein das Getrenntsein von Gott ist ausschlaggebend.

➤ In 1. Mose 1,26ff wird geschildert, mit welcher Zielsetzung Gott den Menschen geschaffen hat: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ...“ Dieses Ziel hat der Mensch verfehlt, weil er nicht in der Gottesbeziehung geblieben ist. 1. Mose 3 schildert den Ungehorsam des Menschen. Als er gleich sein wollte wie Gott, verlor er seine Bestimmung als Bild Gottes. Ohne Gott erreicht der Mensch nicht den Zweck seines Daseins, nicht den Sinn seines Lebens.

➤ Auf sich gestellt, kommt es im Leben des Menschen zu einer Fülle von *verkehrten* Verhaltensweisen. Dieses verkehrte Verhalten ergibt sich aus dem verkehrten Sein, nicht umgekehrt. Es kann aktiv und passiv geartet sein. Tun und Lassen sind verkehrt.

➤ Dabei wird der Mensch schuldig vor Gott und anderen Menschen. Er richtet Schaden an, übertritt gute Ordnungen, wird zum Rebell, aber auch zum Narren. In seinem Leben finden sich Lüge, Betrug, Unreinheit, Treulosigkeit usw.

Dabei bekommt man den Eindruck, daß sich das Böse immer mehr verdichtet. Was zunächst harmlos aussieht, hat schließlich verheerende Auswirkungen. In Psalm 1 wird der glücklich gepriesen, der sich vom gottlosen Wesen distanziert. Das hebr. *aschere*, mit dem dieser Psalm beginnt, ist eine alte Gratulationsformel. Sie entspricht dem griechischen *makarios*, das wir aus den Seligpreisungen kennen. Dem kann man also gratulieren, der keine Gemeinschaft mit solcher Lebensart hat, die in dreifacher Weise ausgeführt wird:

– Der nicht im Rat der *r.schaim* (Gottlosen – siehe die frühere Beschreibung) wandelt,

– der nicht auf den Weg der *chataim* (Sünder – siehe oben) tritt und

– der sich nicht mit den *lezim* (Spöttern) hinsetzt.

Ausleger sprechen von einer Klimax, also einer Stufenleiter oder Treppe. Die Stufen führen nach unten, vom Gottlosen, der nur los von Gott ist, also noch nicht moralisch verwerflich leben muß, über den Sünder, der das Ziel und den Sinn seines Lebens verfehlt, sich darum aktiv und passiv verkehrt verhält und dabei schuldig wird, bis hin zu dem Spötter, dem nichts heilig ist, der sich sogar über Gott und sein Walten lustig machen kann (für den frommen Juden war dies die schlimmste Art gottwidrigen Verhaltens).

Auch bei den Gemeinschaftsformen kann man eine Steigerung feststellen: *Wandeln* ist eine lockere Art des Kontaktes. Man trifft sich unterwegs, geht ein Stückchen miteinander, und schließlich trennen sich die Wege wieder.

Bei jemandem *stehen bleiben*, bedeutet schon einen engeren Kontakt. Es sind nicht nur Frauen, die stundenlang beieinander stehen können, um zu *tratschen*. In einem Dorf an der Küste habe ich die Fischer stundenlang am Siel stehen sehen.

Noch enger wird der Kontakt, wenn man sich mit jemanden *an einen Tisch setzt* und miteinander ißt und trinkt.

Es entsprach der alttestamentlichen Weisheit (Ps 1 gehört zur sogenannten Weisheitsliteratur), nicht erst vor der intensiv-

sten Gemeinschaft mit den ärgsten Sündern, nämlich den Spöttern, zu warnen, sondern schon vor dem leichtesten Kontakt mit dem harmlosesten Gottlosen.

Auch für Christen ist es ratsam, diese Warnung ernst zu nehmen und sich nicht mit dem Wesen der Sünde gemein zu machen.

Ich glaube allerdings nicht, daß wir von dieser Stelle einen falschen Separatismus ableiten dürfen. Aus dem Neuen Testament wissen wir, daß Jesus sich mit Sündern an einen Tisch gesetzt hat und daß er seine Jünger in die Welt sandte, um in seiner Gesinnung sein Werk weiterzuführen. Darum hat der Apostel Paulus sich jeweils den Menschen *angepaßt*, bei denen er lebte (er wurde den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche).

2.1.2 Im Neuen Testament

Die im Neuen Testament für *Sünde* gebrauchten griechischen Begriffe ähneln inhaltlich denen des Alten Testaments. Ich beschränke mich wieder auf die wichtigsten Ausdrücke:

➤ *hamartia* (Substantiv)

– Zielverfehlung (siehe das hebr. *chata*), Fehler, Irrtum, Versehen, Sünde, Vergehen.

➤ *harmatano* (Verb)

– verfehlen (das Ziel), nicht treffen, abirren, vom Ziel abkommen, sich irren, fehlen, sündigen, verlieren.

In Lukas 15,21 bekennt der *verlorene Sohn*, der nach Hause zurückgekehrt war: „Vater, ich habe gesündigt (*hämarton*) gegen den Himmel und vor dir.“

Der in Lukas 18 geschilderte Zöllner betet im Tempel: „Gott sei mir Sünder (*harmatolo*) gnädig.“

➤ *ofeilo*

– schuldig sein im Blick auf das, was zu zahlen ist, und im Blick auf das, wofür zu danken ist,

– sollen, müssen, dürfen, verpflichtet sein, sich verpflichtet fühlen.

Im Gleichnis vom Schalksknecht (Mt 18,21ff) wird geschildert, daß der König mit seinen Knechten abrechnen wollte: „Und als er anfang abzurechnen, wurde einer vor ihn gebracht, der ihm zehntausend Zentner Silber schuldig (*ofeiletäs*) war“ (1 Zentner Silber = 1 Talent = 9000 DM). Diese Riesensumme (umgerechnet 90 Millionen DM) konnte er niemals zurückzahlen. Sie wurde ihm erlassen. Danach behandelte er seinen Mitknecht, der ihm lediglich 100 Silbergroschen schuldete, nicht mit der gleichen Gesinnung, die er grade erlebt hatte. „Er packte und würgte ihn und rief: ‚Bezahle alles, was du mir schuldig (*ofeileis*) bist‘“ (1 Silbergroschen = 1 Denar = 1 DM, 100 Denare = 100 DM).

➤ *enochos*

– verfallen sein, ausgesetzt sein, unterworfen sein, schuldig sein, straffällig sein.

Dieser Begriff stammt aus der Gerichtssprache und findet sich u.a. in 1.Korinther 11,27: „Wer nun unwürdig von diesem Brot ißt oder aus dem Kelch des Herrn trinkt, der wird schuldig (*enochos*) am Leib und Blut des Herrn.“ Ebenso in Hebräer 2,15: Gottes Sohn wurde Mensch, „um die zu erlösen, die durch Todesfurcht ihr Leben lang Sklaven sein mußten“ (*enochoi äsan douleias* = als Sklaven unterworfen waren).

➤ *hypodikos*

– straffällig sein.

Römer 3,19: „Wir wissen aber: was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, damit allen der Mund gestopft wird und alle Welt vor Gott schuldig (*hypodikos*) dasteht.“

Diese Beispiele bestätigen das Grundschema, das wir schon im Alten Testament gefunden haben: Der von Gott getrennt lebende Mensch verfehlt den Sinn und Zweck seines Lebens. Von der *Quelle des Lebens* getrennt, wird er auf vielfache Weise schuldig, aktiv und passiv, gegen Gott und gegen Menschen.

Als Besonderheit kommt hinzu, daß der Mensch in diesem Zustand unfrei ist. Er ist ein Sklave. Paulus schreibt: „Wißt ihr nicht: wem ihr euch als Knechte (*douloi* = Sklaven) unterstellt, um ihm zu gehorchen, dessen Knechte seid ihr und müßt ihm gehorsam sein, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit“ (Röm 6,16).

2.2 Die Überwindung der Sünde

2.2.1 Alle Menschen sind betroffen

Zunächst müssen wir feststellen, daß der vorher beschriebene Zustand der Gottlosigkeit ohne Ausnahme auf alle Menschen zutrifft. Der *jenseits von Eden* lebende Mensch ist ein Sünder:

„Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg“ (Jes 53,6).

„Siehe, ich bin als Sünder geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ (Ps 51,7).

„Denn es gibt hier keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit verloren, die Gott ihnen zugedacht hatte“ (Röm 3,23).

Dieser Zustand wird als Nicht-leben verstanden: „Auch ihr wart tot in euren Übertretungen und Sünden, in denen ihr früher gelebt habt nach der Art dieser Welt“ (Eph 2,1f).

Tod ist dann schlußendlich die Summe des ganzen Lebens: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,26a).

Diese Aussagen machen deutlich, was an vielen Stellen der Heiligen Schrift bezeugt wird, daß Gott ein heiliger Gott ist, der nicht mit sich spaßen läßt. Der Hybris des Menschen, mehr sein zu wollen (nämlich Gott gleich zu sein), als er ihnen schöpfungsmäßig zugedacht hatte (nämlich Gottes Bild zu sein), begegnet er in seinem Zorn.

2.2.2 Gottes Eingreifen

Gleichzeitig ist er aber auch der Gott, der sich mit diesem Zustand seiner Menschen nicht abfindet und sie nicht einfach auf ihren verkehrten Wegen laufen lässt:

Wir haben zwar alle gesündigt und die uns von Gott zuge dachte Herrlichkeit verloren, aber wir „werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist“ (Röm 3,24).

Der Tod ist zwar der Lohn für die Sünde, „die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn“ (Röm 6,23b).

Wir waren zwar tot in Sünden und Übertretungen, „aber Gott, der reich ist an Erbarmen, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir in Sünden tot waren, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr gerettet“ (Eph 2,4).

Gerecht aus *Gnade*, aus *Gnade* gerettet! *Gnade* ist also der zentrale Begriff, wenn es um die Überwindung der Sünde geht. Darum soll dieser Begriff näher untersucht werden.

Exkurs: Die Bedeutung der Gnade in der Bibel

1. Begnadigung oder Stellvertretung

Schon vor vielen Jahren war ich in eine ungeheure Spannung gekommen. Oft hatte ich gelesen und in Predigten gehört, daß wir *begnadigte Sünder* seien. Ich weiß, daß dies auch heute noch so verkündigt wird. Gleichzeitig wurde und wird gepredigt, daß Jesus stellvertretend am Kreuz für uns gestorben ist. Logischerweise kann man aber nicht beides nebeneinander aussagen, weil es sich um zwei sich gegenseitig ausschließende „juristische Verfahren“ handelt:

Begnadigung bedeutet, daß Schuld erwiesen und das Strafmaß im Urteil festgelegt wurde, daß diese Strafe aber ganz oder teilweise erlassen wird. In dem Zusammenhang sprechen wir auch von Amnestie. Staatsoberhäupter haben meistens das Recht, Begnadigungen auszusprechen oder Amnestien zu erlassen.

Bei der *Stellvertretung* wird die Strafe aber nicht erlassen, sondern an einem anderen vollstreckt. Der eigentlich Schuldige geht zwar frei aus, doch ein anderer hat das volle Strafmaß zu tragen. Meines Wissens gibt es diese Möglichkeit in unserer Rechtsprechung nicht oder nicht mehr. Aber in früherer Zeit hat es in anderen Völkern dieses Verfahren gegeben. In dem Gedicht von Friedrich Schiller „Die Bürgschaft“ wird in spannender Weise geschildert, wie der Freund für den Freund eintritt:

„Zu Dyonys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
,Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!‘
Entgegnet ihm finster der Wüterich.

„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
Muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen ...“

Wenn es um Geld geht, kennen wir solche Bürgschaften auch. Wer für einen Schuldner gebürgt hat, muß den vollen Betrag bezahlen, wenn der Schuldner nicht zahlen kann. Eine abgeschwächte Form dieses Verfahrens gab es an früheren Fürstenhöfen mit dem sogenannten Prügelknaben. Wenn der Prinz etwas angestellt hatte, was bestraft werden mußte, bekam nicht er die Prügel, sondern ein anderer Junge, der eigentlich nichts damit zu tun hatte.

Die Frage, die es zu beantworten gilt, lautet: Hat Gott die Sünder begnadigt oder hat er seinen Sohn Jesus Christus die Strafe tragen lassen? Die Schuld aller Menschen ist erwiesen, das haben wir gesehen. Das Strafmaß liegt auch fest, nämlich der Tod. Aber was nun: Begnadigung oder Stellvertretung?

Es gibt eine theologische Richtung, die das Reden von Opfer und Blut im Neuen Testament für Nachklänge aus dem Alten Testament ansieht. Im Neuen Testament gibt es den rach-

süchtigen Gott nicht mehr, der unbedingt Blut sehen will, sondern nur noch den liebenden Vater, der den *verlorenen Sohn* liebevoll in die Arme schließt, wenn dieser nach Hause kommt. Er wird wieder voll als Sohn eingesetzt. Mit dem Siegelring, den der Vater ihm gibt, erhält er seine Handlungsvollmacht wieder. Das tut der Vater alles aus freien Stücken. Von Opfer, Blut und Sühne ist da nicht die Rede. So wird denn Lukas 15 mit diesem Gleichnis, das Jesus selber erzählt hat, als das *Evangelium im Evangelium* angesehen. Ich weiß, daß eine verführerische Faszination von dieser *blutlosen Theologie* ausgehen kann.

2. Die biblischen Aussagen

Für mich löste sich die Spannung, als ich feststellte, daß Begnadigung oder Stellvertretung eine in der Bibel überhaupt nicht vorkommende Alternative ist. Folgende sprachliche Untersuchung hat mir dabei geholfen:

a) Die Häufigkeit der Begriffe im AT und NT

Das Hauptwort *Gnade* kommt in der Bibel 326 mal vor (Angaben nach der Elberfelder Übersetzung), im Alten Testament 208 mal und im Neuen Testament 118 mal. Von den 208 Stellen im Alten Testament finden sich 118 in den Psalmen. Von Gnade ist also in den Psalmen genausooft die Rede wie im ganzen Neuen Testament. Ohne einen voreiligen Schluß ziehen zu wollen, legt sich doch der Gedanke nahe, daß Gnade etwas ist, was zum Bereich des Betens und des Lobpreises gehört.

Das Adjektiv *gnädig* kommt in der Bibel nur 52 mal vor, 50 mal im Alten und 2 mal im Neuen Testament. Die Psalmen enthalten mit 35 Stellen wieder den Hauptanteil. Die neutestamentlichen Stellen sind das Gebet des Sünders im Tempel: „Gott sei mir Sünder gnädig“ (Lk 18,13) und die Zusage Gottes: „Ich werde gegenüber ihren Ungerechtigkeiten gnädig sein, und ihrer Sünden werde ich nie mehr gedenken“ (Hebr 8,12).

Das Hauptwort *Begnädigung* kommt in der ganzen Bibel nicht ein einziges mal vor und das Verb *begnädigen* nur in Psalm 102,14, wobei zu sagen ist, daß das hebr. Verb *chanan* besser mit *gnädig sein* übersetzt wird, wie das auch in der Lutherbibel der Fall ist.

b) Die Grundbedeutung von Gnade

Zu dieser überraschenden Feststellung, daß *Begnädigung* gar kein biblischer Begriff ist, kam als weiteres Ergebnis hinzu, daß das am meisten mit Gnade übersetzte hebr. Wort *chäsäd* kein juristischer Begriff, sondern ein Gemeinschaftsbegriff ist. Die Grundbedeutung lautet *sich nähern, einem anderen nahe kommen*. Das kann natürlich mit unterschiedlicher Absicht geschehen. Man kann sich einem anderen nähern, um ihm zu schaden, ihn zu beschimpfen usw. Man kann sich ihm aber auch nähern, um ihm Gutes zu tun, ihm beizustehen usw. Diese letzte Bedeutung hat sich im Alten Testament durchgesetzt. So bedeutet *Gnade* „huldvolle und liebende Zuwendung zu der persönlichen Kreatur, zum Menschen“ (RGG II, Tübingen 1958, Sp. 1641). Die andere (negative) Bedeutung kommt nur an zwei Stellen im Alten Testament vor. Die eine ist Sprüche 14,34: „Die Sünde ist der Leute Verderben“ (*chäsäd* wird den Völkern zur Sünde). Hier kann *chäsäd* nicht Gnade bedeuten. Noch krasser ist das bei der anderen Stelle, nämlich 3. Mose 20,17, wo Blutschande als *chäsäd* bezeichnet wird.

Daß Gott gnädig ist, bedeutet also nichts anderes, als daß er sich den Menschen mit guter Absicht zuwendet, daß er nicht nur der *Deus absconditus* (der verborgene Gott) ist, sondern auch der *Deus relevatus* (der geoffenbarte, der nahe gekommene Gott).

Worin das Gute besteht, das er den Menschen tut, wenn er ihnen nahe kommt, macht fast ausschließlich das Thema des Alten wie des Neuen Testaments aus.

Das griechische Wort für Gnade, das im Neuen Testament am meisten gebraucht wird, heißt *charis*. Es deckt einerseits

alles ab, was über das hebräische *chäsäd* gesagt wurde. Dazu kommt aber ein neuer Aspekt. Im Neuen Testament werden die *charismata* geschildert. Es ist leicht zu erkennen, daß *charis* und *charisma* zu einer Wortfamilie gehören. Aber nicht nur sprachlich gehört beides zusammen, sondern auch inhaltlich, bedeutungsmäßig. Paulus schreibt: „(Wir) haben verschiedene Gaben (*charismata*) je nach der Gnade (*charis*), die uns gegeben ist“ (Röm 12,6). In *charis* sind die *charismata* enthalten. Wer also *charis* erfahren hat, die Gnade Gottes, durch die er gerettet wurde, der hat damit auch ein *charisma* bekommen. So ist jeder Christ ein Charismatiker.

c) Die Auswirkung der Gnade im Alten Testament

In Johannes 1,17 ist zu lesen: „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus gekommen.“ Das bedeutet nicht, daß Gnade erst mit dem Neuen Bund begonnen hätte. Wir haben gesehen, daß allein in den Psalmen so oft von der Gnade geredet wird, wie im ganzen Neuen Testament.

Es entsprach der Gnade Gottes, daß er sich einem Noah nahte und ihn mit seiner Familie aus der Sintflut rettete. In dem Bund, den er schloss, versprach er den Menschen, daß sie leben sollen und können, auch wenn sie Sünder sind und bleiben: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (...) Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,21f). Schon hier wird deutlich, was generell gilt, daß nämlich die Bundes-schlüsse Gottes keine Vertragsabschlüsse waren. In einem Vertrag werden die Rechte und Pflichten der Vertragspartner festgelegt. Im Bundesschluß legt Gott sich einseitig fest. Obwohl die Menschen böse blieben, hat er sein Wort gehalten. Bis heute. Wenn ich den Regenbogen in den Wolken sehe, dann erin-

nert er mich daran, daß alles, was wir Menschen zum Leben brauchen, von ihm kommt. Das ist Gnade!

Gnade war es, als Gott zu dem Mann in Ur in Chaldäa kam und zu ihm sprach: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,1-3).

Gott legte sich fest und schaute schon bei der Berufung des *Erzvaters auf alle Geschlechter der Erde*. Im Bund mit Abram sind sogar wir schon mit enthalten. In 1. Mose 17,1ff wird berichtet, daß Gott diesen Bund erneuert hat: „Als nun Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm (*thamim* [hebr.] = vollständig, ganz, heil). Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir schließen und will dich über alle Maßen mehren.“ Der allmächtige Gott bietet Abram die Möglichkeit an, *vor ihm zu wandeln*, das heißt: Sein Leben in der Nähe Gottes zu führen, mit ihm zu leben. Und dadurch wird sein Leben ein *heiles, ganzes* Leben sein.

Hier wird folgendes Grundmuster deutlich: Menschen, denen Gott nahe kommt und die ihr Leben in seiner Nähe führen, können ein heiles, ganzes Leben führen.

Gott hat diesen Bund gehalten. Die Geschichte der Väter bis hin zur Volkwerdung Israels in Ägypten läßt das erkennen. Letztlich ist alles, was Gott getan hatte, Gnade gewesen.

Gnade war es auch, als Gott dem Mose im feurigen Busch nahe kam und ihn beauftragte, sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft herauszuführen. Dieses Volk hatte er als sein Volk erwählt. So beginnt das Buch des Bundes, den er mit seinem Volk am Sinai geschlossen hatte: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe“ (2. Mose 20,2). Das wurde festgeschrieben: Ihr

gehört zu mir – und ich gehöre zu euch. Das ist Zuwendung Gottes, das ist Gnade.

Diese Beziehung soll nun mit Leben gefüllt werden. Vielfach werden die folgenden Gebote so verstanden, daß Menschen sich nun mühen müssen, diese Gebote zu halten: Keine anderen Götter zu haben (Götzendienst war in Israel eine schlimme Sünde), den Namen Gottes nicht zu mißbrauchen (deswegen sprachen die frommen Juden den Namen *Jahwe* überhaupt nicht aus; und wenn der Vorleser in der Synagoge an diesen Namen im Text kam, dann las er nicht *Jahwe*, sondern *adonai* = mein Herr), den Sabbat als Ruhetag zu heiligen (die späteren Rabbinen hatten über 70 Ausführungsbestimmungen dazu verfaßt, so daß jeder z.B. wissen konnte, wieviel Schritte er am Sabbat zurücklegen durfte).

Durch Jesus wurde deutlich, daß es schon im Alten Bund nicht auf das formale Einhalten der Gebote ankam. Der junge Mann, der nach Lukas immerhin ein Synagogenvorsteher war, sagte zu Jesus, daß er von seiner Jugend an alle Gebote gehalten habe. Er spürte aber, daß das nicht genug war, und wollte von Jesus wissen, was er noch tun müsse, um ewiges Leben zu bekommen. Die Antwort Jesu: „Verkaufe alles, was du hast ...“ macht deutlich, daß Leben nicht in der Existenzweise des Habens zu bekommen ist (vgl. Mt 19,16ff und Parallelen).

Die Gebote geben den Rahmen ab, in dem das Leben in der Nähe Gottes gelebt wird. Wenn wir berücksichtigen, daß in der hebräischen Sprache der Imperativ nicht verneint werden kann, ergibt sich folgende zusammenfassende Übersetzung:

Ich, Jahwe, bin dein Gott – und wenn das wirklich so ist, dann wirst du keine anderen Götter neben mir haben, dann wirst du meinen Namen nicht mißbrauchen und den Sabbat als Tag unserer besonderen Gemeinschaft heiligen. Du wirst Vater und Mutter ehren. Du wirst die Ehe nicht brechen. Du wirst nicht stehlen. Du wirst kein falsches Zeugnis wider deinen Nächsten reden und wirst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört.

Warum wird das alles so sein bzw. nicht sein? Die Antwort ergibt sich aus der Selbstdarstellung Gottes am Anfang des Dekalogs: Weil ich, Jahwe, dein Gott bin. In der Nähe Gottes, in der Lebensgemeinschaft mit ihm wird Leben so gelebt. Die Art, wie gelebt wird, ergibt sich aus der Gottesbeziehung.

d) Die Auswirkung der Gnade im Neuen Testament

„Denn Christus ist das Ende des Gesetzes; wer an ihn glaubt, der ist gerecht“ (Röm 10,4). Das kann zeitlich gefaßt werden. Der Alte Bund wurde durch den Neuen abgelöst. Das griechische Wort *telos* bedeutet aber auch *Ziel*. Wir können also übersetzen: „Christus ist das Ziel des Gesetzes“, der, auf den alles hinzielte, was im Alten Bund eingerichtet war. Er hat alles erfüllt! Er war *der König, der Hohepriester, der Prophet!* In unserm Zusammenhang ist bedeutungsvoll, daß Gottes Gnade Person wurde. Gottes Sohn als wahrer Mensch war die leibhaftig gewordene Gnade Gottes, modern ausgedrückt: *Gnade zum Anfassen*.

Alles, was er geredet und getan hat, war gnadenvolles Handeln Gottes. Der Heilandsruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11, 28) galt den Menschen im Leid, aber auch den Irrenden und den Sündern.

Die wichtige Frage, ob Jesu Leiden und Sterben Stellvertretung bedeutet, möchte ich wie folgt beantworten: Ja, er hat unsere Strafe erduldet. Er ist für uns gestorben. Darum sind wir im juristischen Sinne nicht *begnadigt*. Die Gnade Gottes, die wir erfahren, besteht darin, daß der Richter, der uns schuldig sprechen muß, uns gleichzeitig auch liebt. Er möchte nicht, daß wir den Tod als Strafe erdulden. Das Recht kann er aber auch nicht beugen. So sendet er seinen Sohn als Stellvertreter, der an unserer Statt die Strafe verbüßt. Der Richter übernimmt quasi selbst die Strafe. Das entspricht seiner Zuwendung zu uns Menschen. Wir können auch sagen: So sehr liebt er uns. Gott

ist uns gnädig, weil er uns liebt. Warum er uns aber liebt, das können wir nicht ergründen, wir können darüber nur staunen.

Der in diesem Sinne *begnadete* (nicht *begnadigte!*) Mensch erlebt dann, was Jesus seinen Jüngern zum Abschied versprochen hat: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Mt 28,20). Die Nähe Jesu erleben, heißt Gnade erleben. Oder umgekehrt: Gnade erleben, heißt die Nähe Jesu erleben.

Die täglichen *Gnadenerweisungen*, die damit verbunden sind, verleiten in Verbindung mit Johannes 1,16 oft zu der Vorstellung, als ob Gnade wie aus einem Füllhorn über uns ausgeschüttet würde, oder modern ausgedrückt: wie auf einem Fließband auf uns zukommt. Das Bekenntnis des Johannes lautet: „Und von seinem Reichtum haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ *Gnade um Gnade*, eine nach der anderen, ohne Ende, denn der Reichtum Gottes ist unerschöpflich. Das klingt zwar verlockend, steht aber so nicht im Text.

Die Formel *charin anti charitos* kam auch im profanen Sprachgebrauch der Griechen vor und bedeutete *Geschenk anstelle von Geschenk*, oder *Geschenk und Gegengeschenk*. Wir müssen Johannes 1,16 daher besser übersetzen: Gnade anstelle von Gnade. Wir sind die Beschenkten, das ist klar. Aber wieso können wir Gott *charis* wiederschenken? Die Antwort liegt meines Erachtens in der bereits erwähnten Bedeutung von *charis* als *charisma*. Er gibt uns *charis* einschließlich des uns zugeachten *charisma*. Wir leben damit; und alles, was bei der Ausübung unseres *charisma* entsteht, gewissermaßen als Frucht, gehört ihm. Es gereicht zu seiner Ehre und ist nicht unser Verdienst. So erhält Gott *charis* zurück. Unser *Gegengeschenk* ist die Frucht unseres *charismatischen* Lebens. Mir gefällt dieses Verständnis, weil dadurch deutlich wird, daß alle Glaubenden hier angesprochen sind.

3. Der Bereich des Irrtums

Von Seneca d.Ä. stammt das, Sprichwort: „Erare humanum est.“ („Irren ist menschlich.“) Cicero hat diese Wahrheit noch etwas drastischer ausgesagt: „Cuiusvis hominis est erare, nullius nisi insipientis in errore perseverare.“ („Jeder Mensch kann irren, der Dumme nur verharret im Irrtum.“)

Das war so, das ist so und wird auch so bleiben. Niemand kann sagen, daß er sich in seinem ganzen Leben noch nie geirrt habe. Und niemand kann die Garantie dafür übernehmen, sich in seinem weiteren Leben nie mehr zu irren. Diese *Alltags-irrtümer* berühren die Seelsorge nur am Rande. Es gibt aber schwerwiegende Irrtümer, die das Leben eines Menschen unheil machen. Mit ihnen hat die Seelsorge sehr wohl zu tun.

3.1 Irrtum im religiösen Kontext

Wenn es um Wahrheit und Irrtum im religiösen Zusammenhang geht, schlagen wir ein trauriges und blutiges Kapitel auf. Fanatiker – heute nennt man sie gemeinhin „Fundamentalisten“ – hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie sind davon überzeugt, daß nur einer die Wahrheit besitzen kann. Sie glauben, daß sie diejenigen sind, die über die Wahrheit verfügen. Und wenn sie sie haben, können andere nicht gleichzeitig im Besitz der Wahrheit sein. Demnach irren diese und müssen als Ketzer bekämpft werden.

Aus der Geschichte wissen wir, wieviel Unheil durch solchen Fanatismus angerichtet wurde:

➤ Das jüdische Volk hat durch die Jahrhunderte hindurch einen unermeßlichen Leidensweg gehen müssen. Viele Juden wurden um ihres Glaubens willen angefeindet, verfolgt, mißhandelt und umgebracht. Nicht zuletzt auch während der Zeit des Nationalsozialismus.

➤ Christen wurden von Anhängern anderer Religionen verfolgt. Begonnen hatte die Welle des Hasses schon bei der Entstehung der jungen Gemeinden. Die Frühgeschichte der Gemeinde kann als eine *Geschichte der Verfolgungen* bezeichnet werden.

➤ Christen haben Mitglieder anderer Religionen verfolgt. Die Kreuzzüge und andere Aktivitäten zur Christianisierung sind Beispiele für einen falschverstandenen Missionsauftrag.

➤ Christen haben Christen verfolgt. Das konnte nur geschehen, weil die Wahrheit des Evangeliums weit in den Hintergrund getreten war. Jetzt galt die *Lehre der Kirche*. Die Scheiterhaufen der Inquisition sind ein Beispiel grausamer Unduldsamkeit, die im Namen Christi begangen wurde.

➤ Dabei waren die Grenzen zwischen Religion und Weltanschauung manchmal fließend. So hatten die Rituale des Nationalsozialismus religiösen Charakter. Verbunden mit einem Totalitätsanspruch wurde die im Parteiprogramm zunächst vorgesehene Religionsfreiheit nicht durchgehalten. Darum wurden die Feinde dieser Weltanschauung verfolgt, ob es nun Juden, Sinti und Roma oder überzeugte Christen waren. Die Wahrheit bzw. den Irrtum einer *religiösen Weltanschauung* kann man nicht zuletzt an den KZ erkennen.

Wo Kreuze, Scheiterhaufen und KZ am Wegrand zurückbleiben, da haben immer Fanatiker gewütet.

Ich weiß, daß diese Ausführungen sehr lückenhaft sind. Ich weiß auch, daß Verkürzungen immer zu Mißverständnissen führen können. Durch die exemplarischen Beispiele will ich nur darauf hinweisen, daß viele Kämpfe um die vermeintliche Wahrheit ein Irrtum in sich selber waren.

3.2 Irrtum im kirchlichen Kontext

Ich erinnere mich, daß zu manchen theologischen Ausbildungsgängen auch die Beschäftigung mit den Irrlehren gehörte. Un-

terschieden wurde meistens zwischen Kirchen, Freikirchen, Sekten und religiösen Gemeinschaften. Die Frage, wer denn ein Sektierer sei, wurde natürlich vom eigenen theologischen Standpunkt aus definiert. Es ist schon verwirrend, wieviele Denominationen und kirchliche Gruppen bestehen. Während meiner Dienstzeit in Berlin (1947 bis 1953) gab es eine *Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Berlin*. Zu dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft gehörten damals schon 26 Gruppierungen. Die Zahl der Sondergemeinschaften hat seitdem ständig zugenommen.

Vom Standpunkt der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) aus hat Horst Reller das „Handbuch Religiöse Gemeinschaften“ herausgegeben (Gütersloh 1978). Er unterscheidet zwischen Freikirchen (9), Sondergemeinschaften (6), Sekten (21), Weltanschauungen (6), Neureligionen in Europa (4) und Neureligionen im außereuropäischen Bereich (3). Nach einer gründlichen Beschreibung der Entstehung, Geschichte, Lehre und Praxis des Lebens, Literatur usw. wird in einer Stellungnahme entschieden, welche Art von Beziehung zu den einzelnen Denominationen möglich ist, ob z.B. die Taufe anerkannt wird und ob Abendmahlsgemeinschaft gepflegt werden kann.

Ich kann gut verstehen, daß es für eine Glaubensgemeinschaft wichtig ist, ihre eigenen Grenzen zu definieren. Dies erst macht sie gemeinschafts- und kommunikationsfähig. Das gilt auch für Einzelpersonen. Sie brauchen einen klaren Standpunkt. Wir werden später noch sehen, daß ich für die Identitätsfindung ein klares Bild von mir selbst und auch immer einen Lebensraum brauche, den ich einzunehmen und zu beschützen habe. Zur Innenseite dieses Lebensraumes gehört unter anderem der Glaube und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde. Es ist also nicht falsch, sich klar von anderen abzugrenzen. Es ist auch nicht falsch, die eigene Überzeugung klar und deutlich zu vertreten. Es ist sogar Lebensäußerung echten Glaubens, wenn er bezeugt wird mit dem Wunsch, daß andere

diesen meinen Glauben auch kennenlernen und ihn mit mir teilen. Ganz falsch aber und gottwidrig, menschenunwürdig und unheilschaffend ist es, anderen Menschen meine Überzeugungen überstülpen zu wollen.

3.3 Irrtum im persönlichen Leben des Menschen

Wie vorher erwähnt, geht es dabei nicht um die tausend *Alltagsirrtümer*. Wohl aber darum, daß Menschen durch bestimmte Lebensumstände in Unwahrheit und Lüge verstrickt werden können. Ihr Leben gerät dadurch total in Unordnung. In diesem Zusammenhang sprechen wir von *Lebensunwahrheit* und *Lebenslüge*. Menschen leben und geben sich nach außen hin anders, als sie in Wirklichkeit sind. Das können sie unbewußt tun. Dann ist das *Unwahrheit*. Das können sie aber auch in vollem Bewußtsein und mit Absicht so machen. Dann ist das *Lüge*. Im Endeffekt kommt beides auf das gleiche hinaus, auf ein verkehrtes, unwahres und unheiles Leben. Nach außen hin kann es ganz normal und sogar faszinierend aussehen, an der Innenseite aber ist es sehr mühsam und bedrückend. Viele sogenannte Depressionen haben hier ihre Ursachen. Einiges dazu wird noch ausgeführt, wenn es um die Beziehung des Menschen zu sich selbst geht.

4. Die Aufgabe der Seelsorge in den drei Bereichen

Parakletische Seelsorge am leidenden und leidtragenden Menschen übermittelt Trost und gibt Beistand. Die pädeutische Seelsorge als prophylaktische Seelsorge möchte den Menschen vor Sünde bewahren und als epistreptische Seelsorge dafür Sorge tragen, daß Sünde vergeben wird. Didaktische Seelsorge hat es

mit irrenden Menschen zu tun, die durch die Wahrheit vom Irrtum befreit werden sollen.

So haben wir das schon bei der *cura specialis* kennengelernt. Dies soll nun nach der Vorstellung der drei Bereiche der Seelsorge näher ausgeführt werden.

4.1 Seelsorge im Bereich des Leids

4.1.1 Grundsätzliches

➤ Weil Leid immer etwas sehr Persönliches ist, darum kann nach meiner Überzeugung niemand einem leidenden Menschen sagen, was dieses Leid für ihn persönlich bedeutet. In Predigten und in der Seelsorge wurde das freilich oft anders gehandhabt. Das Leid wurde dadurch möglicherweise noch vermehrt und verstärkt. Die erste „Pestpredigt“ des Paters Paneloux steht für viele andere. Albert Camus beschreibt diesen Vorgang sehr anschaulich: „Er (Paneloux) war mittelgroß, aber stämmig. Als er sich auf die Brüstung der Kanzel stützte und mit seinen derben Händen das Holz umschloß, sah man nur seine massige schwarze Gestalt, aus der seine hochroten Wangen unter einer Stahlbrille wie zwei Farbflecke hervorstachen. Er hatte eine kräftige, leidenschaftliche, weittragende Stimme, und die Gemeinde wurde bis auf den Vorhof hinaus von einem Schauer durchdrungen, als er sie mit einem einzigen, heftigen, hämmernden Satz ansprach: „Meine Brüder, ihr seid im Unglück, meine Brüder, ihr habt es verdient.““

Im Blick auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten führte Paneloux dann aus: „Das erste Mal erscheint diese Geißel (die Pest) in der Geschichte, um die Feinde Gottes zu strafen. Pharao widersetzt sich den Absichten des Ewigen, und die Pest zwingt ihn in die Knie. Seit allem Anfang der Geschichte wirft die Geißel Gottes die Hochmütigen und die Verblendeten zu seinen Füßen nieder. Bedenket das und fallt auf die Knie.“

➤ Der leidende Mensch braucht Trost, aber keine *billigen Sprüche*, wie ich sie in Krankenzimmern häufig gehört habe, etwa: „Es wird schon wieder besser werden ...“ „Unkraut vergeht nicht ...“ „Nur nicht den Mut verlieren ...“ usw. Damit ist noch nie jemandem in echter Weise geholfen worden. Trost, Beistand, Stützung und Stärkung beginnen da, wo der Leidende seine ganze Befindlichkeit, alle seine Gefühle zulassen kann. Der Weg durch das Leid ist nämlich immer der *Weg hindurch* und niemals der *Weg drumherum*. Darum ist es gut, wenn der Leidende alles *äußern* darf, was er erlebt (äußern = von innen nach außen setzen). Alles, was im Inneren bleibt, werden wir nicht los. Wir können es nur wieder wegschieben bzw. verdrängen. Was aber von innen nach außen gesetzt wurde – durch das *sich Äußern* – davon können wir uns langsam distanzieren. Wenn ich gesagt habe, daß der Leidende alles äußern darf, dann meine ich auch wirklich ALLES. Wenn ihm zum Weinen zumute ist, darf er weinen, wenn er wütend ist, darf er wütend sein, und wenn er sein ganzes Nichtverstehen Gott vor die Füße werfen will, dann darf er das auch.

Beim Schaubild der Erlebnisbandbreite haben wir gesehen, wie wichtig es ist, daß auch die Klage zugelassen wird. Die Erfahrung lehrt, daß nach all dem Friede einkehren kann, daß neuer Mut und neue Hoffnung gewonnen werden, daß möglicherweise Krankheit angenommen wird und daß der *grausame* Gott als der erlebt wird, der uns tröstet, „wie einen seine Mutter tröstet ...“ (Jes 66,13).

Stark beeindruckt hat mich die jüdische Inschrift aus dem Warschauer Getto: „Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe.“ Wer die biblische Grundlage für diese Erfahrung haben möchte, der studiere die Klage- und Dankpsalmen, besonders Psalm 22, der beides enthält, die Klage und den Lobpreis. Den Lobpreis, weil die Klage zugelassen wurde. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So beginnt der Psalm. Und er gip-

felt in den Aussagen: „Dich will ich preisen in der großen Gemeinde.“ Wie ist das möglich? Durch die Erfahrung, die in aller Schlichtheit in der Mitte des Psalms bezeugt wird: „Du hast mich erhört.“ Das ist das Großartige, theoretisch nicht Erklärbare, aber wirklich Erlebbare, daß Gott das Schreien und Klagen nicht nur hört, sondern daß er den Schreienden und Klagenden *erhört*.

➤ Auf dieser Ebene kann dann ganz neu und existentiell erlebt werden, was sich theologisch beschreiben läßt, daß Gott in das Leid dieser Welt hineingekommen ist. Er steht ja nicht nur außerhalb davon, verursachend, zuschauend oder auch nein sagend (wie vorher aufgezeigt), er neigt sich dem Menschen zu und leidet mit ihm. Und nicht nur das: Er nimmt das ganze Leid auf sich. Schöner als Jesaja dies ausgedrückt hat, kann man es kaum beschreiben: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat (unseres Abfalls, unserer Abtrünnigkeit) willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,4–5). Diese Prophetie vom *leidenden Gottesknecht* ist durch Jesus Christus erfüllt worden. Zu seinen letzten Worten am Kreuz gehörte der Schrei aus Psalm 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er erlebte mit uns und für uns die ganze Tiefe des Leids. Und so wurde er nicht nur der Erlöser von Sünde und Schuld, sondern auch der, der uns durch all unsere Leiderfahrungen hindurchhilft. „Dennoch bleibst du auch im Leide, Jesu, meine Freude ...“ Menschen, die das erfahren haben, bezeugen uns dies.

So erscheint im Abspann der amerikanischen Verfilmung des Buches „Krieg und Frieden“ von Leo Tolstoi der Ausspruch: „Das Schwerste und das Beseligendste ist, das Leben zu lieben – es zu lieben, selbst wenn man leidet, denn das Leben lieben

ist alles. Das Leben ist Gott und das Leben lieben heißt Gott lieben.“

4.1.2 Die Bedeutung für den praktischen Vollzug

➤ Durch Vorsicht und Rücksicht kann viel Leid bei mir und anderen Menschen vermieden werden. Zur *Vorsicht* gehört eine verantwortungsbewußte Lebensführung, die für einen Christen aus dem Wissen entsteht, daß Gott uns mit unserem Leben ein großes Geschenk gemacht hat. Er möchte, daß wir behutsam damit umgehen. Konkret gehören Verhaltensweisen dazu, die für einige Menschen selbstverständlich sind, von anderen aber erst gelernt werden müssen. Ich nenne eine geregelte Arbeitszeit, verantwortliches Verhalten im Straßenverkehr, vernünftiger Gebrauch der Lebensmittel, angemessener Umgang mit Genußmitteln und Medikamenten, Sorge für den nötigen Schlaf, Einräumen bestimmter Ruhe- und Entspannungszeiten, Begegnung mit der natürlichen Umwelt, ausreichende Bewegung und Ausgleich zu der beruflichen Tätigkeit, Beschäftigung mit geistigen oder auch geistlichen Dingen, Pflege von Partnerschaft und Freundschaften, Wahrnehmung öffentlicher, vielleicht auch politischer Belange usw.

Zur *Rücksicht* gehört, daß ich anderen Menschen als von Gott geschaffenen, gleichwertigen Mitmenschen begegne, daß ich ihre Person und ihren Lebensraum respektiere, sie nicht mit Wissen und Willen körperlich oder seelisch verletze und mich so verhalte, daß sie durch mich nicht gefährdet werden, nicht nur im Straßenverkehr. Christen kennen nicht nur das Sprichwort: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andren zu“, sie sollten auch die sogenannte Goldene Regel verinnerlicht haben, die Jesus seinen Jüngern gegeben hat: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Denn das ist das ganze Gesetz und die Pro-

pheten“ (Mt 7,12). Dazu kommt, daß ich mich nicht verweigere, wenn der andere Mensch mich braucht.

Für das weitere Verhalten ist es nötig zu erkennen, um welche Art des Leidens es sich handelt. Das kann jetzt nicht einmal annähernd vollständig behandelt werden. Darum nur einige Hinweise:

➤ Bei Leid, das durch Verlust verursacht wurde, muß ein Mensch angemessen trauern dürfen.

Dabei geht es nicht nur um den Verlust lieber Menschen, sondern um alles, was wir *verlieren* können, die Heimat, bestimmte Lebensumstände, den Beruf, die Jugend, die Gesundheit usw. Der griechische Trauerforscher Jorgos Canacakis weist in seinen Büchern nach, daß die Art des Trauerns individuell verschieden ist und doch viele Gemeinsamkeiten aufweist. Er weiß, was auch wir je und dann erleben, daß es eine „lebenshemmende“ Trauer gibt, und bietet Hilfen für eine „lebensfördernde“ Trauer an (vgl. „Ich begleite dich durch deine Trauer“, Stuttgart 1992, und: „Ich sehe deine Tränen“, Stuttgart 1993).

Das Geheimnis des Lebens besteht im Loslassen-Können. Lebensfördernde Trauer ist seelische Arbeit. Sie braucht Verständnis und auch eine bestimmte Zeit. Verlust ist nämlich immer ein traumatisches Erlebnis (*trauma* [gr.] = Wunde). Bei körperlichen Verletzungen weiß jeder, daß die Wunde Zeit braucht, um heilen zu können. Seelische Verletzungen brauchen ebenfalls ihre Zeit zur Heilung, nur wird das nicht immer gewußt und erkannt. Jeder Trauernde braucht Zeit, damit seine Wunden heilen können. Er braucht auch Zeiten, in denen er für sich allein sein kann, um seinen ganzen Schmerz zulassen und weinen zu können. Verständige Begleiter werden ihm das zugestehen. Andererseits braucht jeder Trauernde einen Menschen, der ihm Nähe gibt, den Schmerz mit ihm teilt und ihm gestattet, alle seine Gefühle zuzulassen. Vielleicht müssen wir das „Weinen mit den Weinenden“ (Röm 12,15) ganz neu lernen.

➤ Wenn es um Krankheit geht, sollte ärztliche Hilfe selbstverständlich dankbar in Anspruch genommen werden. Mit einem vereiterten Blinddarm nicht zum Arzt zu gehen, sondern ihn als Folge einer Sünde anzusehen, die nur durch Bekennen und Vergebung heilen würde, ist nicht nur Dummheit, sondern Verantwortungslosigkeit, die mit biblischem Glauben nichts zu tun hat.

Wichtig für den Heilungsprozeß ist aber auch der Wille zur Genesung. Erwin Scharrer führt als Beweis dieser Wahrheit das Beispiel einer Patientin an: „Plötzlich wurde mir beim Nachdenken klar, daß ich ja eigentlich gar nicht gesund werden will. Bisher hatte ich das immer fromm bemäntelt gesagt: ‚Gott will meine Krankheit, damit seine Herrlichkeit groß werden kann.‘ Heute denke ich anders: ‚Gott will *meine Heilung*, damit seine Herrlichkeit offenbar wird.‘ Aber damals ist mir bewußt geworden, daß es eigentlich ganz bequem ist, in die Krankheit zu fliehen, wenn es schwierig wird. Da müssen die anderen dann eben auf mich Rücksicht nehmen; ich habe ein Recht, beachtet zu werden, denn ich bin ja krank. Ich hatte somit eine hohe Erwartungshaltung an meine Umgebung. Ich bin schuldig geworden und habe mich außerdem auch einer Selbsttäuschung hingegen. Das war also der innere Widerstand, der erst aufgegeben werden mußte, damit Gott mehr tun konnte“ („Heilung des Unbewußten“, Marburg 1982, S. 27). Ähnliches kann ich aus meinem Erfahrungsbereich bestätigen. Deshalb glaube ich, daß die Frage, die Jesus dem Gelähmten am Teich Bethesda stellte: „Willst du gesund werden?“ viel mehr Heilungsprozesse einleiten kann, als wir für möglich halten.

➤ Es ist eine von der Bibel her nicht begründbare Auffassung, daß alle Krankheiten geheilt werden können. Es wird immer Krankheiten geben, die angenommen werden müssen, um damit leben zu können. Ob das aber im konkreten Fall so ist, steht nicht von vornherein fest. Darum muß zunächst immer das Bemühen, die Krankheit zu überwinden, Vorrang haben. Für den glaubenden Menschen gehört nicht nur der Arzt-

besuch dazu, sondern auch das Gebet um Heilung. Erst wenn deutlich wird, daß keine Heilung möglich ist, gilt es, diese Krankheit anzunehmen. Wichtig ist in dem Zusammenhang, daß durch das Verlusterleben (Verlust der Gesundheit) die Lebensqualität und der Wert des betreffenden Menschen nicht gemindert werden.

Als Beispiel für dieses Verhalten kann der Apostel Paulus dienen. Möglicherweise litt er an einer Augenkrankheit, die ihn in seiner Missionstätigkeit ziemlich behinderte. Was war zu tun? Zunächst wird er sicherlich die ärztliche Hilfe in Anspruch genommen haben, die Lukas, sein Begleiter, als Arzt ihm geben konnte. Der wird alles Erdenkliche unternommen haben, um seinen Freund und Bruder zu heilen. Dies scheint aber nicht gelungen zu sein. Nicht, weil Lukas kein guter Arzt gewesen wäre, sondern weil Gott es anders vorgesehen hatte. Dann betete Paulus dreimal in besonderer Weise um Heilung. Auch dies führte nicht zur Überwindung der Krankheit. Nicht, weil Paulus nicht genug gebetet hätte, sondern weil es anders vorgesehen war. Schließlich bekam er dann das Wort, das ihm half, seine Krankheit anzunehmen und mit ihr zu leben: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2.Kor 12,9). Dies Wort kann von allen übernommen werden, die alles getan haben, um gesund zu werden. Es darf aber nach meiner Erkenntnis nicht zu früh und zu schnell zitiert und übertragen werden.

Dies gilt ganz allgemein für jede Art von Krankheit. Über seelische Erkrankungen muß noch etwas mehr gesagt werden.

Ich erinnere mich an die Zeit, in der mehr von Geisteskrankheiten als von seelischen Erkrankungen gesprochen wurde. Der Arzt, der dafür zuständig war, wurde Nervenarzt oder Psychiater genannt.

In neuerer Zeit wird zwischen Psychosen und Neurosen unterschieden. Soviel ich als medizinischer Laie aufgenommen habe, sind Psychosen endogener Art, also nicht erlebnisbedingt, wohingegen Neurosen sich in den ersten Lebensjahren eines

Menschen bilden und im Verlauf des Lebens durch irgendein Ereignis aktualisiert werden. Die klassischen Psychosen sind die Schizophrenie und die endogenen Depressionen. Sie können monozyklisch oder bityklisch auftreten. Der monozyklisch Erkrankte erlebt nur die Phasen des Tiefs oder des Hochs. Der bityklisch Depressive erlebt in Wellenbewegungen den Wechsel von Hoch und Tief. Diese sogenannte manisch-depressive Erkrankung habe ich in Abb. 9 dargestellt.

Neurosen werden verschieden klassifiziert. Mir hat die an Riemann angelehnte Aufteilung geholfen. Danach gibt es depressive, schizoide, zwanghafte und hysterische Neurosen.

Diese Erkrankungen müssen von Fachärzten behandelt werden. Der an einer Psychose leidende Mensch braucht den Facharzt für Psychiatrie, der heute vielfach auch Neurologe ist. Ich kenne keine Behandlung von Psychotikern, die nicht auch medikamentös zu geschehen hat. Es bedarf großer Sachkunde und manchmal auch Geduld (beim Arzt und Patienten), bis die für diesen Menschen richtige *Einstellung* (gemeint ist damit das richtige Medikament und die notwendige Dosierung) gefunden wird.

Der Facharzt für Psychotherapie, der manchmal auch Facharzt für Psychiatrie sein kann, ist für die Behandlung an Neurosen erkrankter Menschen zuständig. Manchmal brauchen diese eine medikamentöse Unterstützung; eine Behandlung mit starken Psychopharmaka kann dagegen die Psychotherapie unmöglich machen. Welche Art von Therapie der Arzt anwendet, hängt mit seiner Ausbildung zusammen. Es steht mir kein Urteil zu, aber ich bin sehr froh, daß es heute viel mehr Therapiemöglichkeiten gibt als die oft sehr langwierige tiefenpsychologische Analyse.

Nun könnte ich schließen und die Seelsorger ermutigen, Menschen mit seelischen Erkrankungen zum Facharzt zu überweisen. Das ist auch tatsächlich eine Aufgabe in der Seelsorge, für fachgerechte Behandlung der Menschen zu sorgen, die sich mit ihren seelischen Erkrankungen an uns wenden. Wenn wir

sie weiter begleiten (nicht therapieren), können wir mit dafür sorgen, daß sie ihre notwendigen Medikamente nicht eigenmächtig absetzen. Verschiedentlich habe ich erlebt, daß gläubende Menschen nach einiger Zeit meinten, sie brauchten die Medikamente nicht mehr, weil sie ja jetzt gesund seien. Einige wurden sogar von anderen dazu veranlaßt mit den Worten: „Wenn du wirklich glaubst, dann brauchst du keine Medikamente mehr.“ Das ist unverantwortlich. Wir können es auf keinen Fall dulden.

Ich kann damit aber noch nicht schließen, weil zum Erscheinungsbild unserer Zeit nicht nur klassische Psychosen und Neurosen gehören, sondern eine Vielzahl von seelischen Störungen. Helmut Harsch bezeichnet sie als neurotoider Art (vgl. „Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs“, München 1973, S. 133ff). Ist laut Statistik die Zahl der an Psychosen erkrankten Menschen einigermaßen konstant geblieben, so haben die Neurosen zugenommen, die Anzahl der an neurotoiden Störungen Leidenden aber ist sprunghaft angestiegen. Wer nimmt sich dieser Menschen an? Zunächst werden sie mit ihren Beschwerden zu ihrem Hausarzt gehen. Der kann aber keine organische Krankheit feststellen. Einfach wegschicken wird kaum ein Arzt einen Patienten. Um ihn zum Facharzt zu überweisen, sind die Symptome meist nicht ausreichend genug. Also wird ein Medikament verschrieben.

Jeder Arzt darf Psychopharmaka verschreiben, auch wenn er kein Facharzt für Psychiatrie ist und darum auch keine genaue Medikamentierung vornehmen und überwachen kann. Ich erinnere mich an eine Zeit, in der es fast als schick galt, ein bestimmtes Psychopharmakon einzunehmen. Als Seelsorger sehe ich heute meine Verantwortung darin, auf diesen Mißstand hinzuweisen und mit dafür zu sorgen, daß der Medikamentenmißbrauch eingeschränkt wird.

Da in unserer Zeit sehr viel von Depressionen gesprochen wird, müssen wir im Bereich der Seelsorge sehr fein differenzieren. Wir haben gesehen, daß es depressive Erkrankungen

psychotischer und neurotischer Art und neurotoide Störungen depressiver Art gibt. Daß Psychosen und Neurosen von entsprechenden Fachärzten behandelt werden müssen, habe ich bereits ausgeführt. Über seelische Tiefs (vgl. Abb. 9), die heute auch manchmal, aber fälschlicherweise Depressionen genannt werden, müssen wir uns nicht sorgen. Sie verschwinden so selbstverständlich, wie nach dem Regen die Sonne wieder scheint. Die vielen Menschen, die an neurotoiden Depressionen leiden, sollten in der Seelsorge und Beratung entsprechende Hilfe bekommen.

So wünsche ich mir, daß viele Seelsorger sich das Rüstzeug verschaffen, um seelisch leidenden Menschen bei der Überwindung ihrer Störungen (nicht nur depressiver Art) helfen zu können. Wo und auf welche Weise solche Störungen entstehen, habe ich generell im Beziehungsdreieck (Abb. 1) aufgezeigt und werde es im weiteren Verlauf noch näher ausführen.

Seelsorger sollten sich Seelsorger nennen, auch wenn sie eine therapeutische oder beraterische Ausbildung gemacht haben. Was immer sie tun, sie stehen in der Verantwortung vor ihrem Herrn. Darum akzeptieren und achten sie auch alles, was vom Staat zum Schutz der Menschen geordnet wird. Das Ziel allen Bemühens ist, Menschen zum Heilwerden zu verhelfen.

Vom Gesetzgeber erwarte ich, daß er ein Gesetz erläßt, das leidende Menschen vor Scharlatanerie und unsachgemäßer Behandlung schützt, aber auch die Möglichkeit für hilfreiche menschliche Begegnungen schafft. Der Seelsorge darf kein Korsett angelegt werden.

4.2 Seelsorge im Bereich der Sünde

4.2.1 Grundsätzliches

Sünde stört die Gottesbeziehung!

➤ Das bedeutet nach allem, was wir bis jetzt gesagt haben, für den noch nicht glaubenden Menschen, daß das letzte Ziel der Seelsorge darin besteht, ihm zu einer echten Gottesbeziehung zu verhelfen. Auf das Schaubild (vgl. Seite 29) bezogen heißt das, daß zu seiner grauen Linie eine schwarze dazu kommt. Das bedeutet aber nicht, daß die akute Schwierigkeit bzw. die Primärstörung nicht bearbeitet wird. Seelsorge beginnt immer bei den Primärstörungen, ob sie nun in der Beziehung des Menschen zu sich selbst, zum Nächsten oder zu Gott bestehen.

➤ Auch beim glaubenden Menschen muß die Störungsursache erkannt und überwunden werden.

➤ Seelsorge im Bereich der Sünde gehört zur pädeutischen Seelsorge (vgl. *cura specialis*, S. 18).

– Die prophylaktische Seelsorge umfaßt ein weites Feld. Dazu gehört die Art der Verkündigung, die Art und Weise, wie in den Familien und Gemeinden Kinder und Jugendliche begleitet werden, welches Gottesbild ihnen vermittelt wird usw.

– In der epistrepthischen Seelsorge soll die Störung der Gottesbeziehung (Sünde) erkannt und benannt werden, damit sie vergeben werden kann.

4.2.2 Die Bedeutung für den praktischen Vollzug

➤ Wenn beide (Seelsorger und Klient) den gleichen Kenntnisstand und die gleiche Einschätzung des Sachverhalts haben, kann die Sünde ausgesprochen werden. Dieser Vorgang ist als *Äußerung* (etwas von innen nach außen setzen) sehr wichtig. Was im Inneren bleibt, behält der Mensch. Von dem, was nach

außen gesetzt wird, kann er sich distanzieren bzw. befreit werden. Der biblische Begriff dafür lautet *bekennen*. Man kann aber auch von *Beichte* sprechen.

➤ Wenn aber der Seelsorger Kenntnis von der Sünde hat und der Klient seine Sünde verbirgt, leugnet oder verdrängt, hat der Seelsorger die Aufgabe des Überführens (überführen = von einem Ort zum anderen bringen). Das im Neuen Testament dafür gebrauchte griechische Wort heißt *elenchein*. Es kommt u. a. in Matthäus 18,15ff vor: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zunächst unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt wird. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so gelte er dir als Heide und Zöllner.“

Zurechtweisen, im alten Luthertext sogar *strafen*, bedeutet *überführen*. Dieser Text ist ein Beispiel dafür, daß Einzelseelsorge genügt, wenn das Überführen gelingt. Gelingt es aber nicht, so wird aus der Einzelseelsorge *Gemeindezucht*. *Zucht* darf in dem Zusammenhang aber nicht von *Züchtigung* abgeleitet werden, wozu die Ausdrücke *zurechtweisen* und *strafen* verleiten können, sondern von *ziehen*. Es geht um das Bemühen, einen Menschen, der in Gefahr steht abzugleiten, zu ziehen, zurückzuziehen zu seinem Herrn und zur Gemeinde.

Zu Anfang wurde schon erwähnt, daß Nathan den König David überführen konnte. Er hatte von Gott den Auftrag dazu bekommen. In der Gemeinde Jesu kann der Auftrag natürlich auch einzelnen Personen gelten, die die besondere Berufung dazu haben. In Matthäus 18,15 heißt es ganz einfach: „Sündigt aber dein Bruder.“ Wer wird hier angesprochen? Nach meinem Verständnis jeder, der – auf welche Weise auch immer – Kenntnis davon bekommen hat, daß sich jemand in der Gemeinde versündigt hat (das „an dir“ steht nicht in den besser bezeugten Handschriften des griechischen Textes). Wenn er

also Kenntnis bekommen hat, dann muß er keiner Anzeigepflicht genügen (etwa beim Pastor oder dem Ältestenkreis). Er soll auch nicht mit anderen in der Gemeinde darüber reden, was leicht zum *Afterreden* führt, sondern hat die Verpflichtung, selbst mit dem Betreffenden zu reden. Wieviele Gespräche nötig sind, das bleibt offen. Erst wenn feststeht, daß dieser durch Einzelgespräche nicht zu überführen ist, geht es seinen wie vorher beschriebenen Gang.

Ich weiß, daß dies ein Ideal ist, das kaum irgendwo in dieser Weise gehandhabt wird. Aber so empfiehlt es uns die Bibel – und es entspricht im übrigen nach meiner Erkenntnis auch der Lebensweise, die Jesus seinen Jüngern bei seinem letzten Mahl mit ihnen aufgetragen hat: „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch gegenseitig die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, was ich an euch getan habe“ (Joh 13,14f). Die Reinigung soll an den Stellen geschehen, an denen die Verunreinigung entstanden ist. Dazu soll einer dem anderen verhelfen. Nicht einer (etwa Petrus) den anderen, sondern jeder jedem. Das entspricht dem *allgemeinen Priestertum*.

➤ Wenn die Sünde zugegeben wurde (der Ort des Leugnens verlassen wurde, Überführung also stattgefunden hat), kann sie durch Aussprechen wie vorher beschrieben *geäußert* werden.

➤ Dieses Bekennen hat die Verheißung, daß die Sünde vergeben wird: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns (Verleugnung von Sünde ist also Selbstbetrug!). Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht und vergibt uns die Sünden und macht uns rein von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,8f). Realschuld wird nur durch Vergebung aus der Welt geschafft. Diese Vergebung geschieht, wenn sie – wie oben beschrieben – bekannt wird. Gott hat sich darauf festgelegt.

Noch zwei Bemerkungen dazu:

– Realschuld meint die wirkliche Schuld, die durch Sünde entstanden ist. Aus der Erfahrung wissen wir, daß Menschen sich auch schuldig fühlen können, obwohl keine Versündigung vorliegt. Diese sogenannten neurotischen Schuldgefühle verschwinden auch nach der 10. und 100. Beichte nicht. Menschen mit dieser Art von Schuldgefühlen muß in anderer Weise geholfen werden.

– Einige Menschen tun sich schwer, die Vergebung einfach für sich in Anspruch zu nehmen. Ihnen kann der Seelsorger im Namen Jesu die Vergebung zusprechen.

➤ Die Gottesbeziehung ist dadurch wiederhergestellt. Der betreffende Mensch trägt keinen Makel an sich und darf auch im Nachhinein nicht mit irgendwelchen Sanktionen belegt oder bestraft werden (z.B. ein Jahr lang nicht am Abendmahl teilnehmen). Paulus hat zwar nie vergessen, daß er ein Verfolger der Gemeinde und für den Tod einiger Gemeindeglieder verantwortlich war, aber er hat auch seine Gleichwertigkeit den anderen Aposteln gegenüber verteidigt (vgl. 2.Kor 11 und 12).

➤ Wenn durch Schuld als Folge der Sünde ein Schaden in der Beziehung zu anderen Menschen entstanden ist, dann stellt sich die Frage nach der Wiedergutmachung. Zachäus sagte bei seiner Begegnung mit Jesus: „Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemand um etwas betrogen habe (und das hatte er als Steuereintreiber der Römer reichlich getan), gebe ich es vierfach zurück“ (Lk 19,8). Nicht jeder Schaden läßt sich beheben. Wo aber Wiedergutmachung möglich ist, da sollte sie auch geschehen.

➤ Am Ende sollte der Dank an Gott stehen. Wenn eine gestörte Gottesbeziehung wieder in Ordnung kommt, dann ist das immer Gottes Verdienst und nicht das eines Menschen. Menschen können Helfer und Begleiter sein. Der eigentliche *Ordner* ist Gott selbst. Darum gebührt ihm auch der Dank.

4.3 Seelsorge im Bereich des Irrtums

4.3.1 Grundsätzliches

Nach meiner Sicht können Fanatiker durch seelsorgliches Bemühen nicht (oder nur ganz selten) erreicht werden (Saulus von Tarsus, der ein solcher Fanatiker war, wurde von Jesus selbst auf seinem Irrweg überrascht, mit der Wahrheit konfrontiert und zur Umkehr genötigt, vgl. Apg 9,1ff). Seelsorge bedürfen die Menschen, denen durch Fanatikern Leid zugefügt wurde. Dabei wird deutlich, was wir schon früher festgestellt haben, daß die Bereiche der Seelsorge nicht kraß voneinander zu trennen sind, sondern ineinander übergehen (sich um leidende Menschen zu kümmern, gehört eigentlich zum Bereich der parakletischen Seelsorge).

Didaktische Seelsorge bleibt nicht im Bemühen um richtige Lehren und besseres Denken stecken. Sie geht von der Erkenntnis aus, daß der Teufel der „Vater der Lüge“ ist (vgl. Joh 8,44) und daß durch Verehrung des Geschöpflichen die „Wahrheit in Lüge verkehrt“ wird (vgl. Röm 1,25).

Das bedeutet, Menschen leben von Natur aus in einem Machtbereich, in dem Lüge zur Norm wird. Die Folgen davon werden in Jesaja 5,20 beschrieben: „Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!“ Der Mensch macht sich zum *Maß aller Dinge*. Erlaubt ist dann alles, was machbar ist. Vor nichts mehr muß haltgemacht werden, weder vor den Grundbausteinen unserer Welt, den Atomen, noch vor der Erbmasse, den Genen. Wir alle schwimmen mit in diesem Strom. Es gibt nur eine Möglichkeit, auf festen Boden zu gelangen. Jesus hatte den glaubenden Juden damals diese Möglichkeit aufgezeichnet, die heute noch gültig ist: „Wenn ihr bei dem bleibt, was ich euch gesagt habe, seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31f).

Und etwas später: „Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei“ (Joh 8,36).

Wahrheit und *Sohn* sind also synonyme Begriffe. Das wurde noch einmal vor Pilatus deutlich. Als dieser Jesus nach seinem Königtum befragte, antwortete Jesus: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37). Pilatus hatte als Antwort darauf nur die lakonische Frage: „Was ist Wahrheit?“ Wer nach dem *Was* fragt, bleibt im sachlichen Bereich und findet keine Lösung, weil die Wahrheit keine Sache ist. Sie wird nur in Beziehung erlebt. Und diese Beziehung bietet Jesus an: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Durch den Glauben an ihn werden Menschen frei, frei *von* Unwahrheit und Lüge. Paulus hat das so ausgedrückt: „Er hat uns von der Macht der Finsternis (zu der auch der Machtbereich der Unwahrheit und Lüge gehört) errettet und uns in das Reich seines lieben Sohnes versetzt, durch den wir die Erlösung haben, nämlich die Vergebung der Sünden“ (Kol 1,13f). Sie werden aber auch frei *für* etwas, nämlich für das echte, volle menschliche Leben.

4.3.2 Die Bedeutung für den praktischen Vollzug

➤ An dieser Stelle überschneiden sich Einzelseelsorge (*cura specialis*) und generelle Seelsorge (*cura generalis*). Letztere soll durch Verkündigung im Gottesdienst und bei anderen Gelegenheiten Lebenshilfe geben. Dies geschieht, wenn sich der Verkündiger, der in diesem Fall gleichzeitig der Seelsorger ist, um gründliche Auslegung und zeitgemäße Anwendung biblischer Texte sowie um eine gesunde Lehre bemüht.

Verkündigung ist dabei immer Angebot und Einladung. Die Überzeugung von der Wahrheit geschieht nicht durch Auferlegen gesetzlicher Normen, sondern durch Bezeugung des Evan-

geliums. Dabei kommt es ganz wesentlich auf die Person des Verkündigers (Seelsorgers) an. Überzeugte Zeugen können *überzeugen*. Was der Verkündiger selbst glaubt und lebt, wird er auch vermitteln, sei es die Freiheit des Evangeliums oder die Enge der Gesetzlichkeit. So fängt didaktische Seelsorge bei den Seelsorgern an.

➤ Menschen, die im Selbstbetrug leben, können mit ihrer Lebensunwahrheit oder Lebenslüge ans Licht kommen, und alles bisher Verkehrte und Verdrehte darf dabei hinaus. Der Seelsorger begleitet sie dabei. Mit Gottes Hilfe wird der Schritt in dieses neue Land getan. So werden Menschen wahr und echt. Wahrsein bedeutet immer auch Echtsein, und Echtheit ist nichts anderes als die Originalität, die jeder Mensch als das einmalige Geschöpf von Gott mitbekommen hat. „Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht im Herrn. Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit“ (Eph 5,8f).

Es kann sein, daß dieser Wechsel in seiner Ganzheit tatsächlich bei der Bekehrung eines Menschen geschieht. Aus der seelsorglichen Praxis wissen wir aber, daß einige glaubende Menschen diesen letzten Schritt hinein in die *Echtheit ihres Lebens* noch nachholen müssen. Gott sei Dank können sie es. Seelsorger sollten ihnen dazu verhelfen.

III. Die Beziehung des Menschen zu sich selbst

Nachdem die drei Bereiche der Seelsorge vorgestellt wurden, sollen nun die verschiedenen Beziehungen, die zum Beziehungsfeld des Menschen gehören, entfaltet werden. Zunächst geht es um die Beziehung des Menschen zu sich selbst. Diese Beziehung wird vielfach vernachlässigt. Daß ich sie zuerst behandle, ist keine Rangfolge.

1. Grundsätzliche Überlegungen

1.1 Selbstverwirklichung – Gottes Erwartung an uns

Von Johannes Scheffler, der als Franziskanermönch den Namen Angelus Silesius (Schlesischer Engel) angenommen hatte, stammt das Wort:

„Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“

Diese vor über dreihundert Jahren erkannte Wahrheit hat eine Vor- und eine Nachgeschichte. In der Antike galt das Wort, das vermutlich von Heraklit (um 500 v. Chr.) stammt: „Werde, der du bist.“

Grillparzer hat das auf seine Weise sehr treffend wiedergegeben:

„Werde, was du noch nicht bist.
Bleibe, was du jetzt schon bist.
In diesem Bleiben und Werden
liegt das Schönste hier auf Erden.“

Von den neueren pastoralpsychologischen Autoren zitiere ich nur Howard Clinebell: „Alle Lebewesen streben danach, ihre Möglichkeiten auszuleben. Jede Eichel hat den ‚Drang‘ in sich, eine Eiche zu werden. Alle Menschen haben ein tiefes Ver-

langen und Streben in sich, ihre echte Persönlichkeit voll zu entfalten (...). Alles Wachstum hängt letztlich von diesem angeborenen Drang zur Verwirklichung ab“ (Wachsen und Hoffen, München 1982, S. 43).

Ich glaube, daß Gott die Erwartung an uns hat, daß wir die Gaben und Fähigkeiten entwickeln (entwickeln = auswickeln = auspacken, was eingepackt war), die er schöpfungsmäßig in uns hineingelegt hat. Wir *können* diese Erwartung erfüllen, weil er uns die Kraft (Vitalkraft) und alles, was dazu nötig ist, mitgegeben hat. Konstantin Fuchs hat das so ausgedrückt: „Der Schöpfer gab uns nicht nur Anlagen und Fähigkeiten, sondern auch Ideen, Wünsche und Sehnsüchte“ (a. a. O., Seite 12). Dadurch sind wir an die Arbeit gestellt. Das hat Goethe schon gewußt, als er schrieb: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Und noch einmal Konstantin Fuchs: „Es bedarf wohl mancher Bemühungen, bis wir die Überzeugung haben dürfen, daß die Konzeption, die wir von uns selbst haben, sich mit der Konzeption Gottes deckt. Wir müssen tief in uns hineinhören, wenn wir die Absichten des Schöpfers erkennen wollen. (...) Wir wissen es nicht von Anfang an, sondern wir erfahren es, wo unsere Grenzen liegen. Wieviel wir uns, das heißt unseren Fähigkeiten und Möglichkeiten zutrauen können, steht nicht von vornherein fest; es muß versucht und erprobt werden. Manchmal wird es erlitten. Das Anlaufen führt nicht immer zu dem erhofften Ziel, aber in jedem Fall können wir etwas daraus lernen. Wer freilich aus Trägheit schon auf den Anlauf verzichtet, wird nie das Bild erkennen (geschweige denn verwirklichen) ‚des, was er werden soll‘. Eine solche Einstellung läßt sich mit dem Glauben an den Schöpfergott, der zu unserem Menschenbild gehört, in keiner Weise vereinbaren. Das wäre praktizierter Unglaube“ (a. a. O., S. 13 und 14).

Diese Einsichten des katholischen Theologen haben mich tief betroffen gemacht, als ich sie zum ersten Mal las, besonders das Wort vom *praktizierten Unglauben*. Inzwischen habe ich

viel darüber nachgedacht und bin mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen, daß es nicht nur Gottes Erwartung an uns ist, sondern geradezu das Ziel unserer Gottesbeziehung (sprich Glaube), genau die Menschen zu werden und als die Menschen zu leben, die er so geschaffen hat, wie wir sind. Jeder ein Original, ein Unikat (manchmal vielleicht auch ein Unikum), eine Sonderanfertigung aus der Werkstatt unseres Gottes und ganz bestimmt kein *Fließbandprodukt*.

Diese Einmaligkeit und Unauswechselbarkeit hat einen tiefen Sinn. Gott will das Leben. Darum hat er es erschaffen. Leben soll *leben*. Seiner Art gemäß leben. Nicht auf Sparflamme, sondern zu 100 Prozent. Wenn durch die Erlösungsordnung Gottes die Schöpfungsordnung zumindest teilweise wiederhergestellt wird, dann kann an dieser Stelle Römer 1,17 zitiert werden: „Der aus Glauben Gerechte wird *leben*“ (nach der Übersetzung von Nygren). Auch das hat Konstantin Fuchs sehr schön ausgedrückt: „Jeder Mensch ist unwiederholbar. Aus dieser Einmaligkeit erwächst eine Unersetzbarkeit, nicht im Sinne irdischer Leistung, aber seinsmäßig. Wenn es dich nicht gäbe, wäre die gesamte Schöpfung verkleinert, um eine Wirklichkeit ärmer“ (a. a. O., S. 11 und 12).

1.2 Durch Echtheit wird Gott geehrt

Jedes Geschöpf Gottes ehrt seinen Schöpfer dadurch, daß es seiner Art gemäß lebt. Eine Rose blüht und duftet anders als eine Nelke. Aber eine Rose kann nur eine Rose sein, nichts sonst. Aber wenn sie es *ist*, dann erfüllt sie ihre Bestimmung. Sie blüht und duftet – und macht so den ihr zugedachten Teil der Gesamtschöpfung aus. Das gilt für jede Blume, für jede Pflanze und für jedes Tier. Diese großartige und wundervolle Schöpfung, die wirklich voller Wunder ist, ist in ihrer Gesamtheit, der Ökologie (*oikos* [gr.] = Haus, das ganze Haus) und im Detail ein Hinweis auf die Größe und Weisheit ihres Schöpfers.

Christian Fürchtegott Gellert hat das in seinem Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ...“ einmalig zum Ausdruck gebracht:

„Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
bringt unserm Schöpfer Ehre.“

Und der Mensch? Gilt von ihm nicht gleiches? Gellert war davon überzeugt. Darum dichtete er weiter:

„Der Mensch, ein Leib,
den deine Hand so wunderbar bereitet,
der Mensch, ein Geist,
den sein Verstand dich zu erkennen leitet:
der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
ist sich ein täglicher Beweis
von deiner Güt und Größe.“

Also ehrt der Mensch Gott, wenn er als Mensch lebt? Davon bin ich zutiefst überzeugt.

Zweierlei muß dazu noch gesagt werden:

➤ Das von der Sünde arg geschundene *Bild Gottes*, das der Mensch ist, bedarf der Erlösung, um wirklich als Mensch leben zu können. Der Glaube an Jesus Christus, der diese Erlösung erwirkt hat, macht den sündigen Menschen zwar nicht perfekt, aber er verhilft ihm dazu, immer mehr der zu werden, der er sein soll. Glaube bleibt also – wenn er echt ist – nicht in irgendeinem *frommen Bereich* stecken, er verhilft zum wahren, echten Menschsein. So fängt Lob Gottes nicht erst bei den gesprochenen oder gesungenen Worten an, sondern beim Leben. Die Worte gehören zum Leben, sie entspringen dem Leben.

➤ Da es *den* Menschen gar nicht gibt, können wir nur sehr persönlich davon sprechen, daß der Mensch Gott durch sein Menschsein ehrt. Friedhelm Sticht (setzen Sie jetzt bitte Ihren

Namen ein) kann Gott nur ehren, wenn er als Friedhelm Sticht lebt. Alles Kopieren sogenannter großer Persönlichkeiten bringt nur Krampf zustande. Das hat schon Sussja, der Rabbi von Hannipol, gewußt. Am Ende seines Lebens sagte er: „In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘ Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“ (Martin Buber, Erzählungen der Chasidim, Zürich 1949).

Wenn ich jetzt Paulus zitiere, dann wird deutlich, daß die Schwierigkeit dieser Ausführungen darin besteht, daß die einzelnen Beziehungen, die ein Ganzes bilden, nur hintereinander beschrieben werden können. Die vorher beschriebene Erfüllung des Menschseins ist ohne ungestörte Gottesbeziehung (Glaube) nicht möglich. Aber auch nicht ohne gute Beziehung zum Nächsten. Wie eben die Beziehung zum anderen Menschen und zu Gott dadurch mitbestimmt wird, welche Beziehung wir zu uns selbst haben. Ich wiederhole, was ich früher gesagt habe: Die von mir gewählte Reihenfolge ist keine Rangfolge.

Doch nun zu Paulus. In Epheser 1,12–14 schreibt er, daß er mit denen, die schon früher auf Christus gehofft haben (= Israel), „ein Lobpreis seiner Herrlichkeit“ sein sollte und daß nun alle, die durch die Erlösung ein Eigentum Jesu wurden, „ein Lobpreis seiner Herrlichkeit“ sind. Jeder *in* seiner Art, und jeder *auf* seine Art. Und alle miteinander, verbunden in der zeit- und weltumspannenden Gemeinde Jesu Christi.

Wichtig ist mir, daß Israel als Bundesvolk des Alten Bundes in seiner Gesamtheit ein „Lobpreis seiner Herrlichkeit“ war. Wieso? Weil es als das Volk lebte, das Gott berufen hatte. Der Lobpreis bestand in seinem Sein.

Genauso ist es mit dem Bundesvolk des Neuen Bundes, der Gemeinde. Sie *ist* ein „Lobpreis seiner Herrlichkeit“. Wieso? Weil sie als die Gemeinde lebt, die Jesus Christus gegründet hat und die er sammelt und baut.

Daß dieses Wir, das die Gesamtheit des jeweiligen Bundesvolkes ausmacht, sich aus einzelnen Personen zusammensetzt,

wird noch ausgeführt. Jetzt sei nur schon erwähnt, daß die Gemeinde auch immer die *Summe ihrer einzelnen Glieder* ist. Wenn sie in ihrer Gesamtheit ein „Lobpreis seiner Herrlichkeit“ ist, so ist das nur möglich, wenn es die einzelnen Glieder auch sind. Wie das zu verstehen ist, habe ich oben aufzuzeigen versucht.

Es fällt auf, wie stark Paulus das Sein betont. Noch einige Sätze dazu.

Erich Fromm hat darauf hingewiesen, daß es für den Menschen nur zwei Existenzweisen gibt: die des Habens oder die des Seins. In seinem Buch „Haben oder Sein“ weist er nach, daß viele Menschen heute – eigentlich die ganze westlich geprägte Gesellschaft – in der Haben-Struktur leben und daß diese Art zu leben die Menschheit zugrunde richten wird. Er sieht nur eine Möglichkeit der *Rettung*, nämlich die radikale Wandlung zur Struktur des Seins. Diese fast prophetische Botschaft deckt sich mit der Wahrheit, die Jesus im Zusammenhang mit dem Gleichnis vom reichen Kornbauern ausgesprochen hat: „Niemand lebt davon, daß er viel besitzt.“ Daran schließt er das Gleichnis an: „Es war ein reicher Mann, dessen Felder brachten eine besonders gute Ernte. Da überlegte er sich: Was soll ich tun? Ich habe nicht genug Platz, um meine Ernte unterzubringen. Und sagte: Das will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und dahin will ich mein ganzes Korn und meine Vorräte bringen und will zu mir selber sagen: Mein Lieber, du hast große Vorräte für viele Jahre; ruh dich nun aus, iß, trink und sei guter Dinge! Aber Gott sagte zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man dein Leben von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du aufgehäuft hast?“ (Lk 12,16–20).

Dem klugen Mann, der nach der Rekordernte neue Scheunen baut, um seinen Reichtum unterbringen zu können, wurde gesagt: „Du Narr!“ Wieso? Er hatte doch das Vernünftigste getan, was man tun konnte. Hätte er denn die Ernte verfaulen lassen sollen? Dies würden wir als unverantwortliches Han-

deln bezeichnen. Da hängen immerhin auch andere Menschen dran, die Brot brauchen! Das Bauen der Scheunen machte ihn nicht zum Narren. Wohl aber seine Haltung, die hinter seiner Handlungsweise stand. Das, was ihm zugefallen war und was er nun *hatte*, wollte er dazu benutzen, ab sofort nur noch zu genießen. Er glaubte, sein Leben für *viele Jahre* gesichert zu haben – durch das, was in seinen Scheunen lagerte. Dadurch wird deutlich, daß er in der Haben-Struktur lebte.

Menschen, die in der Haben-Struktur leben, sind Narren. Das ist eine harte, aber klare Botschaft. Mit materiellen Dingen können wir keine Lebenssicherung betreiben. Und sie zu besitzen macht nicht den Wert des menschlichen Lebens aus. Ich bin nicht, was ich habe, sondern was ich bin. Der Apostel Paulus bekennt in 1.Korinther 15,10: „Durch Gottes Gnade bin ich, was (und wer) ich bin. Und seine Gnade (d.h. Zuwendung Gottes) an mir ist nicht vergeblich gewesen.“

Weil er so in der Sein-Struktur lebte, konnte er auch so herrlich frei sein im Blick auf die Dinge, die nun mal zum Leben nötig sind. Philipper 4,12–13: „Ich kann arm sein, ich kann reich sein: mir ist alles und jedes vertraut; satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden: alles vermag ich durch den, der mich stark macht (der mich dazu befähigt).“

2. Die Wesensart des Menschen

2.1 Übersicht über die Einteilung verschiedener Typen

Wenn wir nun nach der Wesensart des Menschen fragen, dann müssen wir nach allem, was wir bis jetzt gesagt haben, antworten: Es gibt so viele Arten, wie es Menschen auf dieser Welt gibt. Jeder ist ja ein Original.

Bei der folgenden Beschreibung einiger Gruppen geht es immer nur um Ähnlichkeiten, niemals um Gleichsetzungen.

Wir betreten jetzt das Gebiet der Charakterkunde. Das Wort Charakter stammt vom griechischen *charassein* ab und bedeutet: eingraben, einritzen. So versteht man unter Charakter die Form, die ein Mensch im Laufe seines Lebens aus seinen Anlagen heraus in der Begegnung mit der Umwelt entwickelt.

Die Unterscheidung, Beschreibung und Einordnung unterschiedlicher Typen hat schon sehr früh begonnen: Die erste uns bekannte stammt von Theophrastos, einem Schüler Aristoteles (372–287 v. Chr.). Schon Aristoteles hatte verschiedene Einflüsse auf den Menschen als Grundfaktoren der Typologie herangezogen, nämlich: Leidenschaften, dauerhafte Eigenschaften, Lebensalter und äußere Umstände.

Theophrast beschreibt 30 unterschiedliche Charaktere nach ihren hervorstechenden Verhaltensmerkmalen: Den Redseligen, den Gerüchtemacher, den Eitlen, den Taktlosen, den Nörgler, den Geizigen, den Mißtrauischen usw.

Hellwig hat diese Art der Aufteilung *Typologien ohne Systemanspruch* genannt. Wir finden sie später in Molières Schauspielen: Den Geizigen, den Parvenü, den Hypochonder, die gelehrten Frauen usw. (vgl. Heinz Dirks, *Psychologie*, Gütersloh 1960, S. 188).

Zu den Typologien ohne Systemanspruch gehören auch *die Berufs- und Standestypen*: Den typischen Gelehrten, den typischen Offizier, den typischen Beamten usw.

Aber auch die sogenannten *Typen der Lebensmeisterung*, also die Alte Jungfer, den Pantoffelhelden, den Haustyrannen, den Junggesellen, den Hagestolz usw.

Nicht zuletzt gehören auch die *Nationaltypen* dazu, nämlich der typische Schotte, der typische Amerikaner, aber auch der typische Bayer, Berliner, Ostfriesen usw.

Etwas System kam durch Hippokrates und Galenos in die Typologie. Von ihnen stammt die älteste Temperamentslehre. Sie gingen aus von dem damals gängigen philosophischen System, das vier Elemente für den materiellen Aufbau der Welt annahm, nämlich Erde, Wasser, Feuer und Luft. Dem entspra-

chen im menschlichen Körper vier Säfte: Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle. Die richtige Mischung dieser Säfte bedingte die Gesundheit.

Galenos hat nun im Anschluß an diese Theorie vier Temperamente entwickelt.

Die vier Temperamente

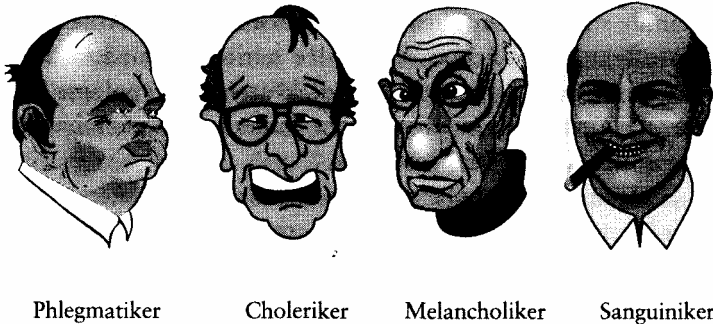


Abbildung 10

Heinz Dirks gibt in seinem Buch „Psychologie“ folgende Erklärung dazu:

„Der Sanguiniker. – Das Wort kommt von *sanguis* = Blut. Der Sanguiniker ist gekennzeichnet durch eine wechselnde, unbeständige Gefühlslage. Er schwankt zwischen den Erlebnisformen einer gehobenen und einer niedergeschlagenen Stimmung. Immer ist er innerlich stark an dem Erleben beteiligt. Heiterkeit und Traurigkeit sind die beiden Pole, zwischen denen er sich bewegt.

Der Melancholiker. – Dieser Typ (benannt nach *melas-chole* = schwarze Galle) neigt zu Schwermut und Trübsinn. Es ist seine Art, in allen Erlebnissen den negativen Akzent zu erfassen und der Umwelt mit einem gedämpften und herabgesetzten Lebensgefühl zu begegnen.

Der Choliker. – Er ist gekennzeichnet durch eine starke Erregbarkeit seines Gefühls und ein plötzliches Aufbrausen.

(*Chole* = gelbe Galle). In seinem Handeln ist er rasch, hitzig, jedoch nicht lange ausdauernd. Seine Reaktionen haben leicht etwas Explosives.

Der Phlegmatiker. – Er wird an seinen langsamen, gleichgültigen, zum Teil sogar apathischen Gefühlsabläufen erkannt (*phlegma* = Schleim). Er läßt sich kaum durch die Eindrücke der Umwelt anregen; er bleibt kühl, unberührt und unbewegt“ (a. a. O., S. 189f).

Es hat natürlich gegen die wissenschaftlich nicht haltbare Ausgangsposition Kritik gegeben, besonders von Kant, der zwar bei den Benennungen blieb, aber sanguinisch als leichtblütig, melancholisch als schwerblütig, cholерisch als warmblütig und phlegmatisch als kaltblütig bezeichnete.

Tatsache ist, daß diese Temperamentslehre sich durch Jahrhunderte hindurch erhalten hat bis auf den heutigen Tag. Sie genügt aber nicht zur genaueren Beschreibung der Wesensarten der Menschen. So hat es weitere und andere Unterteilungen gegeben.

Eduard Spranger hat von seinem Ansatz her sechs Grundtypen gefunden:

1. Den theoretischen Menschen, z. B. Max Planck,
2. den ästhetischen Menschen, z. B. Hans Pfitzner,
3. den ökonomischen Menschen, z. B. Robert Bosch,
4. den sozialen Menschen, z. B. Albert Schweitzer,
5. den Machtmenschen, z. B. Benito Mussolini,
6. den religiösen Menschen, z. B. Martin Buber.

Ernst Kretschmer hat die Grundbeobachtung, daß es dicke, dünne und kraftvolle Menschen gibt, aufgegriffen und ihnen bestimmte Charakterzüge zugeschrieben:

1. Der schlanke, grazile Mensch gehört dem leptosomen Typus an, auch Astheniker genannt.
2. Der mittelgroße, gedrungene und zum Fettansatz neigende Mensch ist der Pykniker.
3. Der mittelgroße bis große Mensch mit einem kraftvollen Körperbau ist der athletische Typ.

Die verallgemeinernde Vorstellung, daß der grazile Mensch der Gelehrte, der Pykniker der gewiefte Geschäftsmann und der Athlet der etwas dümmliche Kraftprotz sei, hat schon zu manchen Fehleinschätzungen geführt.

Carl Gustav Jung hat vom extrovertierten und introvertierten Typus gesprochen. Der eine ist nach außen, der Welt zugewandt und der andere nach innen, zu sich selbst. Innerhalb dieser beiden Grundtypen unterscheidet er jeweils den aktiven und den passiven Menschen, der entweder vom Denken, Fühlen, Empfinden oder der Intuition bestimmt wird. So gibt es seiner Ansicht nach acht Typen:

1. Den extrovertierten Denktypus,
2. den extrovertierten Gefühlstypus,
3. den extrovertierten Empfindungstypus,
4. den extrovertierten Intuitionstypus,
5. den introvertierten Denktypus,
6. den introvertierten Gefühlstypus,
7. den introvertierten Empfindungstypus,
8. den introvertierten Intuitionstypus.

Ein Thema für sich ergibt sich aus der Frage, ob es etwas typisch Frauliches und etwas typisch Männliches gibt. Die Meinungen gehen hier weit auseinander. Ich kann an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Nur so viel: Meiner Meinung nach können die Unterschiede, die zwischen den Geschlechtern bestehen, nicht in der Charakterkunde abgehandelt werden (vgl. a.a.O., S. 190ff).

Bevor ich zur Typenlehre von Fritz Riemann komme, möchte ich erwähnen, daß es seit einiger Zeit eine neuere Typenlehre mit neun Typen gibt, das sogenannte Eneagramm (Richard Rohr und Andreas Ebert, *Das Eneagramm*, München 1989). Die einzelnen Typen werden nicht benannt, sondern nur numeriert. So gibt es den Einer, Zweier, Dreier usw., insgesamt also – wie der Name Eneagramm sagt – neun Typen. Ich kann sie hier im einzelnen nicht referieren.

2.2 Die Einteilung nach Fritz Riemann

Fritz Riemann hat in seinem Buch „Grundformen der Angst“ sehr wichtige Dinge über die Angst geschrieben. Ich zitiere einige Sätze, damit verständlich wird, von welchen Voraussetzungen aus Riemann seine Typenlehre entwickelt hat:

„Angst gehört unvermeidlich zu unserem Leben. In immer neuen Abwandlungen begleitet sie uns von der Geburt bis zum Tode. (...) Aber das will nicht heißen, daß wir uns dauernd ihrer bewußt wären. Doch ist sie gleichsam immer gegenwärtig und kann jeden Augenblick ins Bewußtsein treten, wenn sie innen oder außen durch ein Erlebnis konstalliert wird. (...) Angst gibt es auch unabhängig von der Kultur und der Entwicklungshöhe eines Volkes oder eines Einzelnen – was sich ändert, sind lediglich die Angstobjekte, das, was jeweils die Angst auslöst. (...) Eine neue Angst scheint zu unserem heutigen Leben zu gehören: Wir kennen zunehmend Ängste, die durch unser eigenes Tun und Handeln gesetzt werden, das sich gegen uns wendet. Wir kennen die Angst vor den zerstörerischen Kräften in uns selbst – denken wir nur an die Gefahren, die der Mißbrauch der atomaren Kräfte mit sich bringen kann, oder an die Machtmöglichkeiten, die durch Eingriffe in natürliche Lebensabläufe gegeben sind. (...)“

So allgemein gültig das ist, erlebt doch jeder Mensch seine persönlichen Abwandlungen der Angst, *der* Angst, die es so wenig gibt wie *den* Tod oder *die* Liebe und andere Abstraktionen. (...) Angst tritt immer dort auf, wo wir uns in einer Situation befinden, der wir nicht oder noch nicht gewachsen sind. Jede Entwicklung, jeder Reifungsschritt ist mit Angst verbunden, denn er führt uns in etwas Neues, bisher nicht Gekanntes und Gekonntes, in innere und äußere Situationen, die wir noch nicht und in denen wir uns noch nicht erlebt haben. (...) So vielfältig demnach das Phänomen Angst bei verschiedenen Menschen ist – es gibt praktisch nichts, wovor wir nicht Angst entwickeln können –, geht es bei genauerem Hinsehen doch

immer wieder um Varianten ganz bestimmter Ängste, die ich deshalb als *Grundformen der Angst* bezeichnen und beschreiben möchte. Alle überhaupt möglichen Ängste haben mit diesen Grundformen der Angst zu tun. Sie sind entweder Extremvarianten und Zerrformen von ihnen oder aber Verschiebungen auf andere Objekte. Wir haben nämlich die Neigung, nicht verarbeitete, nicht gemeisterte Ängste an harmlosere Ersatzobjekte zu heften, die leichter vermeidbar sind als die eigentlichen Angstauslöser, vor denen wir nicht ausweichen können“ (S. 7ff).

Um deutlich zu machen, welche entgegenwirkenden und doch zusammengehörenden Kräfte bei der Entwicklung der Grundformen mitwirken, verweist Riemann auf die vier kosmischen Kräfte, die unsere Erde in ihrer Bahn halten:

1. Die Kraft der Umwälzung (Revolution), die unsere Erde in einem bestimmten Rhythmus die Sonne umkreisen läßt,
2. die Kraft, die sich die Erde um ihre eigene Achse drehen läßt (Rotation),
3. die Schwerkraft, die zentripetal nach innen, zur Mitte strebt,
4. die Fliehkraft, die zentrifugal nach außen drängt.

Beispielhaft überträgt Riemann diese Grundimpulse auf die menschliche Ebene. Im Prozeß der Individuation, in dem jeder Mensch das einmalige Einzelwesen, das Individuum wird, werden vier vergleichbare Kräfte bzw. Strebungen erlebt:

1. Der Revolution im Kosmos entspricht die Notwendigkeit im Individuationsprozeß, sich in ein größeres Ganzes einzuordnen, also die Eigengesetzlichkeit und das eigene Wollen zugunsten überpersönlicher Zusammenhänge zu begrenzen. Stichwort: Einordnung, Begrenzung.

2. Der Rotation entspricht die Forderung an jeden einzelnen, seine Anlagen und Fähigkeiten zu entdecken und zu entwickeln. Stichwort: Abgrenzung, Entfaltung.

3. Der Zentripedalkraft entspricht auf der seelischen Ebene der Impuls nach Dauer und Beständigkeit.

4. Die Zentrifugalkraft treibt den Menschen immer weiter vorwärts. Neues finden und erforschen, nach draußen streben, sich verändern und wandeln gehören dazu.

Riemann führt das weiter aus und kommt schließlich zu den vier Grundtypen der Angst:

1. Die Angst vor der Selbsthingabe, als Ich-Verlust und Abhängigkeit erlebt (sie entsteht bei der Notwendigkeit der Einordnung und Begrenzung) = schizoider Typus,

2. die Angst vor Selbstwerdung, als Ungeborgenheit und Isolierung erlebt (sie entsteht bei der Notwendigkeit der Entwicklung zum Individuum) = depressiver Typus,

Typenaufteilung nach Fritz Riemann

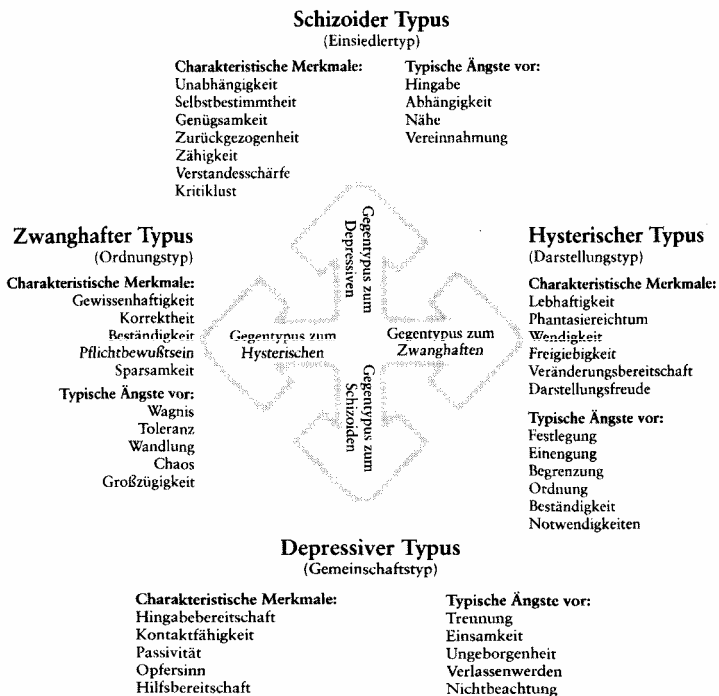


Abbildung 11

3. die Angst vor der Wandlung, als Vergänglichkeit und Unsicherheit erlebt (sie entsteht bei dem Bedürfnis nach Dauer und Beständigkeit) = zwanghafter Typus,

4. die Angst vor der Notwendigkeit, als Endgültigkeit und Unfreiheit erlebt (sie entsteht bei der Notwendigkeit zur Veränderung und Wandlung) = hysterischer Typus.

So bilden sich die beiden genau gegenüberstehenden Typenpaare. Dabei stellt sich heraus, daß die Angst des einen das Bedürfnis des Gegentypus ausmacht. Abbildung 11 soll das verdeutlichen.

Noch einige Sätze dazu:

1. Den *reinen* Typus gibt es nicht. Es gehört zur Originalität des Menschen, daß jeder seine eigene Mischung darstellt.

2. Jede echte Art kann mit einer anderen echten Art kommunizieren, auch wenn sie genau entgegengesetzt ist.

3. Jeder Typ kann seine eigenen *Unarten* entwickeln. Dies kann im Zusammenleben mit anderen zu Konflikten führen.

3. Störmöglichkeiten

Wir müssen nun darüber nachdenken, wo und wie Störungen beim normalen Prozeß des Wachsens und Werdens entstehen können.

3.1 Die erste Störmöglichkeit

Sie hat mit den Bildern vom Leben zu tun, die wir bewußt oder unbewußt in uns tragen. Die können sehr verschieden sein, laufen aber merkwürdigerweise auf eine vorherrschende Vorstellung hinaus.

Vivi Bach singt von der *Halbzeit des Lebens*.

Jeder aktive oder passive Sportler weiß, was eine Halbzeit ist. Die Gesamtdauer eines Spiels ist in zwei gleiche Hälften ge-

teilt. In der Mitte der Zeit werden die Seiten gewechselt. Und wenn der Schlußpfiff ertönt, dann ist das Spiel zu Ende. Es kann zwar manchmal eine Verlängerung geben. Aber auch die ist einmal vorbei. Und dann steht fest, wer gewonnen und wer verloren hat. In der ersten Halbzeit ist noch alles offen. In der zweiten ist das anders. Jetzt kommt es darauf an. Je mehr sie abläuft, um so näher rückt das Ende herbei. Manchmal schleppt sich ein Spiel mühsam dahin, und jeder ist froh, wenn endlich der Schlußpfiff ertönt. Es kann aber auch sein, daß bis zum Ende verbissen gekämpft wird, um doch noch eine Wende herbeizuführen. Aber auch diese Kämpfe gehen einmal zu Ende. Und Schluß ist dann Schluß!

Das hier deutlich werdende Gegensatzpaar jung / alt stellt die älteste Periodisierung des menschlichen Lebens dar. Aber: Bis wann ist man noch jung – und ab wann ist man alt? Die Antworten auf solche Fragen verändern sich mit der Verschiebung der Lebenserwartung. Daß aber in der Mitte des Lebens ein *Knick* ist, das läuft auch durch alle weiteren Bilder hindurch.

Auf mich, der ich schon – im Bild gesprochen – eine ganze Weile in der zweiten Halbzeit lebe, wirkt dieses Bild nicht ermutigend. Ich kann mir vorstellen, daß es Leben einschränkt und damit stört, weil es auf der einen Seite Resignation bewirken kann, auf der anderen Seite aber zu einer verbissenen Art zu leben führt. Das Sieger-Verlierer-Muster, das in diesem Bild steckt, kann geradezu allen Lebensmut nehmen. „Ob ich mich nun mühsam über die Runden quäle oder ob ich mich abrakere – ich kann machen, was ich will, ich bin ein Verlierer. Anderen gelingt immer alles. Sie kriegen auch alles, was sie wollen. Ich kann nur noch davon träumen. Aber auch das gelingt eines Tages nicht mehr.“ Das ist kein gutes Lebensgefühl.

Carl Gustav Jung gebraucht das Bild von den *Tageszeiten* und spricht vom Morgen, vom Mittag und vom Abend des Lebens.

Morgens geht die Sonne auf. Alles ist noch taufrisch und voller Erwartungen. Am Mittag hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht. Sie überstrahlt und erwärmt alles. Das ist die Mitte, der Höhepunkt. Nun senkt sich die Sonne wieder. Es wird dunkler und kühler. Und dann ist der Tag vergangen. Nach den kurzen Abendstunden bricht die Nacht unaufhaltsam herein.

Übertragen auf das Leben bedeutet das: Alles zielt auf den Höhepunkt hin, auf die Mitte des Lebens. Wenn die überschritten ist, dann nimmt das Leben ab, wie der Tag abnimmt. Und dann wird es Abend, an dem man nichts mehr erwarten kann. Die Nacht bedeutet das Ende des Lebens. Auch dieses Bild hat eine längere Vorgeschichte.

Ebenso der Vergleich mit den *vier Jahreszeiten*, den der Schweizer Arzt Paul Tournier benutzte.

Im Frühling erwacht das Leben. Es sproßt und sprießt, bis alles in voller Blüte steht. Das Leben entfaltet sich in seiner ganzen Fülle. Im Sommer reift alles bis zur vollen Frucht heran. Einiges kann schon geerntet werden. Das Leben hat seinen Höhepunkt erreicht. Der Herbst ist dann die Zeit, in der alles abgeerntet wird. Dann zeigt es sich, ob es ein fruchtbares Jahr, ein erfolgreiches Leben gewesen ist oder nicht. Im Winter er stirbt dann jedes Leben. Es wird kalt. Eis und Schnee bedecken das Land. Alles ist erstarrt. Das Leben endet.

Auch diese Bilder finde ich nicht gut, weil sie ebenfalls im Negativen enden. Nach Erreichen des Höhepunktes neigt sich alles dem Ende zu. Dunkelheit und Nacht, Kälte und Erstarung sollen das Endes des menschlichen Lebens sein? Das ist deprimierend. Eine solche Gestimmtheit kann jeden Lebensmut rauben.

Daß das Leben mit einer *Bergwanderung* zu vergleichen ist, scheint heute die vorherrschende Meinung bei vielen Menschen zu sein. In der ersten Lebenshälfte gilt es, wie ein Bergsteiger den Gipfel zu besteigen. Nach kurzem Verweilen dort kommt der Abstieg. Helmut Harsch hat dieses Bild aufgegrif-

fen und schreibt in seinem Buch „Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs“ (München 1973): „Wir rechnen die mittleren Jahre von Anfang 30 bis Ende 50. Man hat diese Zeit schon mit einem Gebirgspaß verglichen: in den

Leben als Bergwanderung

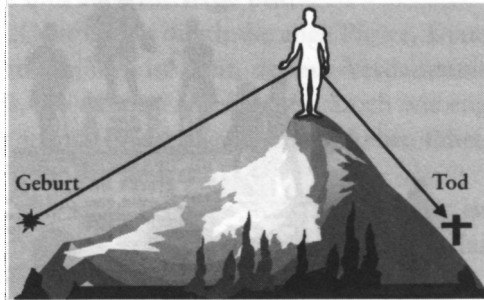


Abbildung 12

Dreißigern ist man noch im Aufstieg, in den Vierzigern hat man den Höhepunkt erreicht, mit fünfzig neigt sich die Bahn schon im Abstieg dem Ende zu in Richtung auf Alter und Tod.“

Darstellungen der Lebensalter gibt es schon sehr lange. 1983 fand im Städtischen Museum Haus Koekoek in Kleve eine Ausstellung unter dem Thema „Die Lebenstreppe“ statt. In dem dazu erschienenen Katalog wird die Geschichte der Darstellung menschlicher Lebensalter durch die Jahrhunderte geschildert. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Bilder einen volksbildenden bzw. sogar einen erzieherischen Charakter gehabt haben. Jedenfalls fällt es auf, daß auf der Höhe des Lebens immer der erfolgreiche und kraftvolle Mann und ihrer Rolle gemäß die verheiratete Frau meist als Hausfrau und Mutter dargestellt wird.

Als Beispiel aus einer Vielzahl von Darstellungen wähle ich die von Ed. Gustav May „Das Stufenalter des Menschen“, entstanden zwischen 1847 und 1853 (siehe folgende Seite).

Anstieg und Abstieg – das ist vielfach auch heute noch die fest verinnerlichte Vorstellung vieler Menschen über ihr Leben. Sie ist alles andere als lebensfördernd und lebenserhaltend. Ich habe miterlebt, wie lebensbeschränkend und lebensverhindernd solche Vorstellungen sein können, auch wenn sie noch



Abbildung 13

so künstlerisch wertvoll dargestellt werden. Deshalb lehne ich sie ab. Nicht zuletzt, weil sie nicht mit dem übereinstimmen, was in der Bibel über das Leben des Menschen ausgesagt wird.

3.2 Die zweite Störmöglichkeit

Um sie erklären zu können, müssen wir ein neues Bild vom menschlichen Leben einführen. Es ist das Bild eines Weges, der einen Anfang hat und kontinuierlich zu einem Ziele führt. Es ist ein gutes Bild, und es gibt eine Fülle von Bibelstellen, in denen es vorkommt. Hier nur eine kleine Auswahl:

5. Mose 5,32f: „So habt nun acht, daß ihr tut, wie euch der Herr, euer Gott, geboten hat, und weicht nicht, weder zur Rechten noch zur Linken, sondern wandelt in allen Wegen, die euch der Herr, euer Gott, geboten hat, damit ihr leben könnt und es euch wohlgeht und ihr lebt in dem Lande, das ihr einnehmen werdet.“

Psalm 1,6: „Der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.“

Psalm 37,5: „Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Matthäus 5,25: „Vertrage dich mit deinem Gegner sofort, während du noch mit ihm auf dem Wege bist.“

Matthäus 7,13f: „Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Doch wie eng ist die Pforte und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind's, die ihn finden.“

Johannes 12,32: „Da sagte Jesus zu ihnen: ‚Das Licht ist noch eine kurze Zeit bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfällt.‘“

Natürlich bedeutet Weg auch *Glaubensweg*. In Apostelgeschichte 9,2 ist *des Weges sein* sogar ein *terminus technicus* für die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu: „Er (Paulus) bat ihn (den Hohenpriester) um Briefe nach Damaskus an die Synagoge, damit er *die des Weges sind*, Männer und Frauen, wenn er sie dort fände, gefesselt nach Jerusalem führe.“

Aber der Weg des Glaubens ist gleichzeitig auch der Lebensweg. Was soll er denn sonst sein?! Der Glaubende kann doch nicht gleichzeitig auf zwei Wegen gehen! Wenn es so sein sollte, wenn der Glaube also nicht integriert wurde, sondern wie auf einer eigenen Schiene neben dem normalen Leben herläuft, dann ist das nicht der Glaube, der in der Heiligen Schrift beschrieben wird. Ein solcher Zustand kann zu mancherlei Auswüchsen und Irrlehren führen; er kann sogar pathologische Züge annehmen. Wo Glaube und Leben aber ein Ganzes bilden, da gilt Jesu Wort: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7,38).

Halten wir fest: Unser Leben gleicht einem Weg. Er beginnt mit unserer Geburt (oder schon früher) und endet mit dem Tod. So werden wir geboren, um zu sterben? Ja und nein. Tod bedeutet ja nicht einfach Abschluß oder Abriß des Lebens. Am Ende unseres Lebens kommt es darauf an, daß unser Leben *erfüllt* ist. Auf dieses Ziel hin wird gelebt, von Anfang an und durch alle Lebensphasen hindurch.

Tobias Brocher geht in seinem Buch „Stufen des Lebens“ (Stuttgart, Berlin 1977) auch darauf ein und beschreibt das Leben als eine Wegstrecke oder Reise, bei der bestimmte Etappen zurückzulegen sind. Diese Etappen werden durch Stufen markiert, die jeweils den Übergang von der einen zu der anderen Strecke bilden. Unser Leben gleicht also einem Weg, der stetig aufwärts führt und auf dem es nach bestimmten Abschnitten eine Stufe gibt.

Diese Phasen müssen wir erkennen, um unser Leben zielgerecht leben zu können. Tobias Brocher schreibt: „Welche Einstufungen wir auch immer in verschiedenen Ländern und Sprachen finden mögen, die meisten verweisen auf jene Erwartung und Wirklichkeitserfahrung hin, daß wir alle verschiedene Stadien des Lebens durchlaufen, die durch bestimmte Entwicklungsmerkmale voneinander unterschieden sind“ (a. a. O., S. 8).

Das soll die folgende vereinfachende Skizze verdeutlichen.

Ich beschreibe diesen Entwicklungsprozeß gern von seiner Außen- und Innenseite her. Zur Außenseite gehört das Erlernen von Fähigkeiten, wie z.B. Sitzen und Gehen, Schuhe anziehen und Hemd zuknöpfen und viele tausend andere Selbstverständlichkeiten, die zu den sogenannten Kulturtechniken gehören. Aber auch alles, was mit Schule, Ausbildung und Studium zu tun hat. Wir müssen unser Leben lernen.

Was wir nicht gelernt haben, das können wir auch nicht. Zum Glück bleiben wir lernfähig.

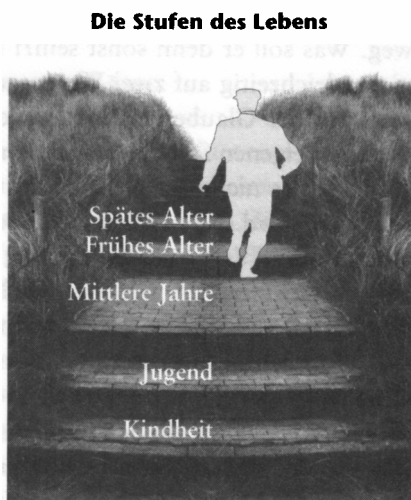


Abbildung 14

An der Innenseite haben wir es ausschließlich mit uns selbst zu tun, mit unserer Selbsteinschätzung, unserer Selbstannahme, unserem Selbstwert und unserer Selbstliebe. Wichtig ist, daß beide Seiten ein Ganzes bilden. Und ein Ganzes ist mehr als zwei Hälften (oder die Summe seiner Teile). Altersangemessenes Verhalten hängt davon ab, ob sich die Außen- und Innenseite gleichzeitig miteinander entwickeln und nicht einfach davon, daß wir immer ein wenig älter werden. Später wird aufgezeigt, welche Störungen es in diesem Prozeß gibt und wie sie entstehen.

Schauen wir uns nun aber erst einmal die einzelnen Phasen an. Die früheste Unterteilung habe ich bei Hippokrates (um 460–377 v. Chr.) gefunden. In der griechischen Sprache gab es für die einzelnen Altersgruppen besondere Bezeichnungen:

<i>paidion</i>	1.–7. Lebensjahr	= Kleinkind, Säugling,
<i>pais</i>	8.–14. Lebensjahr	= Kind,
<i>meirakion</i>	15.–22. Lebensjahr	= Knabe, zarter Jüngling,
<i>neaniskos</i>	23.–28. Lebensjahr	= Jüngling, starker junger Mann,
<i>anär</i>	29.–49. Lebensjahr	= reifer, erwachsener Mann,
<i>presbytäs</i>	50.–56. Lebensjahr	= älterer Mann,
<i>geron</i>	ab 57. Lebensjahr	= der Alte, Greis.

Als *Kind seiner Zeit* hat er nur von den Männern gesprochen. Die Zeiten haben sich in der Beziehung Gott sei Dank geändert. Wir sehen heute beide Geschlechter in gleicher Entwicklung, wobei sich leichte Verschiebungen ergeben können. So sind Mädchen vielfach früher *reif* als Jungen. Und Frauen haben im Durchschnitt eine längere Lebenserwartung als Männer.

Interessant an der hippokratischen Einteilung ist folgendes:

➤ Die ersten vier Abschnitte umfassen einen kurzen Zeitraum: 7 – 6 – 7 – 5 Jahre.

➤ Das *Mannesalter* beginnt erst bei ungefähr 30 Jahren.

Bei den Juden war das übrigens ganz ähnlich. Aus der Bibel wissen wir, daß die öffentlichen Ämter erst mit 30 Jahren ein-

genommen werden konnten. Darum hatte wohl auch Jesus seine öffentliche Wirksamkeit erst mit 30 Jahren begonnen.

➤ Die längste Lebensphase wird zwischen dem 30. und 50. Lebensjahr gesehen. Sie beträgt rund 20 Jahre.

➤ Dann folgt eine kurze Phase, bis aus dem Älteren ein Alter wird.

➤ Mit 57 Jahren wird dann die Endphase erreicht.

Wir müssen heute ein wenig anders unterteilen, zumal unsere Lebenserwartung gestiegen ist. Aufschlußreich ist aber, daß so etwas wie ein *Grundmuster* bleibt. Nach kurzen Phasen in der ersten Lebenszeit kommt die längste Strecke, die gut 20 Jahre ausmacht. Nach der Lebensmitte kommen wieder kürzere Zeiten, die mit dem Lebensende abgeschlossen werden. Tobias Brocher schreibt: „Obwohl Wendepunkte und Einschnitte im Leben des einzelnen durch individuell verschiedene Ereignisse bestimmt werden, die letztlich jedes Leben einmalig und einzigartig machen, gibt es doch bestimmte typische Krisenabschnitte, in denen sich die Wandlungen neuer Lebensstufen ankündigen und vorbereiten. Als größere Abschnitte unterscheiden wir frühe Kindheit, die Reifungsjahre der Pubertät und Adoleszenz genauso wie die Übergangsstufen vom jungen Erwachsenen über die volle Erwachsenenreife bis zur mittleren Lebenskrise, der dann eine längere Stabilisierungsphase vor dem Eintritt in die späte Lebenskrise folgt, bevor sich auf sehr verschiedene Weise der Lebensausklang und der Übergang ins hohe Lebensalter vollziehen. Dies sind Zeitabschnitte, die sich nicht exakt in Alterszahlen festlegen lassen, zumal die Entwicklung in den verschiedenen Kulturen und für den einzelnen jeweils anders verlaufen kann“ (a.a.O., Seite 21f).

Mit dieser Einschränkung versehen können wir folgende Aufteilung vornehmen:

Kindheit:	1.-3. Lebensjahr,
	3.-6. Lebensjahr,
Entwicklungsjahre: Latenzperiode:	6.-11. Lebensjahr,
Pubertät:	11.-15. Lebensjahr,

	Adoleszenz:	15.–19. Lebensjahr,
	Spätadoleszenz:	20.–24. Lebensjahr,
Reifungsjahre:	Junge Erwachsene:	24.–30. Lebensjahr,
Mittlere		
Lebenskrise:	Erwachsene:	30.–55. Lebensjahr,
Stabilisierung:	Erwachsene:	50.–65. Lebensjahr,
Späte Lebenskrise:	Alte:	ab 65. Lebensjahr,
Lebensausklang		?

Jede Lebensphase wird durch eine Krise eingeleitet. Oder anders gesagt: Bei jedem Übergang von der einen in die andere Phase entscheidet es sich, ob die vorherige Phase verlassen und die neue begonnen werden kann. Howard Clinebell hat in einem Vortrag das Wesen einer Krise wie folgt erklärt: In der chinesischen Schrift wird der Begriff Krise durch zwei Zeichen zusammengesetzt.

Das eine Zeichen heißt *Wai* und bedeutet *Gefahr*. Das andere heißt *Schi* und bedeutet *Gelegenheit*. Das gefährliche an einer Krise ist, daß möglicherweise nicht gelingt, was zur Klärung ansteht. Die Chance besteht darin, daß es zu guten Lösungen kommt. In unserem Zusammenhang bedeutet das: Der Übergang gelingt (reibunglos), wenn in der ablaufenden Phase das gelebt wurde, was in diesem Lebensabschnitt *dran* war, was zu ihr gehörte. Das ist eine uralte Erkenntnis. Im Rückblick auf sein Leben hat Paulus sie wie folgt formuliert: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde (als ich erwachsen wurde), tat ich ab, was kindlich war (hörten die kindhaften Verhaltensweisen auf)“ (1.Kor 13,11).

Was zu den einzelnen Lebensabschnitten gehört, soll nachstehende Aufstellung aus der Entwicklungspsychologie verdeutlichen.

Die Altersangaben stimmen nicht ganz mit der vorherigen Aufteilung überein. Trotzdem kann deutlich werden, welche inneren und äußeren Entwicklungsschritte ein Mensch in seinem Leben zurückzulegen hat.

Später soll dann aufgezeigt werden, wo und auf welche Weise Störungen entstehen können.

Entwicklungsperioden	Psychosoziale Krise (Erikson)	Entwicklungsaufgaben
Frühe Kindheit 0 – 2 Jahre	Urvertrauen vs. Urmißtrauen 0 – 1 Jahr	1. Anhänglichkeit (social attachment) 2. Objektpermanenz 3. Sensomotorische Intelligenz und schlichte Kausalität 4. Motorische Funktionen
Kindheit 2 – 4 Jahre	Autonomie vs. Scham und Zweifel 2 – 3 Jahre Initiative vs. Schuld 4 – 5 Jahre	1. Selbstkontrolle (vor allem motorisch) 2. Sprachentwicklung 3. Phantasie und Spiel 4. Verfeinerung motorischer Funktionen
Schulübergang und frühes Schulalter 5 – 7 Jahre		1. Geschlechtsrollenidentifikation 2. Einfache moralische Unterscheidungen treffen 3. Konkrete Operationen 4. Spiel in Gruppen
Mittleres Schulalter 6 – 12 Jahre	Fleiß vs. Minderwertigkeit 6 – 12 Jahre	1. Soziale Kooperation 2. Selbstbewußtsein 3. Erwerb der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben etc.) 4. Spielen und arbeiten im Team
Adoleszenz 13 – 17 Jahre	Gruppenidentität vs. Rollendiffusion 13 – Jahre	1. Körperliche Reifung 2. Formale Operationen 3. Gemeinschaft mit Gleichaltrigen 4. Heterosexuelle Beziehungen

Jugend 18 – 22 Jahre	Individuelle Identität vs. Rollendiffusion – 18 Jahre Intimität vs. Isolation 19 – 25 Jahre	1. Autonomie von den Eltern 2. Identität in der Geschlechtsrolle 3. Internalisiertes moralisches Bewußtsein 4. Berufswahl
Frühes Erwachsenenalter 23 – 30 Jahre	Generativität vs. Stagnation 26 – 40 Jahre	1. Heirat 2. Geburt von Kindern 3. Arbeit / Beruf 4. Lebensstil finden
Mittleres Erwachsenenalter 31 – 50 Jahre	Ich-Integrität vs. Verzweiflung 41 Jahre und älter	1. Heim / Haushalt führen 2. Kinder aufziehen 3. Berufliche Karriere
Spätes Erwachsenenalter 51 Jahre und älter [vs. = versus = Gegenteil von ...]		1. Energien auf neue Rollen lenken 2. Akzeptieren des eigenen Lebens 3. Eine Haltung zum Sterben entwickeln

Nach Kennenlernen dieses anderen Bildes vom Lebensgang des Menschen können wir nun über einige Störungen nachdenken, die in diesem Zusammenhang entstehen können. Sie treten ein, wenn der betreffende Mensch in seinem Reifungsprozeß hinter seinem Älterwerden zurückbleibt. Es gibt verschiedene Gründe, die zu diesem Steckenbleiben führen:

Einmal ist es das Gefühl, in der zu Ende gehenden Lebensphase etwas versäumt oder etwas nicht bekommen zu haben. Dieses *ungelebte Leben*, wie man diesen Zustand genannt hat, schränkt das Leben in der Gegenwart ein und verhindert das zukunftsgerichtete Leben. Die Störungen können also sehr erheblich sein. Vor allem werden sie immer stärker, wenn sie nicht behoben werden.

Wie kann es dazu kommen?

Ein Grund liegt in der sogenannten *Selbstverweigerung*. Das heißt: „Ein Mensch akzeptiert nicht die Voraussetzungen, die ihm gegeben sind. Das ‚Holz, aus dem er geschnitzt ist‘, hält er für ein völlig unbrauchbares Material, mit dem er nichts anfangen kann. Damit zu wirken erscheint ihm unzumutbar. Denn er ist überzeugt, daß daraus nichts werden kann.“ (Konstantin Fuchs, a. a. O., Seite 55).

Andere Gründe liegen im *Narzißmus* und in dem Gegenstück dazu, den sogenannten *narzißtischen Störungen*. Narziß war der Jüngling in der griechischen Sage, der sein Spiegelbild im klaren Wasser eines Baches sah und sich daraufhin in sich selbst verliebte.

Im Anschluß daran bezeichnet man mit Narzißmus diese Selbstverliebtheit eines Menschen, also ein Übermaß an Eigenliebe, und mit narzißtischer Störung einen Mangel an gesunder Eigenliebe.

Selbstverweigerung, Narzißmus und narzißtische Störungen haben aber immer auch eine Vorgeschichte. Und diese spielt sich in dem Rahmen ab, in dem das Selbstwertgefüge des Menschen entsteht oder nicht bzw. nicht ausreichend genug entsteht. In der von Eric Berne begründeten und inzwischen weiterentwickelten Transaktionsanalyse werden folgende vier Grundpositionen vorgestellt, die das jeweilige Wertbefinden des Menschen beschreiben:

Ich bin wertvoll	Du bist wertvoll
Ich bin nicht wertvoll	Du bist wertvoll
Ich bin wertvoll	Du bist nicht wertvoll
Ich bin nicht wertvoll	Du bist nicht wertvoll

Im Amerikanischen steht statt wertvoll o.k. (Thomas A. Harris, *Ich bin o.k. Du bist o.k.*, Reinbek bei Hamburg 1975). Ich habe das o.k. geändert, weil ich davon überzeugt bin, daß es für uns mißverständlich sein kann. Es geht nicht um ein verschwommenes o.k., sondern um das Grundwissen und Grundgefühl, daß das Leben, das Gott geschaffen hat, sehr wertvoll ist. Noch einige Sätze dazu:

Diese Grundpositionen bilden sich ungefähr bis zum zweiten Lebensjahr aus. Es wird dann – bildhaft gesprochen – so etwas wie ein Sieb installiert, das alle bestätigenden Erfahrungen durchläßt und speichert, an dem aber alle anderen Erfahrungen ablaufen. Wenn also jemand z.B. entschieden hat: „Ich bin nicht wertvoll – Du bist wertvoll“, dann wird alles gesammelt, was dieses „Nicht wertvoll“ bestätigt. Andere Erfahrungen werden zwar auch gemacht, aber sie bleiben wirkungslos, sie verändern die Grundposition nicht. So kann es sein, daß ein Mensch zwar viel Schönes erlebt und viel Bestätigung bekommt, aber trotzdem in seinem negativen Wertgefühl bleibt. Und weil das Negative weiter gesammelt wird, bleibt der Zustand nicht einmal konstant, sondern verschlechtert sich ständig. Dies gilt für alle Positionen. In der letzten Ausprägung ist die zweite Position die der Selbstmörder, die der dritten Position die der Mörder und die der vierten Position die der Amokläufer und Terroristen.

Dies ist also das Feld, in dem Selbstverweigerung, Narzißmus und narzißtische Störungen entstehen. Es ist leicht zu erkennen, daß Selbstverweigerung und narzißtische Störungen mit der zweiten Position zu tun haben und Narzißmus mit der dritten Position.

Es ist ein ungemein spannendes Thema, wie diese Grundpositionen das Verhalten der Menschen bestimmen. Ich habe miterlebt, wie Menschen ihr *Nicht wertvoll* kompensiert haben. Die einen machten sich auf die Suche nach den sogenannten Streicheleinheiten. Sie verhielten sich ständig so, daß sie von den anderen gelobt wurden. Und wenn das nicht zu bekommen war, dann tat es der Tadel auch oder sogar die Bestrafung. Es war für sie erträglicher, negative Streicheleinheiten zu bekommen als überhaupt nicht beachtet oder wahrgenommen zu werden. Andere lebten nach dem Motto: „Meinem Gefühl nach bin ich zwar nicht wertvoll, aber ich werde es euch beweisen ...“ So können Spitzenleistungen errungen werden im Sport, in der Politik und eigentlich in allen Bereichen des

menschlichen Lebens. Das sind nur einige wenige Beispiele für eine Vielzahl von Möglichkeiten, mit denen Menschen versuchen, ihr *Nicht wertvoll* erträglich zu machen. Verändern können sie es damit nicht.

Später muß ich noch aufzeigen, daß diese Positionen kein Schicksal sind. Sie sind Gott sei Dank veränderbar.

In unserem Zusammenhang kann es nun hilfreich sein zu

wissen, wie diese Positionen zustande kommen. Zur Erklärung benutze ich gern den Begriff des Urvertrauens, den Erik H. Erikson geprägt hat und von dem ich überzeugt bin, daß er ziemlich übereinstimmt mit der ersten Position aus der Transaktionsanalyse, also: „Ich bin wertvoll – Du bist wertvoll“.

Folgende Skizzen sollen verdeutlichen, welche Voraussetzungen bei der Bildung der Grundpositionen mitbestimmend sind. Sie sind keine Mechanismen, sondern Beschreibungen des Erlebnisrahmens, in dem das Kind seine eigenen Entscheidungen trifft.

Wenn das Kind in ausgewogener Weise

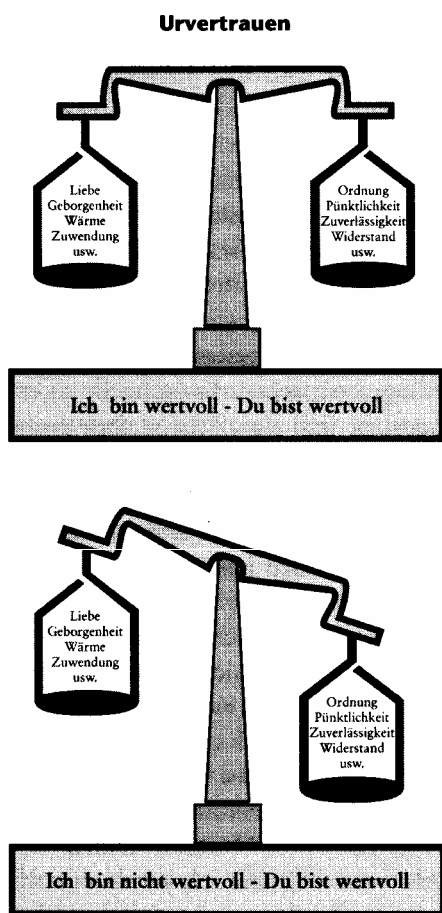


Abbildung 15/16

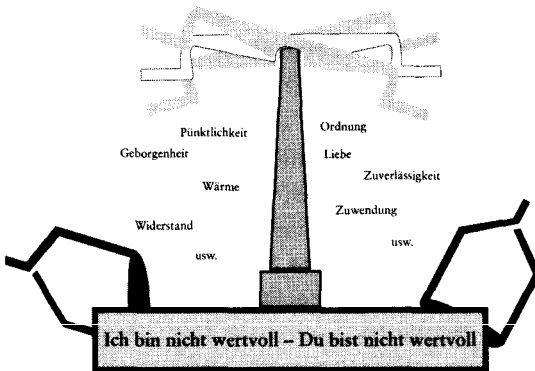


Abbildung 17/18

von der Bezugsperson auf der einen Seite Liebe, Geborgenheit usw. und auf der anderen Seite Ordnung, Zuverlässigkeit usw. erfährt, so entscheidet es sich aufgrund dieser Erfahrung: „Ich bin wertvoll – Du bist wertvoll“ (1. Position).

Erlebt es aber ein Zuviel an Ordnung, Pünktlichkeit, Widerstand und ein Zuwenig an Liebe, Geborgenheit und Zuwendung, so entscheidet es sich aufgrund dieses Erlebens: „Ich bin nicht wertvoll – Du bist wertvoll“ (2. Position).

Bei umgekehrten Erfahrungen, also einem Zuviel an Wärme, Zuwendung und Nähe und einem Zuwenig an Ordnung, Pünktlichkeit und Widerstand, entscheidet es: „Ich bin wertvoll – Du bist nicht wertvoll“ (3. Position).

Und wenn beide Seiten völlig unausgewogen erlebt werden (mal viel von der einen und gar nichts von der anderen Seite, und dann genau umgekehrt), wie man das besonders bei Kindern von alkoholkranken Müttern beobachtet hat, so kommt das Kind schließlich zu dem Schluß: „Ich bin nicht wertvoll – Du bist nicht wertvoll“ (4. Position).

Soweit die Störungen, die mit dem Selbstwertgefüge des Menschen zu tun haben. Ein anderer Grund zum Steckenbleiben im Entwicklungsprozeß hat etwas mit Angst zu tun. Ein junger Mensch erlebt z.B. in einer seiner frühen Lebensphasen, wie ältere Menschen in Lebensphasen leben, die noch vor ihm liegen. Was er da mitbekommt, kann so erschreckend sein, daß in ihm der Wunsch entsteht: „Das möchte ich nie erleben. So, wie die oder der möchte ich niemals werden. Wenn ein solches Leben typisch für eine Lebensphase sein soll, dann will ich erst gar nicht dahin kommen.“ Eine echte Blockierung kann entstehen, wenn das abschreckende Beispiel von einer Bezugsperson abgegeben wird, auf die das Kind angewiesen ist, z.B. der gleichgeschlechtliche Elternteil, mit dem sich das Kind in einer bestimmten Phase identifizieren muß, um sein Frau-Sein oder Mann-Sein erlernen zu können.

Diese Art der Störung wird von Hanna Wolf *Infantilität* genannt. In ihrem Buch „Jesus der Mann“ schreibt sie: „Es gibt nur ein großes Problem, das allen Neurosen und allen seelischen Leiden insgesamt zugrunde liegt, nämlich die Infantilität, d.h. die Menschen verweigern an irgendeiner Bezugsstelle, zu der Person heranzureifen, die sie sein müssen und sollen, um den Ansprüchen des Lebens entsprechen zu können“ (bei Konstantin Fuchs, a. a. O., Seite 48). Abschließend zu diesem Punkt möchte ich sagen: Das Leben gelingt, wenn ein Mensch alters-

gemäß lebt, wenn er die Stufen des Lebens mit ihren Krisen meistert und so ans Ziel seines Lebens gelangt.

Hermann Hesse hat das in einem Gedicht wunderbar beschrieben:

„Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
in andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
an keinem wie an einer Heimat hängen,
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
uns neuen Räumen jung entgegen senden,
des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“

Statt vom „Weltgeist“ möchte ich lieber vom Geist Gottes sprechen, der glaubende Menschen durch ihr ganzes Leben geleitet. „Welche der Geist Gottes leitet, die sind Gottes Kinder“ (Röm 8,15). Und das „Vielleicht“ im letzten Vers kann zur Gewißheit werden. Siehe das Zeugnis des Apostels Paulus am Ende seines Lebens: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; nun liegt für mich die Krone der Gerechtigkeit bereit, die mir der

Herr, der gerechte Richter, am Jüngsten Tage geben wird, aber nicht nur mir, sondern auch allen, die seine Wiederkunft lieb haben“ (2. Tim 4,7f).

In Bewegung sein, auf das Ziel zugehen, loslassen können – das macht letztlich das Geheimnis des gelingenden Lebens aus.

3.3 Die dritte Störmöglichkeit

Sie entsteht durch sogenannte traumatische Erlebnisse (*trauma* [gr.] = Wunde). Nicht nur unser Körper ist verletzbar, auch unsere Seele kann verwundet werden. Kleinere Verletzungen gehören zum täglichen Erleben. Jeder hat sich schon einmal in den Finger geschnitten oder sich irgendwo eine Schramme zugezogen. Solche kleinen Verletzungen heilen schnell. Wir haben sie auch schnell wieder vergessen. So ähnlich ist das auch im seelischen Bereich. Kleinigkeiten müssen nicht tragisch genommen werden. Es kann sogar ein Zeichen von Infantilität sein, wenn ein Mensch, bildhaft gesprochen, vom kleinsten Windhauch gleich umgeblasen wird oder sich wie eine Mimose bei der kleinsten Berührung gleich verkrümmt. Anders ist das bei tieferen Wunden und Knochenbrüchen. Sie heilen viel langsamer. Manchmal kann es sogar Komplikationen geben. Die Wunde fängt an zu eitern, oder der Knochen wächst nicht wieder richtig zusammen. Und vielfach bleiben Narben, die bei umschlagendem Wetter immer wieder neue Schmerzen bereiten können.

Im seelischen Bereich ist das ähnlich. Wenn ein guter Freund, dem ich vertraut habe, dieses Vertrauen mißbraucht, dann tut das enorm weh. Wenn mir nach jahrelanger treuer Mitarbeit in einem Betrieb gesagt wird, daß jetzt jüngere, dynamischere Leute gebraucht werden, dann ist das sehr schmerzlich. Und wenn mir der liebste Mensch durch plötzlichen Tod von der Seite gerissen wird, dann entsteht eine tiefe Wunde.

Die Liste solcher traumatischer Erlebnisse läßt sich beliebig verlängern.

Störungen dieser Art können sich noch in einer bestimmten Weise auswirken. Es kann nämlich sein, daß ein Erleben so stark und so tiefgreifend ist, daß es im Augenblick nicht verarbeitet werden kann. Für diesen Fall steht uns Menschen eine Reihe von Abwehrmechanismen zur Verfügung. Der bekannteste Mechanismus ist das Verdrängen. Das bedeutet: Was im Augenblick zu viel und zu schwer ist, wird erst einmal ins Unterbewußte abgeschoben, wo es liegen bleiben kann, um zu gelegenerer Zeit bearbeitet zu werden.

Folgende Skizze soll das verdeutlichen.

Es ist gut, einen solchen Keller zu haben, in dem zunächst einmal alles abgelagert werden kann, was im Alltagserleben nicht verarbeitet wurde. Dieses sogenannte Verdrängungsgut muß während des weiteren Lebens unten gehalten werden. Normalerweise drängt es nach oben.

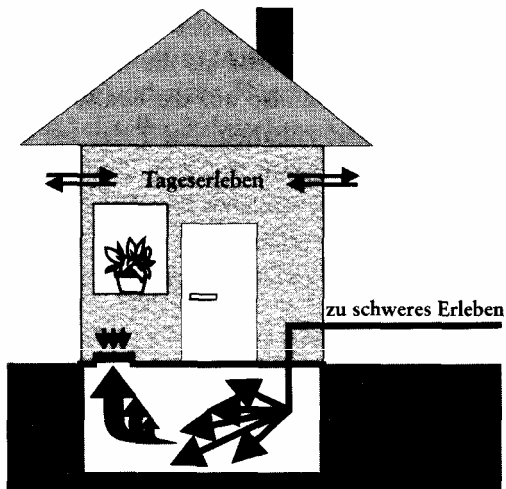


Abbildung 19

Wenn aber noch keine Gelegenheit besteht, es zu bearbeiten, dann muß es halt noch unten bleiben. Die Pfeile auf dem Deckel, der die Öffnung zum Keller verschließt, deuten an, daß dazu Kraft gebraucht wird. Je mehr nun im Keller ist, um so mehr Kraft muß aufgewandt werden, um den Deckel zuzuhalten. Diese dort benötigte Kraft steht dann aber für die normale

Alltagsbewältigung nicht mehr zu Verfügung. Die Folge kann sein, daß immer mehr verdrängt werden muß. Manche Streßerscheinungen in unserer Zeit haben hier ihre Ursache. „Es ist alles zu schwer ...!“ „Ich schaff das bald nicht mehr ...!“ Wenn wir solche Klagen einmal untersuchen, dann kann es sein, daß tatsächlich das Maß des zu Verkräftenden zu groß ist. Es kann aber auch sein, daß es sich nur um ein normales Maß an Belastung handelt, der betreffende Mensch aber nicht über die nötige Vitalkraft verfügt, weil er einen großen Teil dieser Kraft gebraucht, um den „Deckel“ zuzuhalten. Ein solches Leben ist nicht nur mühsam, es ist auch sehr gefährdet. Ich habe einige Male miterlebt, wie – bildhaft gesprochen – solche Keller explodiert sind. Das Fachwort dafür heißt Überreaktion. Ausgelöst werden können solche Überreaktionen durch ein plötzliches Erleben, das mehr als die zur Verfügung stehende Kraft benötigt. Es muß also auf die Kräfte zurückgegriffen werden, die den Deckel zuhalten. Die Folge ist, daß Verdrängungsgut herauskann und sich mit dem akuten Erleben vermischt. Erkennen kann man solches Geschehen daran, daß die Reaktionen in keinem Verhältnis zu den Ursachen stehen, also viel zu stark sind. Das zweite Verbatim im 6. Kapitel ist ein Beispiel dafür.

3.4 Die vierte Störmöglichkeit

Sie kann, muß sich aber nicht auf den Prozeß des Wachsens und Werdens auswirken. Ganz sicher macht uns aber der Streß in unserem Leben zu schaffen.

3.4.1 Allgemeine Bemerkungen

Als Schuljunge war ich in den Ferien für einige Zeit in einem kleinen Dorf auf dem Westerwald. Die Menschen lebten dort

fast ausschließlich von der Landwirtschaft. Ich bekam mit, wie sehr sie sich plagen mußten. Pflügen und eggen geschah mit dem Kuhgespann. Säen, mähen und ernten geschah alles mit der Hand. Was wundert, daß sie am Abend müde ins Bett sanken. Aber ganz so war es nicht. Zwischen Arbeit und Schlaf hatten sie eine Zwischenspanne. Meistens führte eine kleine Treppe zur Haustür. Und links und rechts auf dem Podest war eine Bank eingebaut. Dort saßen sie nach des Tages Arbeit, ruhten sich aus, die Männer rauchten ihr Pfeifchen, die Frauen hatten meistens noch etwas zu nähen in der Hand. Und über dem ganzen Dorf lag eine große Ruhe. Kein Fernseher störte, kein Auto hupte, nur ab und zu hörte man das Rasseln von Ketten aus der offenen Stalltür.

Eine Idylle? Zweifellos. Und sie scheint endgültig vorbei zu sein. Unsere Zeit mit ihren Autos, Maschinen, Kofferradios, Walkmans, startenden und landenden Flugzeugen, den Fernsehern und Computern ist schneller, hektischer und viel, viel lauter geworden. – Nein, die Zeit ist gleich geblieben. Die Stunde hat nach wie vor 60 Minuten und der Tag 24 Stunden. Was sich geändert hat, das sind die Menschen. Sie leben anders. Sie können es, weil menschlicher Geist unwahrscheinlich viel erfunden und entdeckt hat. Vieles davon ist für uns so selbstverständlich geworden, daß wir über den Gebrauch gar nicht mehr nachdenken. Möchten Sie etwa auf Ihren Elektroherd oder ihre Waschmaschine verzichten? Oder auf den Kühlschrank, möglicherweise auch auf die Spülmaschine?

Aber alles hat seinen Preis. Um die vielen Annehmlichkeiten und Erleichterungen zu bekommen, haben wir die Beschaulichkeit und Zufriedenheit eingetauscht.

Und noch etwas ist geschehen, klammheimlich, ohne daß wir es bemerkt hätten. Anfang der 50er Jahre wurde die Zahl der sogenannten „Arbeiter mit dem weißen Kragen“ größer als die der „Arbeiter im Blauleinen“. Das war der Beginn eines neuen Zeitalters. Das Zeitalter der Industrialisierung, das vor gut 300 Jahren das Agrarzeitalter abgelöst hatte, ging zu Ende.

Die Soziologen haben noch keinen Namen dafür. Man spricht von der „dritten Welle“ oder von der „Menschheit oberhalb der Baumgrenze“. Wie das Industriezeitalter seine negativen Folgeerscheinungen hatte, so erleben wir die Folgeerscheinungen dieses neuen Zeitalters. Im Blick auf unser Thema wage ich es, dieses neue Zeitalter die *Ära des Stresses* zu nennen.

3.4.2 Definition

Streß scheint ein Modewort geworden zu sein. Jeder benutzt es so, wie er will. Darum ist es nötig, es näher zu bestimmen. Der *Entdecker* des Stresses, Hans Selye, definiert wie folgt: „Streß ist eine Reaktion des ganzen Körpers auf Anforderungen, die an ihn gestellt werden“ (bei Keith Sehnert, *Schach dem Streß*, Witten 1983, S. 15).

Gary Collins sieht nicht nur den menschlichen Körper, der auf eine Anforderung reagiert, sondern den ganzen Menschen. Er schreibt: „Der Ausdruck ‚Streß‘ beschreibt einen Einfluß oder Reiz, durch den eine Person belastet wird. Die Belastung kann von der Umwelt des Menschen oder aus ihm selbst kommen. Sie kann schwach, mäßig oder so stark sein, daß sie eine ernste Gefahr für das Wohlbefinden des betreffenden Menschen darstellt“ (Vom Kind zum Erwachsenen, Witten 1980, S. 153).

Warum ich mich dem ganzheitlichen Verständnis anschließe, wird aus den weiteren Ausführungen noch deutlich, die ich in Form eines Exkurses einfügen möchte.

Exkurs: Streß – Ursachen, Wirkungen und Umgehensweisen

1. Entstehung

Nach Collins gibt es drei Ursachen für Streß:

- Enttäuschung
- Konflikte
- Belastung

Wie Konflikte entstehen und wie wir mit ihnen umgehen können, wird in einem späteren Kapitel behandelt.

1.1 Enttäuschung

Eine Enttäuschung entsteht, wenn das Erreichen eines Zieles durch ein dazwischentretendes Hindernis gehemmt bzw. verhindert wird. Folgende Grafik soll das verdeutlichen.

Enttäuschung

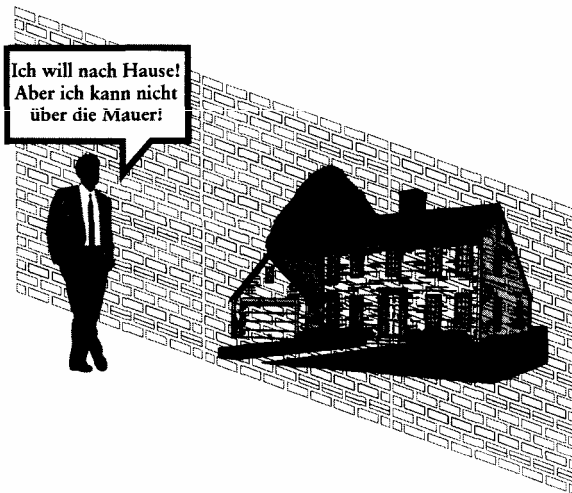


Abbildung 20

Der Ausdruck Enttäuschung kann sich sowohl auf das Hindernis als auch auf das Gefühl beziehen, das entsteht, wenn das Hindernis wahrgenommen wird. So gibt es enttäuschende Situationen und enttäuschte Menschen, meint Collins. Ich glaube, daß Enttäuschung immer eine menschliche Befindlichkeit beschreibt. Denn wer erlebt schon eine enttäuschende Situation, ohne selbst enttäuscht zu sein?!

Wichtig scheint mir die Unterscheidung zwischen den Enttäuschungen zu sein, die durch ein äußeres Erleben erfahren werden oder im Innern eines Menschen entstehen.

Eine durch äußeren Einfluß verursachte Enttäuschung entsteht z.B. dann, wenn ich mich auf einen Ausflug gefreut habe, es am betreffenden Tag aber in Strömen regnet. Wir kennen alle solche oder ähnliche Enttäuschungen. Je nach Veranlassung verkraften wir sie mehr oder weniger gut.

Es gibt aber auch tiefergreifende Enttäuschungen. Ich habe mich z.B. um eine Stelle beworben und sehr gehofft, sie zu bekommen. Die Absage tut weh. Weh tut es auch, wenn ein junger Mann ein Mädchen liebt oder umgekehrt – und die Liebe nicht erwidert wird.

Innere Ursachen liegen meist tiefer. Z.B. möchte ein gehemmter Mensch gern in einer Gesellschaft oder einer Gesprächsgruppe offen und fröhlich sein können wie andere Teilnehmer. Aber wenn er in der Runde sitzt, bekommt er kein Wort heraus. Später fallen ihm dann alle möglichen Dinge ein, die er hätte sagen können. Er ist enttäuscht, daß er nicht so frei sein konnte wie die anderen.

1.2 Belastung

Was es mit Streß durch Belastung auf sich hat, soll in sechs Punkten entfaltet werden:

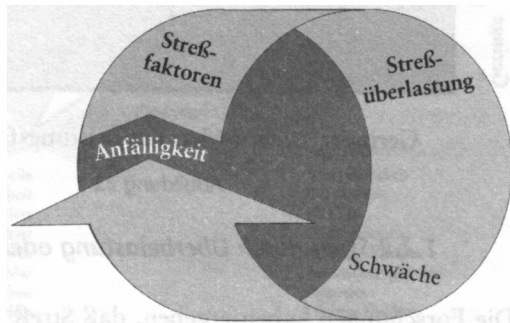
1.2.1 Positiver und negativer Streß

Alle Forscher stimmen darin überein, daß Streß nicht unbedingt etwas Negatives sein muß. Manche behaupten sogar, daß leichter Streß förderlich ist. Der bereits erwähnte Hans Selye hat vom „Eustreß“ und „Distreß“ gesprochen. Die Silbe „eu“ bedeutet gut und die Silbe „dis“ schlecht. Ob etwas als gut oder schlecht erlebt wird, liegt nicht nur in der Sache selbst, sondern hängt auch von der inneren Einstellung eines Menschen

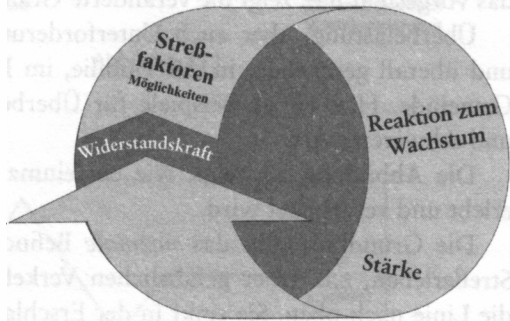
ab. So kann eine Arbeit, die mich total fordert, durchaus als „Eustreß“ erlebt werden, wenn ich sie gern oder gar mit Begeisterung tue. Wenn ich aber mit Widerwillen daran gehe, wird sie zum „Distreß“. So kann es mit einer Wanderrung sein, einem Besuch und vielen anderen Begebenheiten.

In Anlehnung an Selye gebe ich folgende Darstellung:

Die beiden Streßreaktionen



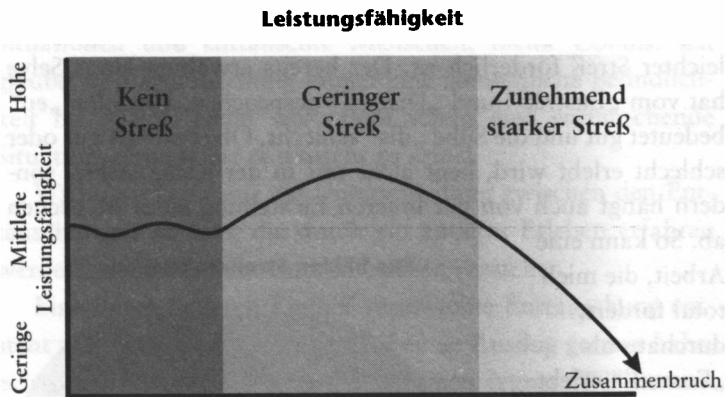
Distreß



Eustreß

Abbildung 21

Ein anderes Schaubild hat Collins von E.P. Torrance übernommen. Ich gebe es in abgewandelter Form wieder.



Geringer Streß fördert die Leistungsfähigkeit

Abbildung 22

1.2.2 Streß durch Überbelastung oder Unterforderung

Die Forschungen haben ergeben, daß Streß – gemeint ist jetzt der „Distreß“ – nicht nur durch Überbelastung entsteht, sondern auch durch Unterforderung. Wie Rosalind Forbes sich das vorgestellt hat, zeigt die veränderte Grafik (Abbildung 23).

Überbelastung, aber auch Unterforderung können immer und überall geschehen, in der Familie, im Beruf, auch in der Gemeinde. Hier einige Beispiele für Überbelastung leichter und schwerer Art:

Die Abbildung 24 zeigt, wie ein einmaliges Streßereignis erlebt und verarbeitet wird.

Die Grundlinie gibt das *normale* Befinden an. Bei einem Streßerleben, z.B. einer gefährlichen Verkehrssituation, steigt die Linie nach oben. Sie sinkt in der Erschlaffungsphase unter die Grundlinie und pendelt sich nach der Erholungsphase wieder auf den *normalen Stand* ein.

Streß durch Unterforderung und Überlastung

Heiterkeit
 hohe Motivation
 Aufmerksamkeit
 starke Energie
 realistische Einschätzung von Problemen
 gutes Gedächtnis und Erinnerungsvermögen
 scharfe Auffassungsgabe
 Ruhe und Gelassenheit auch unter Druck

optimale Leistung

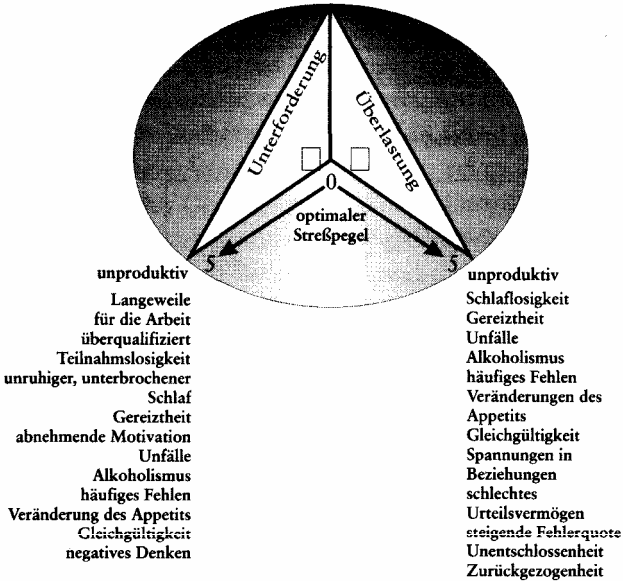


Abbildung 23

Beispiel 1

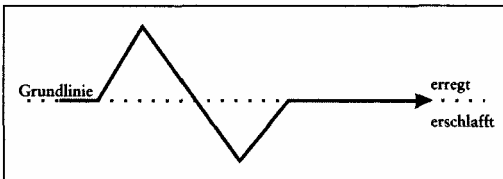


Abbildung 24

Die nächste Abbildung (25) zeigt den Ablauf, wenn mehrere

Beispiel 2

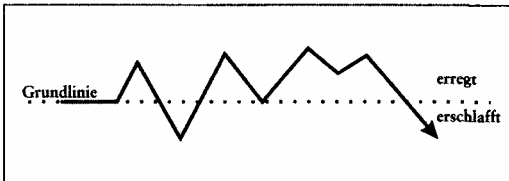


Abbildung 25

Beispiel 3

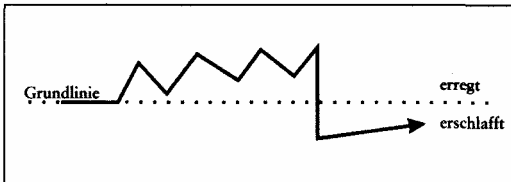


Abbildung 26

Wenn diese gehäuften Streßerfahrungen auch sehr schwerwiegend sind, dann kann es zum Zusammenbruch kommen.

Beispiel 4

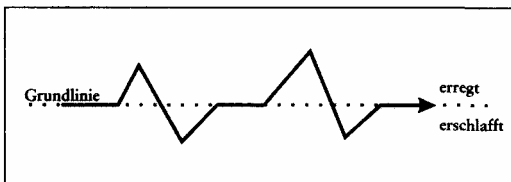


Abbildung 27

erfahrung sorgt die betreffende Person für genügend Erholung. Dadurch ist sie in der Lage, neuen Streß zu verarbeiten.

Streßereignisse in kurzen Zeitabständen aufeinander folgen. Ehe nach Erschlaffung und Erholung die Grundlinie wieder erreicht werden kann, folgen andere Streßfaktoren. Nach solchem gehäuften Erleben braucht ein Mensch längere Zeit, um wieder *ins Gleichgewicht* zu kommen.

Dies macht folgende Grafik deutlich (Abb. 26)

Das letzte Beispiel (Abb. 27) stellt eine gesunde Streßbearbeitung dar. Nach einer Streß-

2. Reaktionen auf Streß

2.1 Körperliche Reaktionen

Selye hat schon sehr früh drei Phasen des Streß entdeckt:

- Die Alarmphase
- die Widerstandsphase
- die Erschöpfungsphase

Die Alarmphase beginnt, wenn die Sinnesorgane eine Gefahr wahrnehmen. Über das Nervensystem wird die Botschaft an die Hirnanhangsdrüse weitergegeben. Auf diese Weise wird ein komplizierter Vorbereitungsprozeß in Gang gesetzt, damit der Körper entsprechend reagieren kann, sei es durch Angriff oder durch Flucht. Der ausgelöste Adrenalinstoß befähigt den Menschen zu einer augenblicklichen Höchstleistung (eine ausführliche Beschreibung dieses Vorgangs bei Sehnert, a. a. O., S. 16).

Wenn die Gefahr vorüber ist, kehrt der Körper aus der Widerstandsphase in seine Ausgangsbefindlichkeit zurück. Alles funktioniert wieder *normal*.

Eine Erschöpfungsphase kann dann eintreten, wenn die Gefahr über einen längeren Zeitpunkt anhält, der Körper also nicht zu seinen normalen Funktionen zurückfindet. Magengeschwüre, Herzrhythmusstörungen, Zuckerkrankheit und Herzinfarkt können die Folgen sein. Eigentlich kann jedes Organ in Mitleidenschaft gezogen werden.

Diese körperlichen Reaktionen sind heute noch ganz ähnlich wie bei unseren Vorfahren, die in ihrer Umwelt ganz und gar darauf angewiesen waren, daß ihr Körper auf Gefahren gewissermaßen *automatisch* reagierte. Die äußeren Bedrohungen haben sich in unserer modernen Welt geändert. Statt auf einen Angriff durch wilde Tiere müssen wir uns z. B. auf eine brenzlige Verkehrssituation einstellen. Die körperliche Reaktion ist aber noch *antik*. Einiges brauchen wir auch, z. B. die geschärfte Wachsamkeit und Beobachtungsfähigkeit. Anderes weniger,

z.B. die Anspannung der Muskeln. So müssen wir uns nicht wundern, daß moderne Menschen vielfach unter Muskelverspannungen und dadurch bedingten Kopfschmerzen leiden. Nachgewiesen wurde, daß der Erregungszustand durch Alkohol und Nikotin verstärkt wird.

2.2 Seelische Reaktionen

In unserer Zeit sind die seelischen Ursachen für Streß gestiegen. Lebenskrisen, die es sicher auch früher schon gegeben hat, haben an Intensität und Häufigkeit zugenommen. Vielfach müssen sie auch allein bewältigt werden.

Wie wir über ein bestimmtes Maß an körperlicher Kraft verfügen, so haben wir auch ein Potential an seelischer Kraft. Ich nenne sie Vitalkraft = Kraft zur Lebensgestaltung.

Wird das Erleben eines Tages an der Innen- und Außenseite gut gemeistert, kann ich in der Ruhezeit, besonders in der Nacht, regenerieren. Der Körper entspannt, und die Seele verarbeitet im Traum das gesamte Tagesgeschehen, so daß dieser Tag als ein Stück meines Lebens *abgelegt* werden kann.

War das Erleben aber zu viel oder zu stark, möglicherweise sogar traumatischer Art, kann das an einem Tag nicht alles verarbeitet werden. Wie bereits vorher ausgeführt, haben wir etwa 30 sogenannte Abwehrmechanismen. Das Verdrängen ist der bekannteste von allen. Was dabei geschieht, habe ich auf den Seiten 121f mit der Grafik vom Haus mit dem Keller geschildert.

3. Umgehensweisen mit Streß

Wie kann ich wissen, wie voll mein „Keller“ ist bzw. wie streßgefährdet ich bin?

3.1 Erkennen der eigenen Streßbefindlichkeit

Im Blick auf den Keller gibt es bestimmte Signale. Dazu gehören:

➤ Das Gefühl von Überbelastung, obwohl nur eine normale Belastung vorliegt.

➤ Körperliche Symptome, wie z.B. Kopfschmerzen, Magenbeschwerden.

➤ Träume, die aufmerksam machen wollen, daß etwas aufzuräumen ist.

Wie hoch Streßursachen einzuschätzen sind, haben die Wissenschaftler Holmes und Rahe untersucht und eine Liste zusammengestellt:

Streßpegel nach T.H. Holmes und R.H. Rahe

(vgl. Sehnert, a.a.O., S. 58f)

Ereignis	Punkte
1. Tod des Ehepartners	100
2. Ehescheidung	73
3. Trennung vom Ehepartner	65
4. Gefängnisstrafe	63
5. Tod eines nahen Familienangehörigen	63
6. Eigener Unfall, eigene Krankheit	53
7. Heirat	50
8. Kündigung erhalten	47
9. Eheliche Versöhnung	45
10. Pensionierung bzw. Beginn der Rente	45
11. Veränderung im Gesundheitszustand eines Familienangehörigen	44
12. Schwangerschaft	40
13. Sexuelle Schwierigkeiten	39
14. Gewinn eines neuen Familienmitglieds	39
15. Berufliche Veränderung	39
16. Veränderung im finanziellen Status	38
17. Tod eines nahen Freundes	37

18. Versetzung auf einen schwierigen Arbeitsplatz	36
19. Veränderung der Häufigkeit von ehelichen Auseinandersetzungen	35
20. Hypothek bzw. Schulden über 200000,- DM	31
21. Eine Hypothek oder ein Darlehen werden aufgekündigt	30
22. Veränderung der beruflichen Verantwortung	29
23. Sohn / Tochter verläßt das Elternhaus	29
24. Probleme mit den Schwiegereltern	29
25. Außergewöhnlicher persönlicher Erfolg	28
26. Ehepartner wird berufstätig / gibt Beruf auf	26
27. Schule beginnt / endet	26
28. Veränderte Lebensbedingungen	25
29. Änderung persönlicher Lebensgewohnheiten	24
30. Schwierigkeiten mit dem Chef	23
31. Veränderte Arbeitszeit /Arbeitsbedingungen	20
32. Wohnungswechsel	20
33. Schulwechsel	20
34. Veränderte Freizeitgestaltung	19
35. Veränderte kirchliche Aktivitäten	19
36. Veränderte gesellschaftliche Unternehmungen	18
37. Hypothek oder Darlehen unter 200000,- DM	17
38. Mehr / weniger Familientreffen	15
39. Veränderte Schlafgewohnheiten	15
40. Veränderte Essensgewohnheiten	15
41. Unverheiratet und allein lebend	*
42. Sonstige Ereignisse – machen Sie nähere Angaben	*
43. Sonstige Ereignisse – machen Sie nähere Angaben	*

* = tragen Sie selbst die entsprechende Punktezahl ein
 Gesamtsumme _____

Forscher haben herausgefunden, daß im Ablauf eines Jahres etwa 100 bis 150 Lebensveränderungseinheiten (LVE) normal sind. Bei über 150 Punkten können sich bereits Gesundheitsprobleme melden. Bei 400 Punkten hatten 90 Prozent der Ver-

suchspersonen starke Veränderungen in ihrem Gesundheitszustand.

3.2 Verhalten bei Streß

3.2.1 Die Enttäuschung betreffend

➤ Leichte Enttäuschungen werden immer wieder und von allen Menschen erlebt. Normalerweise gehen sie schnell vorüber. Sie müssen daher nicht tragisch genommen werden.

➤ Anders ist das bei den tiefergreifenden Enttäuschungen. Traumatische Erfahrungen brauchen eine Zeit der Heilung, wie auch eine körperliche Verletzung ihre Zeit zur Heilung braucht. Wie der Körper, so verfügt auch die Seele über heilende Kräfte. Diese können geschwächt, verhindert oder aber auch gefördert und unterstützt werden. Zu letzterem sage ich später noch etwas.

➤ Ein Mensch, dessen Enttäuschungen etwas mit seinem angeschlagenen Selbstwert zu tun haben, sollte einen Menschen aufsuchen, der die fachliche Kompetenz hat, ihm zu einem gesunden Selbstwertgefüge zu verhelfen. Das ist freilich ein Thema für sich.

3.2.2 Die Belastung betreffend

3.2.2.1 Leben mit normalem Streß

Dazu gehört eine verantwortungsbewußte Lebensführung (Psychohygiene, vgl. S. 74).

Ich weise auf folgendes hin:

- Eine geregelte Arbeitszeit
- Einräumen bestimmter Ruhe- und Entspannungsphasen
- Rücksichtsvolles Verhalten im Straßenverkehr

- Vernünftiger Gebrauch der Lebensmittel
- Verantwortlicher Umgang mit Genußmitteln und Medikamenten
- Sorge für ausreichenden Schlaf
- Begegnung mit der natürlichen Umwelt
- Beschäftigung mit geistigen und geistlichen Dingen
- Pflege von Partnerschaft und Freundschaften
- Prüfen der inneren Einstellung zu Aufgaben (nicht von einer Stimmung treiben lassen)
- Bei Planungen innerhalb eines Jahres die Streßfaktoren berücksichtigen, die für Lebensveränderungen gelten.

Dadurch kann „Eustreß“ gefördert und „Distreß“ durch Überbelastung oder Unterforderung verhindert werden.

3.2.2.2 *Verhalten bei Distreß*

Einiges wurde schon angedeutet.

– Nach einem akuten Streßerleben ist es nötig, für eine ausreichende Entspannungsphase zu sorgen und sich nicht sofort in eine neue Aufgabe zu stürzen (vgl. Abb. 24).

– Nach mehreren Streßsituationen hintereinander muß die Verarbeitungs- und Entspannungsphase entsprechend länger sein.

– Wie die Erregungsphase im Streß durch Genußmittel verstärkt werden kann, so kann auch die Entspannungsphase gefördert werden. Dazu kenne ich folgende Hilfen:

– Entspannungsübungen bzw. Massagen

– Einen erholsamen Spaziergang machen bzw. eine Runde mit dem Fahrrad drehen

– Die Lieblingsmusik hören, malen oder handwerkern bzw. handarbeiten

– Als glaubender Mensch habe ich auch die Möglichkeit, alles Erlebte in Beziehung zu Gott zu setzen. Das ist eine besondere Form des Gebets, in dem Gott das ganze Herz ausge-

schüttet werden kann. Dazu gehört auch, daß ich ganz ehrlich werden und äußern kann, was mir das Erlebte ausgemacht hat. Vor Gott kann ich klagen und aussprechen, was mir weh getan hat, was ich nicht verstanden habe, was mich geärgert, vielleicht gar wütend gemacht hat. Klagen ist nicht Jammern oder Lamentieren. Letzteres dreht sich nur um sich selbst. Klage wendet sich aber an einen Hörenden.

4. Lebensraum und Vitalkraft

Menschliches Leben will gelernt werden. Ein wichtiger Bestandteil dieses Lernprozesses besteht darin, den zum Leben gehörenden Raum einzunehmen und zu gestalten. Mit der dazu erforderlichen Vitalkraft hat Gott uns ausgestattet.

4.1 Die Vitalkraft

Nach längerem Nachdenken darüber, was es mit der Vitalkraft auf sich hat, biete ich folgendes Modell an:

Die Abbildung 28 zeigt die drei Stränge an, aus denen die Vitalkraft besteht: Denken, Wollen und Fühlen. Die Trennlinien sind dünn gezeichnet, um anzudeuten, daß es zwar unterschiedliche Kräfte sind, die aber

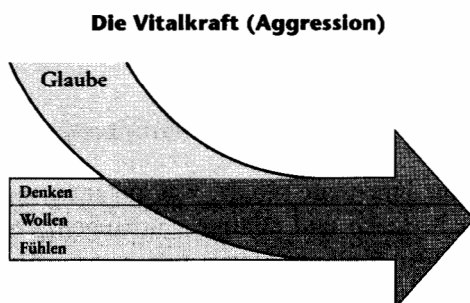


Abbildung 28

zusammengehören und ein Ganzes bilden (müssen). Und wie paßt der Glaube in dieses Schema? Wozu gehörte er? Zum Denken? Zum Fühlen? Zum Wollen? Meiner Erfahrung nach

verändert und erweitert der Glaube eines Christen seine Vitalkraft nicht, sondern er verstärkt sie. Die drei Stränge werden gewissermaßen vom Glauben durchdrungen. So wird das Denken, das möglicherweise verfinstert war, erhellt. Das Fühlen, das möglicherweise sehr diffus gewesen ist, wird klar. Und das Wollen, das möglicherweise in die verkehrte Richtung lief, wird auf das rechte Ziel ausgerichtet.

4.2 Einnehmen des Lebensraumes

Die Abbildung 29 soll darstellen, wie die Vitalkraft, die auch als Aggression bezeichnet wird, nach und nach den Lebensraum

Der Lebensraum des Menschen

Die Vitalkraft dient dazu, den Lebensraum einzunehmen, zu bewahren und notfalls zu verteidigen

Einnehmen des Lebensraums

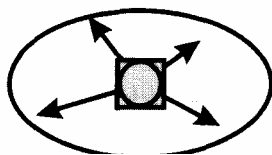


Abbildung 29

raum einnimmt und erweitert. Zur Außenseite gehören – wie bereits erwähnt – tausenderlei Dinge, die es zu lernen gibt, bis wir schließlich in der Lage sind, selbständig zu leben (laufen, sprechen, essen und trinken, zur Toilette gehen, Zähne putzen, Schuhe anziehen usw.).

Zur Innenseite gehört, was zur inneren Entwicklung nötig ist, z.B. Liebe und Wärme empfangen, Freiraum zur Entfaltung haben, Grenzen gesetzt bekommen, Anregungen zur geistigen und körperlichen Betätigung erhalten.

4.3 Bewahren des Lebensraumes

Bei diesem spannenden Ereignis wird auf einmal festgestellt, daß andere Menschen auch dabei sind, ihren Lebensraum ein-

zunehmen. So stoßen sie aneinander. Was geschieht? Im *freien Spiel der Kräfte* (Abb. 29a), wie ich diesen Vorgang nenne, ist es möglich, den jeweiligen Lebensraum zum anderen abzugrenzen und die Grenzen des anderen zu akzeptieren.

Im nächsten Kapitel muß aufgezeigt werden, daß dies ein Lernprozeß ist, der zum Familienleben gehört.

Wer in seiner Kindheit und Jugend nicht gelernt hat, seinen Lebensraum einzunehmen, hat im späteren Leben große Schwierigkeiten, ihn zu bewahren und vor Übergriffen anderer zu schützen. Dies ist aber die Voraussetzung dafür, daß Beziehungen eingegangen werden können und überhaupt mit anderen Menschen kommuniziert werden kann.

Das freie Spiel der Kräfte

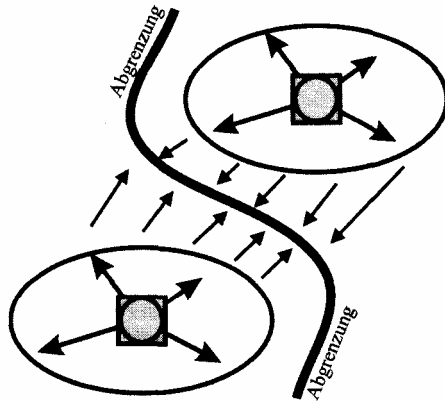


Abbildung 29a

4.4 Entstehung sogenannter Aggressionen

Wenn das *freie Spiel der Kräfte* nicht gelernt wurde, kann auf verschiedene Art und Weise entstehen, was landläufig als Aggression bezeichnet wird. Ich bringe nur drei Beispiele dafür:

4.4.1 Ausweichen

Es beginnt dadurch, daß sich die eine Person (ich nenne sie A) der anderen (Person B) nähert. Nun sollte eigentlich herausge-

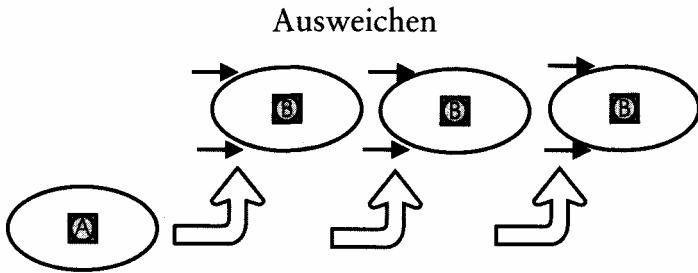


Abbildung 29b

funden werden, wo die gute Grenze zwischen beiden verlaufen kann. Person B stellt sich diesem Prozeß nicht. Hat sie Angst? Hat sie nie gelernt, Profil zu zeigen? Jedenfalls weicht sie aus. Dies veranlaßt Person A, nachzurücken. Sie will ja herausfinden, wo die Grenze liegt. Person B weicht weiter aus. Person A rückt nach. Wenn dieses Spiel lange genug gedauert hat, kann Person A Aggressionen gegen Person B entwickeln. Denn wer ständig gegen Watte läuft, wird aggressiv.

4.4.2 Einbrechen

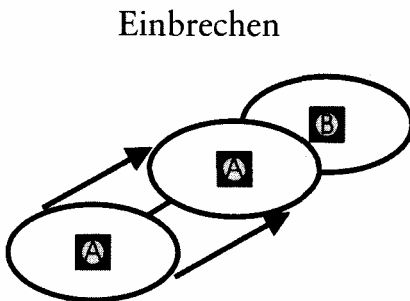


Abbildung 29c

Das ist der Vorgang, der weithin als *die* Aggression verstanden wird. Person A versucht, in den Lebensraum von Person B einzubrechen. Diese kann sich nicht wehren. So kann Person A der Person B ungehindert ein Stück des Lebensraumes wegnehmen. Im Extrem-

fall wird die ganze Person B samt ihrem Lebensraum vereinnahmt. Das kann sich nicht nur zwischen Einzelpersonen er-

eigenen, sondern auch zwischen Gruppen und ganzen Völkern. Die Eroberungskriege in der Geschichte sind ein beredtes Beispiel dafür.

4.4.3 Nachgeben

Damit ist folgendes gemeint: Person A nähert sich Person B. Diese weicht nicht aus, läßt auch nicht in sich einbrechen, son-

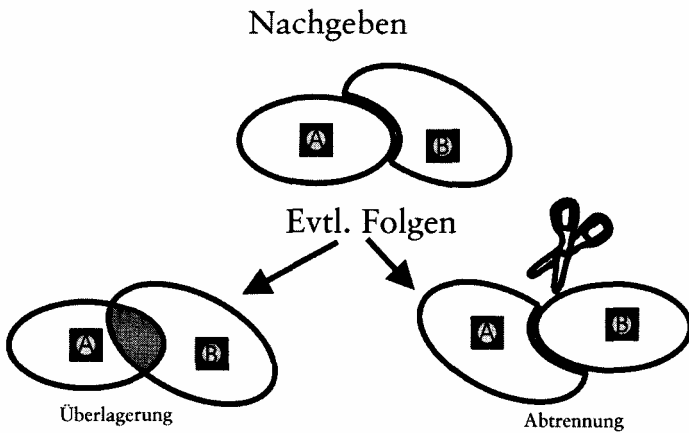


Abbildung 29d

dern nimmt ganz flexibel ihre Grenze zurück. Dadurch entsteht so etwas wie eine Einbuchtung. Person A rückt nach, weil sie glaubt, daß dieser Raum noch einnehmbar ist. Nun kann verschiedenes geschehen:

➤ Der Zustand bleibt so, wie er entstanden ist. Dadurch wird Person B gezwungen, eingeschränkt leben zu müssen, weil Person A einen Raum besetzt hält, der eigentlich zu ihr gehört.

➤ Person B wird so schwach, daß sie die Grenze in der Einbuchtung nicht aufrecht erhalten kann. Dann geschieht der

Einbruch. Person A nimmt endgültig zu sich, was sie schon früher besetzt hatte.

➤ Person B kann aber auch alle Kraftreserven mobilisieren und Person A hinausdrängen. Dann kann die *normale* Grenze gefunden werden.

➤ Die Mobilisation der Kräfte kann aber auch dazu führen, daß Person B der Person A den Bereich des Lebensraumes abtrennt, der bisher in der Einbuchtung gewesen ist. Das kommt einem Einbruch bei Person A durch Person B gleich.

5. Die Bedeutung für die Seelsorge

Zum Schluß dieses Kapitels benenne ich noch einige Aufgaben für die Seelsorge, die sich aus dem bisher Ausgeführten ergeben.

5.1 Die erste Aufgabe stellt sich aus den beiden Existenzweisen Haben oder Sein

Die erste Möglichkeit, diese Aufgabe zu erfüllen, besteht in der generellen Seelsorge, also in der Verkündigung. Ich wünsche mir und allen, die an der Verkündigung beteiligt sind, daß wir selbst eine klare Sein-Struktur finden und nicht hereinfallen auf die blendenden Versuchungen des Geldverdienens und der Machtausübung. Und dann wünsche ich mir Predigten, Bibelstunden und Gruppenzusammenkünfte, in denen nicht so sehr gegen *die bösen Haben-Menschen* gewettert wird, sondern die etwas von der Freude widerspiegeln, die durch ein Leben im Sein entsteht.

In der Einzelseelsorge muß es konkreter werden. Dabei ist entscheidend, ob ein Mensch konfrontierend auf sein verkehrtes Leben hin angesprochen werden muß oder ob einem an seinem falschen Leben leidenden Menschen zu helfen ist, ein neu-

es Leben zu beginnen. Wie das eine oder das andere geschehen kann, läßt sich nicht generalisieren. Ich stimme Gary Collins zu, der schreibt: „Wohl alle, die mit Beratung zu tun hatten, haben sich bestimmt schon dann und wann ein gutes psychologisches ‚Kochbuch‘ gewünscht. Der Präsident der Midwestern Psychological Association hat einer Rede einmal sogar den Titel gegeben: ‚Gesucht – ein gutes Kochbuch.‘ Es wäre zu schön, wenn man die Probleme eines Menschen nehmen, die Symptome in einen Mixbecher schütten und alles mit ein bißchen Beratung mixen könnte, um sich dann schließlich – nach der angegebenen Zeit – an dem gelungenen Meisterwerk zu erfreuen. Aber ein ‚Beratungskochbuch‘ kann es nicht geben, weil jede Beratungssituation anders ist (und weil der Berater und der Klient je andere Personen sind, Anm. des Verfassers). Deshalb ist auch die Aufgabe der Beratung so schwierig – und so herausfordernd“ (a.a.O., Seite 147). Dieses Buch eignet sich übrigens sehr gut als „Handbuch für Ausbildung und Praxis“ (so lautet der Untertitel). Noch besser als Bücher über Seelsorge zu lesen, ist es, praxisbezogene Kurse für Seelsorger / Seelsorgerinnen zu besuchen (z.B. KSA), um die eigenen Möglichkeiten für die Seelsorge zu entdecken (vgl. den im 1. Kapitel erwähnten Nathan, der die Fähigkeit hatte, Parabeln zu erzählen). Dieser Rat gilt nicht nur für diesen Punkt, sondern auch für alle anderen.

5.2 Die zweite Aufgabe hat mit den Bereichen der vier Typen zu tun

Seelsorger und Seelsorgerinnen müssen ihre Identität und Integrität gefunden haben, um anderen Menschen in Echtheit begegnen zu können. Nur jede echte Art kann mit einer anderen echten Art kommunizieren. Als mit sich stimmige Menschen können sie anderen dazu verhelfen, ihre echte Art zu erkennen, nicht anlagebedingte Verhaltensweisen wissentlich und mit

Willen zu erarbeiten sowie zu lernen, tolerant und unvoreingenommen mit anderen Menschen zu leben. Der hier tangierte Konfliktbereich wird im 4. Kapitel behandelt, wenn es um die Beziehung zum anderen Menschen geht.

5.3 Die dritte Aufgabe steht im Zusammenhang mit den Bildern vom Leben

Unbewußte Bilder sind manchmal wirksamer als die bewußten, weil sie sich im emotionalen Bereich befinden und von daher das eigene Lebensgefühl bestimmen. Sie können sich sogar bei der Entscheidung, was verkündigt werden soll oder muß, selektiv auswirken. Ein Prediger mit negativem Lebensgefühl kann dann zwar die Vokabel „Frohe Botschaft“ gebrauchen, aber froh werden können die Hörer unter der Verkündigung kaum. Ich wage den provozierenden Satz: Die Frage, ob Gesetz oder Evangelium verkündigt wird, entscheidet sich daran, ob der Prediger ein apokryphes negatives Lebensbild hat oder ob er vom biblischen Bild vom Weg des Lebens durchdrungen ist. Im letzten Fall kann er in jeder Lebensphase echt sein. Und Echtheit überzeugt. Was dann verkündigt werden soll oder muß, das wird von anderen Voraussetzungen her bestimmt. Wenn es z. B. Buße ist, die verkündigt werden muß, dann wird sie als das übermittelt, was sie sein will, nämlich die von Gott eingeräumte Möglichkeit der Umkehr zum Leben. Und das ist Frohe Botschaft.

Was für die Kanzel gesagt wurde, gilt auch für die Einzelseelsorge. Die Echtheit des Seelsorgers / der Seelsorgerin ist die Voraussetzung für Begegnung (vgl. Kap. 2: Begegnung und Vergegnung). Erst bei einer Begegnung zwischen Personen wird Seelsorge möglich. Zu diesem Punkt gibt es in den Seelsorgekursen eine Menge zu lernen. An dieser Stelle muß es genügen, den Seelsorger auf die Notwendigkeit hinzuweisen,

selber echt (wahr) sein zu müssen, wenn er die Voraussetzung zur Begegnung und damit zur Seelsorge schaffen will.

5.4 Die vierte Aufgabe ergibt sich, wenn Glaube und Leben in Gefahr sind, auseinanderzudriften

In Einzelgesprächen, aber besonders auch in Kleingruppen, können Hilfen übermittelt werden, die zum glaubenden Leben und zum gelebten Glauben führen. Nicht durch Anweisungen nach dem Motto: „So macht man das ...“, sondern durch vorgelebte Echtheit. Die überzeugt, sie steckt aber auch an und ermutigt den anderen, auch echt zu werden.

Es kann sein, daß bei einigen Menschen bestimmte Bereiche des Lebens nicht in ihr ganzes Person-Sein integriert wurden, z.B. die Sexualität. Wenn sich dieser Zustand verfestigt und verstärkt, kann ein solcher Bereich so etwas wie ein Eigenleben neben den übrigen Bereichen führen. Glaubende Menschen können sehr darunter leiden, besonders weil alle sogenannten geistlichen Praktiken nicht greifen. Im Gegenteil. Je mehr jemand betet und je mehr er erlebt, daß er doch immer wieder *schuldig* wird, desto schlimmer wird sein Zustand. Der auch von mir öfter gehörte Rat, gegen diese bösen Mächte anzukämpfen, um dann zu siegen, ist nicht nur unsinnig, sondern bewirkt genau das Gegenteil. Weil er es nicht schafft, resigniert der Betreffende eines Tages. Vielleicht schafft er es, das alles vor den anderen zu verbergen. Aber dies führt nur dazu, die Störungen auch auf die Beziehung zum anderen zu erweitern. Der abgespaltene Bereich muß nicht bekämpft oder zerstört, er muß integriert werden. Er gehört ja zu ihm. Gott hat ihn auch mit diesem Bereich geschaffen. Das ist der Weg zum Ganz- und Heilwerden (vgl. Kapitel 1).

5.5 Die fünfte Aufgabe wird bei Störungen im Bereich der Stufen des Lebens notwendig

Diese Störungen sind nach meiner Erfahrung sehr weit verbreitet. Darum haben wir in der Seelsorge auch oft mit ihnen zu tun.

Andere Störungsarten können sich mit ihnen verbinden, so daß am augenblicklichen Erscheinungsbild nicht sofort erkennbar wird, wo die Störung primär entstanden ist. So kann z.B. die oben beschriebene Abspaltung eines Lebensbereiches ihre Ursache in der Infantilität haben. Für den Seelsorger / die Seelsorgerin selbst und für alle ist es sehr wichtig, daß das Selbstwertgefüge in Ordnung kommt. Ein hoher Prozentsatz der Menschen, die mir in der Seelsorge begegnet sind, lebten (und litten) in der Position „Ich bin nicht wertvoll – Du bist wertvoll“. Gefördert wurde diese Einstellung durch ein falsch-verstandenes Demutsideal. Sich selbst nicht für wertvoll ansehen, sich selbst nicht anzunehmen und zu lieben, sollte vielfach sogar eine christliche Tugend sein. Wir haben aber in Kapitel 1 am Beziehungsdreieck gesehen, daß die Störung in der Beziehung zu sich selbst auch Rückwirkungen auf die Beziehung zu Gott und den anderen Menschen hat. So ist es denn nicht verwunderlich, daß diese sogenannte christliche Tugend Selbstverachtung, Glaubensprobleme und Kommunikationsschwierigkeiten in der Gemeinde nach sich zieht. Niemand muß in dieser ungesunden Position bleiben. Das ist mehr als ein Lehrsatz. Ich habe sehr oft miterlebt, wie Menschen zu einer Neuent-scheidung fanden, die alte Position änderten und Gott für das neue, reiche Leben dankten. Diese Veränderung ist möglich, weil es sich dabei um Entscheidungen handelt. Wir alle können früher getroffene Entscheidungen rückgängig machen oder sie verändern, wenn wir neue Informationen bekommen haben und zu neuen Einsichten gekommen sind. Die Entscheidung „Ich bin wertvoll – Du bist wertvoll“ kann getroffen werden, wenn ein Mensch im Rückblick die in seiner Kindheit getroffe-

ne Entscheidung „Ich bin nicht wertvoll – Du bist wertvoll“ als für ihn heute nicht mehr zutreffend erkennt. Er überprüft diese alte Entscheidung anhand der heutigen Informationen und Erfahrungen und kommt zu der Einsicht, daß seine frühere Entscheidung falsch war. Er erkennt, daß *jeder* Mensch gleich wertvoll ist und es überhaupt kein wertloses oder minderwertiges menschliches Leben gibt. Als glaubender Mensch hat er die Botschaft Gottes gehört: „Ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein, weil du in meinen Augen so wertgeachtet und auch herrlich bist und weil ich dich liebe“ (Jes 43,1 und 4). Er kann das zunächst an Israel gerichtete Wort übertragen und erfährt dabei: Weil du so wertvoll bist und weil ich dich lieb habe, darum habe ich meinen Sohn für dich gegeben, damit du durch ihn zum Leben findest. So kann die Haltung des „praktizierten Unglaubens“ (Konstantin Fuchs) aufgegeben und Gott recht gegeben werden. Ja, lieber Gott, Du hast recht: Ich bin wertvoll – und der andere Mensch, den du wie mich geschaffen hast und den du wie mich liebst, der ist auch wertvoll.

Oft bin ich gefragt worden, *wie* denn eine solche Neuentcheidung getroffen wird. Meine Antwort lautet: Wenn sie echt und wirksam sein soll, kann sie nur die Entscheidung des jeweiligen Menschen sein. Jeder trifft seine Entscheidungen auf eine eigene Weise. Darum kann die Neuentcheidung nur so getroffen werden, wie der betreffende Mensch eben *seine* Entscheidungen trifft.

5.6 Die sechste Aufgabe entsteht bei traumatischen Erlebnissen

Jeder erlebt je und dann seelische Verletzungen. Aber auch jeder kann dem anderen beistehen, wenn dieser verletzt wurde. Es gibt nichts Hilfreicheres in solchen notvollen Situationen als einen Menschen, der mitempfindet, mitträgt, mitschweigt, mit-

weint. Um anderen in dieser Weise wirklich beistehen zu können (vgl. parakletische Seelsorge), brauchen wir ein feines Empfinden. Typenbedingt ist es bei einigen gut ausgeprägt, andere müssen es erst erlernen. Nötig ist es aber für uns alle.

Wenn unser Wahrnehmungsvermögen geschärft ist, spüren wir, wieviel Nähe und wieviel Distanz der Betroffene braucht. Er muß auch allein sein dürfen, wenn es für ihn notwendig ist. Und er muß kommen und rufen dürfen, wenn ihm danach ist. Noch etwas gehört dazu. Ich nenne es gerne *emotionale Erlaubnis erteilen*. Gemeint ist die Haltung des Seelsorgers / der Seelsorgerin, die dem Betroffenen keine Vorschriften macht, ihn nicht drängt und nicht beurteilt (nach sogenannten christlichen Maßstäben, die möglicherweise gar nicht aus der Bibel, sondern aus einer diffusen Tradition stammen), sondern die ihn *sein* läßt, wie er grade ist und ihm innerlich erlaubt, seine Gefühle zuzulassen.

Ich weiß, daß der andere in seiner Situation spürt, was er beim Seelsorger / der Seelsorgerin darf oder nicht darf. Wie gut, wenn er einen Menschen hat, bei dem er spürt: Hier darf ich traurig sein, weinen, klagen, zweifeln, wütend werden und den Ärger herauslassen. Es darf alles *geäußert* (von innen nach außen gesetzt) werden. Drinnen bleiben dürfen diese Gefühle nicht, sonst stauen sie sich an, rumoren und machen schließlich krank. Erst wenn sie draußen sind, können sie abgegeben werden. Der Seelsorger hat keine Angst vor ihnen. Mit dem Psalmeter weiß er, daß Gott solche Tränen sammelt „in seinen Krug“ (Ps 56,9) und daß er sie einmal von allen Gesichtern abwischen wird (Jes 25,8; Offb 7,17 und 21,4). Zulassen und Äußern der Gefühle haben eine kathartische Wirkung (*katharsis* [gr.] = Reinigung). Im Stillen habe ich manchmal geschmunzelt, wenn Menschen sich nach einer solchen Begebenheit verabschiedeten mit den Worten: „Danke für dieses Gespräch.“ Dabei hatte ich doch fast gar nichts gesagt.

5.7 Noch einiges zum „Keller“

Für uns alle ist es wichtig, auf Signale zu achten, die aus unserem Innern kommen. Sie wollen uns möglicherweise auf die Notwendigkeit hinweisen, den Keller aufzuräumen. Wiederkehrende Träume können solche Bedeutung haben, aber auch Symptome aus dem körperlichen Bereich. Es ist gut, solche Stop-Schilder nicht zu überfahren. Es gehört zum Bereich der Psychohygiene, den Christen auch nicht verachten sollten, sich Zeiten der Muße, der Einkehr und der Stille zu gönnen, um über sich selbst nachzudenken, über sein Leben, seine Beziehungen (zu anderen, zu Gott). Manches kann geklärt, geordnet und abgegeben werden. Ich kann nur hoffen, daß viele Menschen in unserer immer hektischer werdenden Zeit ihren Urlaub nicht nur dazu benutzen, Tausende von Kilometern zurückzulegen, sondern zur wirklichen Erholung zu kommen. Prediger dürfen das ruhig von der Kanzel sagen (vgl. *cura generalis*) – wenn sie selbst danach leben.

Wenn der Keller zu voll ist und wenn dort Dinge liegen, die sehr schwierig sind, sollte ein sachkundiger Begleiter aufgesucht werden, der behutsam und konsequent bei der *Entrümpelung* hilft.

Zum Schluß taucht immer die Frage auf: Und wo ist der Heilige Geist? Muß *er* nicht alles machen? Meine Antwort lautet: Ja! Ohne ihn und sein Wirken kann keine Seelsorge geschehen. Das habe ich bereits im 1. Kapitel gesagt und wiederhole es an dieser Stelle.

Ich habe aber lernen müssen, daß der Geist Gottes zunächst am Seelsorger / an der Seelsorgerin arbeitet, bevor er durch sie wirkt. Bildhaft gesprochen können wir uns nicht in den Sessel zurücklehnen und sagen: Der Heilige Geist wird schon alles machen, auf mich kommt es überhaupt nicht an. Ein solch *mechanistisches* Verständnis vom Geist Gottes finde ich nicht in der Heiligen Schrift. Wenn ich dem Ruf Gottes folge, nimmt mich sein Geist erst einmal in seine Schule. Und da gibt es eine

Menge zu lernen. Das *curriculum* bin ich selbst, der von Gott geschaffene einmalige Mensch. Echt soll ich werden, so, wie Gott mich wollte. Ich habe erfahren, daß ich zu meiner Echtheit auch nur annähernd finden kann (ganz schaffen wir das alle nicht), wenn ich mit anderen zusammen in dieser Schule bin. Später werden wir noch sehen, daß niemand allein und für sich seine Identität finden kann. So sind Seelsorgerinnen und Seelsorger keine Solisten, keine einsamen Einzelkämpfer. Sie sind und bleiben miteinander werdende. Und alles, was es an Theoretischem und Methodischem zu lernen gibt, wird in diesen lebendigen Lernprozeß mit hineingenommen und jeweils verinnerlicht. Am Ende (das es eigentlich gar nicht gibt) steht dann nicht der Köhner, der eine Menge Methoden virtuos beherrscht, sondern ein Mensch, der etwas *vermag*, der in „ununterbrochenem Lebensverkehr mit der gnädigen Willensoffenbarung Gottes lebt“, wie Gerhard von Rad das einmal ausgedrückt hat.

Ein Mensch der ein geschärftes Wahrnehmungsvermögen hat und darum mitbekommt, wann und wo er gebraucht wird, der mit seinen Gaben, Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Verfügung steht und in dem, mit dem und durch den Gottes Geist wirksam werden kann, ohne daß dazu jeweils eine *sakrale* Vorbereitung nötig ist. Wer mit Jesus lebt, der kann überall Seelsorger sein, wenn es die Situation erforderlich macht. In Kapitel 1 habe ich u. a. auf spontane Begegnungen hingewiesen. Sie werden von *höherer Warte* inszeniert und setzen beim Seelsorger ein geistliches Ja und ein geschärftes menschliches Wahrnehmungsvermögen voraus.

5.8 Lebendiges Lernen in einer Gruppe

Verschiedentlich habe ich darauf hingewiesen, daß es für Seelsorger unerläßlich ist herauszufinden, welche Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten sie besitzen, aber auch, wo ihre Grenzen liegen.

Dies kann man nicht alleine und für sich und auch nicht durch die beste Fachliteratur erfahren. Ich kenne keine bessere Möglichkeit als die Lerngruppe, in der die Teilnehmer miteinander und voneinander lernen (living learning). Dabei sind folgende Gesetzmäßigkeiten zu beachten:

➤ Die Gruppe braucht eine kontinuierliche Leitung (vgl. die verschiedenen Führungsstile auf S. 260ff).

➤ Kontinuität ist aber auch Voraussetzung für die Teilnehmer / Teilnehmerinnen. Wechselnde Teilnehmer verändern die Gruppe und verhindern den Lernprozeß.

➤ Durch Mitteilen und Rückmelden entsteht ein Prozeß, der von Joseph Luft und Harry Ingram wie folgt dargestellt wurde (vgl. Joseph Luft, Einführung in die Gruppendynamik, Frankfurt a.M. 1991, S. 24ff).

Der *Bereich des freien Handelns*, auch das *offene Selbst* genannt, ergibt sich aus dem, was mir und den anderen in der Gruppe bekannt ist.

Andere nehmen an mir etwas wahr, was ich für mich noch nicht erkannt habe. Das ist mein *blinder Fleck*.

Was ich für mich erkannte, die anderen aber noch nicht entdeckten, ist der *Bereich des Vermeidens und Verbergens*.

Das *Unbekannte* haben weder die anderen an mir noch ich selbst bei mir festgestellt. Es ist der *Bereich der neuen Möglichkeiten*.

Die Abbildung 30 zeigt ein Ideal, das es in Wirklichkeit nicht gibt. Wenn sich eine Gruppe neu bildet, die Teilnehmer

Das Johari-Fenster

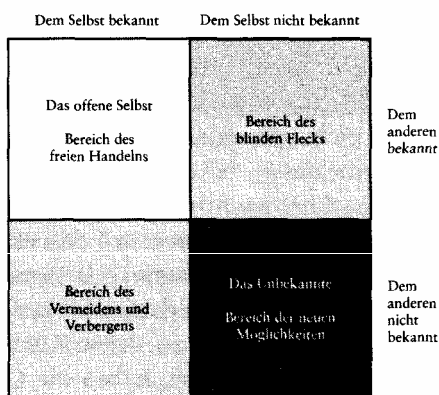


Abbildung 30

sich also noch nicht gut kennen, ist der Bereich des freien Handelns noch sehr klein und die anderen Bereiche dementsprechend größer (Abb. 30 a).

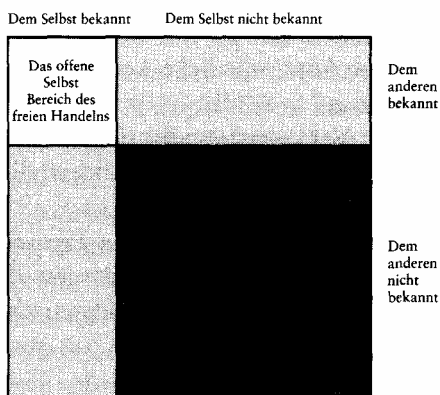


Abbildung 30a

Das lebendige Lernen in der Gruppe beginnt dadurch, daß ich den anderen etwas von mir mitteile, was sie noch nicht kennen. Was und wann ich etwas mitteile, entscheide ich selbst. In einer guten Gruppe wird niemand gezwungen, auch nicht durch einen verborgenen Gruppenzwang. Das ist die eine Bewe-

gung. Die zweite entsteht, wenn die anderen in der Gruppe mir rückmelden, was sie an mir wahrnehmen, ich aber bei mir noch nicht erkannt habe. Dieser Vorgang ist als *Feedback* (Rückmeldung) bekannt geworden. Was dafür wichtig ist, wird nachher noch beschrieben.

Mitteilungen können von den einzelnen durch persönliche Berichte, kreative Elemente, z.B. gemalte Bilder, oder durch Gesprächsprotokolle (Verbatims) aus der eigenen Praxis gegeben werden. Teilnehmer, zu deren Aufgaben auch predigen oder Andacht halten gehört, haben die Chance, persönliche Rückmeldungen zu bekommen, wenn sie ihre Predigt oder Andacht in die Gruppe einbringen (am besten auf Videokassette).

Feedback erfahren die einzelnen Gruppenmitglieder von den Leitern und den übrigen Mitgliedern. Dabei werden Beurteilungen und Wertungen vermieden. Jeder spricht in der Ich-Form. Alle Wahrnehmungen an anderen Menschen sind nämlich subjektiver Art. Jeder schaut gewissermaßen durch seine eigene Brille. Darum kann niemand sagen: „Du bist

so ...“ Durch Rückmeldung erfährt jede und jeder, wie sie bzw. er von den anderen erlebt wird. Was echt ist, kann nicht nur beibehalten werden, sondern bekommt dadurch eine Vergewisserung und Verstärkung: „So bin ich!“ „Das vermag ich!“ Unrechtes, Aufgesetztes und nur theoretisch Übernommenes kann erkannt, entlarvt und im weiteren Lernprozeß verändert werden.

Durch diese beiden Bewegungen (Mitteilung und Rückmeldung) vergrößert sich der Bereich des freien Handelns, und die anderen Bereiche werden entsprechend kleiner (Abb. 30 b).

➤ Methodisches wird so eingeübt, daß etwas nicht nur gekannt, sondern vielmehr vermocht wird.

Theoretisches wird so vermittelt, daß es verinnerlicht wird.

Die Folge dieses lebendigen Lernens ist eine zunehmende Kommunikationsfähigkeit in der Gruppe (weil das offene Selbst immer größer wird) und eine Stärkung der jeweiligen Persönlichkeit des einzelnen mit seinem je eigenen seelsorglichen Habitus.

In der Praxis hat sich herausgestellt, daß es neben dem ganz persönlichen Lernprozeß drei Bereiche gibt, in denen alle Teilnehmer mehr oder weniger üben müssen, um ihre eigenen Möglichkeiten und Bedürfnisse zu finden und ihren Standpunkt zu festigen:

Der Bereich der Kompetenzen:

Allgemein wird unterschieden zwischen persönlicher Kompetenz, fachlicher Kompetenz, Kompetenz qua Amt und der

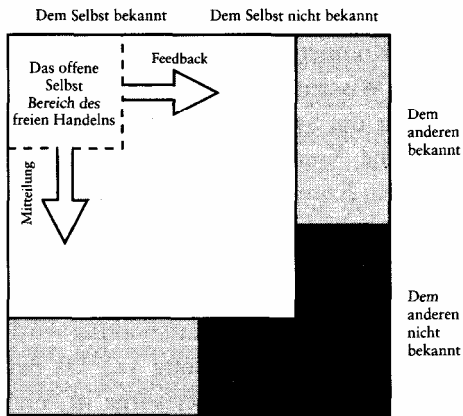


Abbildung 30b

sozialen Kompetenz. Für den glaubenden Menschen kommt die geistliche Kompetenz dazu, die sich mit der sozialen Kompetenz verbinden kann. Die geistliche Kompetenz (persönliche Glaubensbeziehung zu Gott) ist für die Seelsorge – wie bereits erwähnt – eine *conditio sine qua non* (unumstößliche Notwendigkeit). Eine Kompetenz qua Amt erhält ein Seelsorger, wenn er eine Berufung oder Anstellung bekommt (z.B. in einer Gemeinde, in einem christlichen Werk oder in einer Klinik). Fachliche Kompetenz wird allgemein durch Aneignen des notwendigen Wissens erreicht.

Für die Seelsorge reicht das nicht aus. Darum ist die persönliche Kompetenz, die immer eine Voraussetzung für die anderen Kompetenzen ist, für die Seelsorge sehr wichtig. Diese persönliche Kompetenz ist ganz eng verbunden mit der Identität, die wiederum eine Voraussetzung für echte Begegnung ist (vgl. die Abbildungen 3 und 4 über Begegnung und Vergegnung). Über die Identitätsfindung wird im nächsten Kapitel die Rede sein (vgl. Abbildung 31). Da Begegnung eine Voraussetzung für gelingende Seelsorge ist, ergibt sich für einen Menschen, der in der Seelsorge tätig sein will und der beides bisher nicht gefunden hat, die Notwendigkeit, an sich zu arbeiten. Es gibt keine bessere Möglichkeit, Identität und damit seine persönliche Kompetenz zu finden bzw. zu erarbeiten, als in einer Gruppe, in der lebendiges Lernen praktiziert wird.

Der Bereich der Wahrnehmungen:

In seinem Buch „Die Kunst der Wahrnehmung“ (München 1975) schreibt John O. Stevens: „Mein Erleben läßt sich in drei Arten oder Zonen der Wahrnehmung gliedern:

(1) *Wahrnehmung der äußeren Welt. Hier ist der aktuelle sensorische Kontakt mit Gegenständen und Abläufen des gegenwärtigen Augenblicks gemeint:* Kontakt mit dem, was ich jetzt gerade sehe, höre, rieche, schmecke oder berühre (...)

(2) *Wahrnehmung der inneren Welt. Hier ist der aktuelle sensorische Kontakt mit gegenwärtigen inneren Vorgängen gemeint:* das, was ich im Augenblick insofern meiner Haut fühle:

Stechen, Muskelspannungen und Bewegungen, körperliche Manifestationen von Gefühlen und Emotionen, Unbehagen, Wohlgefühl usw. (...)

Diese beiden Arten von Wahrnehmung umfassen alles, was ich von der gegenwärtigen Realität wissen kann, so, wie ich sie erlebe. Dies ist der solide Unterbau meiner Erfahrung; dies sind die Tatsachen meiner Existenz hier, so, wie sie sich in diesem Augenblick ereignen. Gleichgültig, was für Gedanken ich oder andere Menschen *über* diese Wahrnehmung entwickeln, sie *ist vorhanden*, und keine Diskussion, keine theoretische Betrachtung und kein Bedauern über sie kann sie nicht-existent machen. Die dritte Art von Wahrnehmung ist von den beiden ersten ganz verschieden: sie betrifft meine Wahrnehmung der *Bilder* von Dingen und Ereignissen, die *nicht* in der gegenwärtig sich abspielenden Realität existieren.

(3) *Wahrnehmungen, die sich auf die Aktivitäten der Phantasie gründen. Hierzu gehört jede mentale Aktivität jenseits der Wahrnehmung gegenwärtiger Ereignisse: Alles Erklären, sich Vorstellen, Interpretieren, Vermuten, Denken, Vergleichen, Planen, jede Erinnerung an Vergangenes, jedes Vorausnehmen der Zukunft usw.*“ (S. 15 und 16).

Wenn ein Seelsorger nicht wahrnimmt, was bei ihm und dem Gegenüber *abläuft*, kommt es nur schwerlich zur Begegnung. Einige Menschen haben sehr *feine Antennen*, andere müssen die Fähigkeit des Wahrnehmens ausbilden und trainieren. Es gibt keine bessere Möglichkeit dafür als eine Gruppe, in der lebendiges Lernen praktiziert wird.

Der Bereich von Nähe und Distanz:

Eine weitere Voraussetzung für echte Begegnung ist das Gespür dafür, wieviel Nähe bzw. Distanz ich als Seelsorger und mein Gegenüber brauchen. Bei zu großer äußerer Nähe können innere Blockierungen entstehen. Im allgemeinen haben wir es nicht gern, wenn uns jemand *zu nah auf die Pelle rückt*. Bei zu großer Distanz kann möglicherweise nichts *überreicht* wer-

den. Ein Geschenk wirft man nicht jemandem zu – man gibt es ihm in die Hand.

Im nächsten Kapitel werden mit der Abbildung 33 die unterschiedlichen Distanzen aufgezeigt.

Durch bestimmte Übungen kann in einer lebendigen Lerngruppe herausgefunden werden, wieviel Nähe bzw. Distanz jeder Teilnehmer braucht, um einem anderen Menschen begegnen zu können. Verbunden mit dem geschärften Wahrnehmungsvermögen spürt er, wieviel Nähe bzw. Distanz das Gegenüber braucht, um ihm begegnen zu können.

IV. Die Beziehung des Menschen zum anderen Menschen

Es ist eine *Binsenweisheit*, daß wir Menschen nicht allein in dieser Welt leben. Es ist aber auch klar, daß es kaum etwas Schwierigeres und Notvolleres gibt als das Zusammenleben der Menschen in dieser Welt.

Darum zeige ich in diesem Kapitel auf, wie nach meiner Erkenntnis ein gesundes und gutes Miteinander aussehen kann, wie Schwierigkeiten oder gar Zerwürfnisse entstehen können und welche Möglichkeit der Überwindung sich mir darstellen.

1. Grundsätzliche Überlegungen

1.1 Niemand kann alleine leben

Die erste Erkenntnis besteht in der Tatsache, daß niemand alleine und für sich leben kann. Die biblische Grundlage dafür finden wir in dem Ausspruch Gottes: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Mose 2,18). Dieser Vers wird meistens als Beleg dafür verstanden, daß Gott die gegengeschlechtliche Partnerschaft von Mann und Frau gestiftet hat. Das trifft sicher auch zu. Das Thema Ehe soll in diesem Kapitel noch gesondert behandelt werden. Zunächst kommt es mir aber darauf an, die Beziehung zum anderen Menschen als ein grundsätzliches Bedürfnis eines jeden Menschen zu erkennen.

Howard J. Clinebell beruft sich in „Modelle beratender Seelsorge“ (München 1971) auf den Therapeuten William Glasser. Wörtlich schreibt er: „Seiner Ansicht nach leiden alle Menschen, die psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen, vornehmlich unter der latenten *Unfähigkeit, ihre personalen Grundbedürfnisse zu befriedigen*. Diese Unfähigkeit bedingt alle anderen

persönlichen Probleme und zwischenmenschlichen Konflikte. Durch sein Verhalten, sei es auch noch so gestört, versucht der Mensch, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen. In dem Maße, in dem diese Bemühungen scheitern, wird er sich selbst und anderen zum Problem (...) Glasser behauptet, daß die Menschen nur zwei grundlegende personale Bedürfnisse haben: zu lieben und geliebt zu werden, zu fühlen, daß man sich selbst und anderen etwas wert ist. Ich möchte das auf ein einziges, wesentliches Bedürfnis zurückführen: *authentische Liebe in einer verlässlichen Beziehung zu erfahren*. Die emotionalen Bedürfnisse eines Menschen werden *sämtlich* in dem Maße befriedigt, in dem er eine mitmenschliche Beziehung unterhält, die durch ‚gegenseitige Sensitivität und Verständnis für die Bedürfnisse des anderen‘ gekennzeichnet ist. Das meine ich mit ‚authentischer Liebe‘. Hat einer sie ausreichend in seiner Kindheit erfahren, so entwickelt er sich zu einem liebevollen Menschen, der auf natürliche Weise die Bedürfnisse anderer erwidert und damit sein eigenes Bedürfnis, *Liebe zu geben wie zu empfangen, zur Erfüllung bringt*“ (S. 14f).

1.2 Geben und Empfangen

Das Charakteristikum jeder echten Beziehung ist die Wechselseitigkeit von Geben und Empfangen. Wenn jeder gibt, empfängt auch jeder. Wenn einer nur empfangen will, dann geht der andere leer aus. Und wenn einer nur geben will, dann wird der andere blockiert und frustriert. Ich halte es für ganz wichtig, daß in den christlichen Gemeinden, die dazu neigen, das Dienen und Geben überzubetonen, dieses biblische Prinzip neu erkannt und verwirklicht wird. Das Bild vom Leib, in dem alle Glieder voneinander, füreinander und darum miteinander leben, macht das sehr anschaulich (vgl. 1.Kor 12).

Wolfgang Schmidbauer hat in „Die hilflosen Helfer“ den Begriff des „Helfersyndroms“ (Reinbek 1977) geprägt. Er hat

es besonders bei Menschen mit helfenden Berufen festgestellt, die praktisch nur in der Rolle des Helfers mit anderen kommunizieren können. Wörtlich: „Die innere Situation des Menschen mit dem Helfer-Syndrom läßt sich in einem Bild beschreiben: Ein verwahtes, hungriges Baby hinter einer prächtigen, starken Fassade“ (S. 15). Es ist klar, daß Menschen mit einem Helfersyndrom nicht in der Lage sind, eine echte Beziehung, die – wie gesagt – auf Wechselseitigkeit hin angelegt ist, einzugehen. Sie bedürfen einer sachgerechten Behandlung, damit sie dazu fähig werden. Andernfalls bleiben sie sehr einsame, unbefriedigte Menschen, die die Fülle des Lebens nicht erfahren, eben *hungrige Babys*.

2. Beziehungen im Lebensablauf des Menschen

2.1 Wandel von Beziehungen

Die Art der verlässlichen Beziehung unterliegt dem Wandel, der sich durch die in Kap. 3 beschriebenen Phasen des Lebens ergeben:

Das Kind ist darauf angewiesen, daß die Beziehung zu den Bezugspersonen, besonders zur Mutter, verlässlich ist. Wie sehr, haben wir schon bei der Entstehung des Urvertrauens gesehen.

Unbedingt notwendig sind verlässliche Beziehungen auch im Blick auf die Identitätsfindung. Niemand kann nämlich allein und für sich seine Identität finden. Er braucht immer ein Gegenüber dazu. Christiane Bunte-Ludwig schreibt in ihrem Artikel „Gestalttherapie – Integrative Therapie; Leben heißt wachsen“, enthalten in „Wege zum Menschen“, Band 1, (Hrsg. H. Petzold, Paderborn 1984) S. 217ff: „Identität wird gewonnen, indem sich ein Mensch in leibhaftigem Wahrnehmen und Handeln auf dem Hintergrund seiner Geschichte als der erkennt, der er ist (Identifikation), *und* indem er von den

Menschen seines relevanten Kontextes auf dem Hintergrund gemeinsamer Geschichte als der erkannt wird, als den sie ihn sehen (Identifizierung)“ (S. 254). Dazu gehört folgende Skizze.

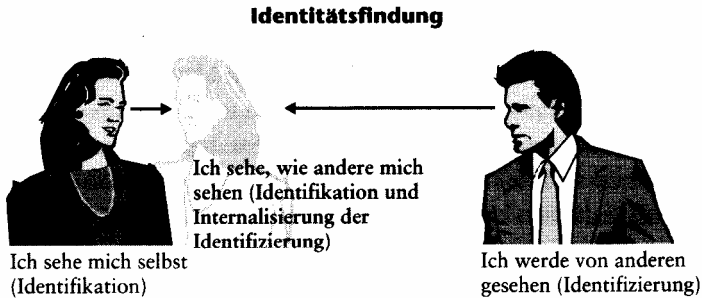


Abbildung 31

In den folgenden Lebensphasen erweitert sich das Beziehungsfeld des Menschen ständig und erreicht beim Erwachsenen seine größte Ausweitung.

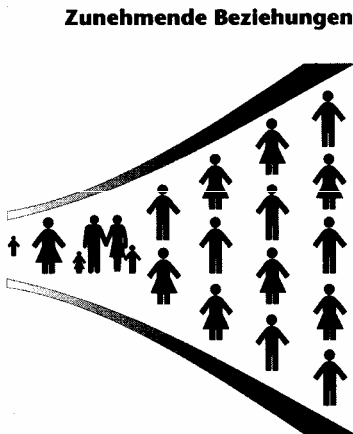


Abbildung 32

Es sind die unterschiedlichsten Beziehungen, die sich aus Freundschaft, Nachbarschaft, Arbeitsstelle, Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinde, einer politischen Partei oder Berufsverbänden und Vereinen ergeben. Aber auch durch Teilnahme am *öffentlichen Leben*. Die Nähe bzw. Distanz, die Intensität und Dauer solcher Beziehungen ergeben sich aus der

jeweiligen Art der Beziehung. Mit dem Fahrer eines Omnibusses habe ich nur eine sehr distanzierte und kurzfristige Beziehung. Ich erwarte, daß er mich gemäß den Angaben im Fahr-

plan zum gewünschten Ziel fährt. Dafür habe ich den entsprechenden Fahrpreis bezahlt. Die Dauer dieser Fahrer-Fahrgast-Beziehung ist mit der Fahrzeit identisch. Wenn ich am Ziel bin, haben wir nichts mehr miteinander zu tun. Die Beziehung wird ein wenig intensiver, wenn ich regelmäßig mit demselben Fahrer dieselbe Strecke fahre. Mit dem Nachbarn kann die Beziehung noch intensiver sein, wenn es nicht nur beim *guten Tag* bleibt. Die Beziehung zum Arbeitskollegen bzw. der Arbeitskollegin ist bestimmt intensiver, weil wir in derselben Firma sind und möglicherweise sogar in einem Team arbeiten.

Die unterschiedlichen Distanzen soll folgende Grafik anschaulich machen.

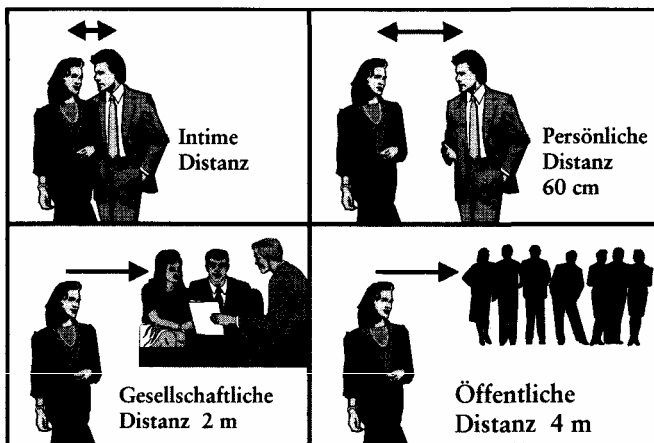


Abbildung 33

Wichtig ist, daß bei der Vielzahl der Beziehungen die *verlässliche Beziehung*, in der Intimität erlebt und Leben geteilt wird, durchgängig vorhanden ist.

Bevor ich auf diese verlässlichen Beziehungen näher eingehe, zeige ich auf, daß auf den Stufen des Lebens das Beziehungsfeld wieder kleiner wird, wenn das Ziel des Lebens näher rückt.

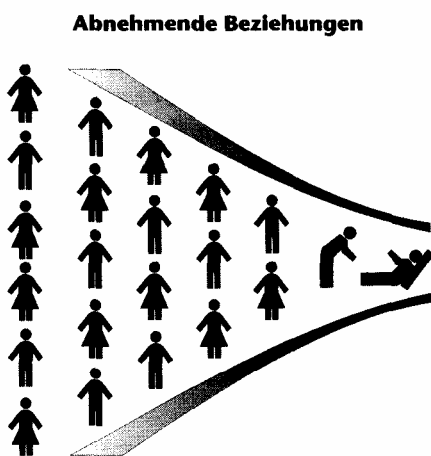


Abbildung 34

Wenn ich in den Ruhestand gehe oder pensioniert werde, treffe ich die alten Arbeitskollegen nur noch selten. Freunde und Bekannte sterben vor mir. Die Kinder sind aus dem Haus und leben ihr eigenes Leben. Es werden immer weniger, mit denen die früheren Kontakte gepflegt werden können. Darum halte ich es für wichtig, daß

bei zunehmendem Alter bestimmte Kontakte ganz bewußt gepflegt und vielleicht auch einige neue geknüpft werden. Wenn die Quantität nachläßt, kann die Qualität gesteigert werden.

Die Realität, die es zu bejahen gilt, kann wie folgt beschrieben werden: Der Weg aus dem Leben verläuft in umgekehrter Weise wie der Weg in das Leben. Wie das Kind mit dem Beginn seines Lebens eine Bezugsperson braucht, die es ins Leben hinein begleitet, so braucht der Mensch am Ende seines Lebens auch eine Bezugsperson, die ihn aus dem Leben hinaus begleitet. Hier stellt sich die Frage nach der rechten Sterbebegleitung. Was früher in den Großfamilien selbstverständlich war, ist heute zur Ausnahme geworden. Starben früher die alten Menschen in ihrer gewohnten Umgebung, quasi *im Schoße der Familie*, so ist heute vielfach das Krankenhaus oder das Altenheim der Ort, an dem gestorben wird. Hochtechnisierte moderne Krankenhäuser sind aber meistens nicht so eingerichtet, daß in ihnen auch menschenwürdig gestorben werden kann. Ich selbst habe Besuche bei Sterbenden gemacht, die man in eine Abstellkammer geschoben hatte.

Inzwischen macht sich aber ein Wandel bemerkbar. Schon 1975 fand in Berlin eine Tagung des Deutschen Evangelischen Verbandes für Altenhilfe statt unter dem Thema „Recht auf Leben – Recht auf Sterben.“ Die dort vertretene Aufgabenbeschreibung *Hilfe beim Sterben – nicht Hilfe zum Sterben* hat sich mehr und mehr durchgesetzt. In Deutschland führt die Hospizbewegung weiter, was in England schon eine längere Tradition hat. In den sogenannten *Sterbekliniken* pflegen und begleiten dort haupt- und ehrenamtlich Tätige die sterbenden Menschen in liebevoller Weise. Schmerzen werden gelindert und viel menschliche Nähe und Wärme vermittelt. In einigen Krankenhäusern haben wir inzwischen auch in Deutschland solche speziellen Stationen. Anliegen der Hospizbewegung aber ist es, ehrenamtlichen Helfern und auch den Angehörigen zu helfen, daß sie Sterbende in deren Zuhause begleiten können.

2.2 Verschiedene Arten von Beziehungen

Im Folgenden gehe ich nur kurz auf die Freundschaft ein, um dann ausführlicher auf Ehe und Familie zu sprechen zu kommen.

2.2.1 Freundschaft

Eine mögliche verlässliche Beziehung bei Jugendlichen und erwachsenen Menschen besteht in der Freundschaft. In einer Zeit, in der die Einpersonen-Haushalte nicht nur die Mehrpersonen-Haushalte, sondern auch die Zweipersonen-Haushalte zahlenmäßig überwiegen, wird die Frage nach der Freundschaft immer dringender. Ich meine gleichgeschlechtliche Freundschaften, in denen zwar nicht *eheähnlich* gelebt wird, in denen aber in guter Weise Intimität erlebt und Leben geteilt wird. In den Großstädten unseres Landes leben über 50 Pro-

zent alleinstehende Menschen, sogenannte *Singles*. Da man nirgendwo einsamer sein kann als in einer Großstadt, können diese Menschen einer Vielzahl seelischer Störungen und Erkrankungen erliegen. Ich spüre, daß hier eine Anfrage und Aufgabe auf die Gemeinde zugekommen ist, die sie möglicherweise noch nicht deutlich genug erkannt hat.

2.2.2 Ehe

Zunächst gehe ich in Anlehnung an den Artikel von Ulrich Betz „Die geistliche Grundordnung der Ehe“ (in „Gottes Ja und Nein zur Partnerschaft von Mann und Frau, Witten 1978, S. 11-32) auf die verschiedenen Aspekte ein, die die Beziehung von Mann und Frau betreffen:

➤ Der *ontologische* Aspekt (das Sein betreffend):

Dazu gehört, daß der *adam* [hebr.], den Gott zu seinem Bild geschaffen hat, männlich und weiblich ist. „Gott schuf den Menschen (*adam*) zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie männlich und weiblich“ (vgl. 1. Mose 1,27 und 1. Mose 5,1-2).

Damit ist zweierlei ausgesagt:

– Der geschlechtsspezifische, biologische Unterschied ist völlig wertfrei. Eine Frau ist eine Frau und ein Mann ist ein Mann.

– *adam* und *Bild Gottes* sind sie nur zusammen. Der Mensch (*adam* ist hier Gattungsbezeichnung und kein Eigenname) ist männlich und weiblich.

➤ Der *teleologische* Aspekt (das Ziel betreffend):

Dazu gehört die Zuordnung von Mann und Frau zur gegenseitigen Ergänzung und damit zur Erfüllung des einen Menschseins. „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Mose 2,18). Einer allein ist *nicht gut*. Er braucht die Ergänzung, um *gut* zu sein. Gott will diese Ergänzung ge-

ben. Er schafft eine *äsär* [hebr.] = *Hilfe* (Luther hat „Gehilfin“ übersetzt). Die Hilfe, um die es hier geht, ist die Ergänzung zum ganzen *adam* hin. Das Gegenüber, das Du, mit dem Gemeinschaft gelebt werden kann, ist lebensnotwendig. Für beide Geschlechter. So geht diese teleologische Aussage über die ontologische hinaus. Zum *isch* [hebr.] = Mann gehört die *ischah* [hebr.] = Frau, wörtlich „Männin“ und umgekehrt. Sie ergänzen sich gegenseitig. Eine/r allein ist nicht vollständig (nicht *gut*).

Dieses Ziel ist so wirkkräftig, daß es den erwachsen gewordenen Menschen immer wieder drängt, mit dem andersgeschlechtlichen Menschen eine *Einheit* zu bilden. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein ein Fleisch“ (1.Mose 2,24). Das gleiche gilt für die Frau.

➤ Der *harmatologische Aspekt* (die Sünde betreffend):

Die Schöpfungsordnung wurde gestört. Nicht aufgehoben, sondern *nur* gestört. Aus 1.Mose 3 wissen wir, daß dies durch den Menschen geschehen ist. Der *adam*, der männlich und weiblich ist, hat das getan. Beide tragen die gleiche Schuld. Sie ist nicht aufteilbar in *größer* oder *kleiner*, etwa in dem Sinne, daß Eva die größere Schuld trage und Adam nur der Verführte war. Die Schuld läßt sich auch nicht zeitlich teilen, etwa in dem Sinne: Eva zuerst und dann erst Adam. Sie waren *eins* geworden, auch in ihrer Schuld. Und diese gemeinsame Schuld bewirkt eine neue Art der Beziehung untereinander:

– Die vorher in völliger Harmlosigkeit unbekleidet miteinander gelebt hatten, erkannten plötzlich, daß sie nackt waren. Sie machten sich Lendenschurze aus Feigenblättern. Die erste Kleiderherstellung hatte also nichts mit Mode zu tun, sie ist ein Zeichen dafür, daß die Unschuld, die in Harmlosigkeit, Unvoreingenommenheit und natürlicher Schamlosigkeit bestand, ein für allemal verlorengegangen war.

– Die vorher in völliger Harmonie mit ihrem Schöpfer gelebt hatten, versteckten sich vor ihm. Sie fürchteten sich. Furcht

vor Gott ist Folge der Versündigung. Sie wurde für die Folgezeit bestimmend für die Beziehung der Menschen zu Gott.

– Noch einmal die beiden:

Die vorher in völliger Unschuld miteinander lebten, weisen jetzt die Schuld von sich und belasten den anderen. Adam: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß“ (1. Mose 3, 12). – *Sie war es! Und letztendlich sogar Du, Gott. Wenn du mir eine andere Frau gegeben hättest, dann wäre das alles nicht passiert.* Eva: „Die Schlange betrog mich, so daß ich aß“ (1. Mose 3, 13). – *Sie war es, nicht ich! Ich bin eine Betrogene, ich bin ein Opfer, nicht Täterin.*

Diese Verhaltensweise hat sich mit allerlei Variationen bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Verse 14 bis 19 in 1. Mose 3 enthalten der Form nach Fluchworte (bitte nachlesen!). Inhaltlich bieten sie aber eine neue Möglichkeit zum Weiterleben. Es sind veränderte, gestörte Verhältnisse, aber es gibt ein Weiterleben. Das heißt: Gott verdammt nicht. Er vernichtet nicht. Er läßt aber auch nicht „fünfe grade sein“. Es wird aber auch nicht der alte Zustand einfach wiederhergestellt. „Jenseits von Eden“ gibt es so etwas wie eine Notordnung. Dazu gehört:

– Feindschaft und Kampf zwischen der fortexistierenden Macht des Bösen und den nachkommenden Menschengenerationen. Aber: Der Sieg ist angesagt. Das sogenannte *Protevan-gelium* lautet: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. Mose 3, 15).

– Die Frau wird unter Schmerzen Kinder gebären. Sie hat Verlangen nach dem Mann. Der aber wird sie beherrschen. – Es ist eine ganz wichtige Erkenntnis, daß das Herrschen der Männer über die Frauen zur harmatologischen Seite der Beziehung von Mann und Frau gehört! Aber: Sie ist die *chawa* [hebr.] = Eva (abgeleitet von *chai* [hebr.] = Leben), die Lebensspendlerin, die Lebenserhalterin, die „Mutter aller, die da leben“ (1. Mose 3, 20).

– Der Mann erlebt, daß der Bereich der Arbeit, des Lebensunterhalts mit Mühsal verbunden ist. Er hat sich mit „Dornen und Disteln“ herumzuschlagen und gerät dabei ins Schwitzen. Schließlich wird er sterben und wieder zur Erde werden, von der er genommen wurde. Aber: Es gibt Brot. Und es gibt Gemüse. Das heißt: Es gibt Lebensmittel. Sie fallen nicht in den Schoß, aber es gibt sie. Das Leben geht weiter. Anders, aber es geht weiter.

➤ *Der soziale bzw. soziologische Aspekt* (das Gemeinwesen betreffend):

Er ergibt sich aus der Doppelgleisigkeit der gestörten Schöpfungsordnung. Es entwickeln sich Gesellschaftsformen, in denen das Miteinander der Menschen und damit natürlich auch der Geschlechter geregelt wird. Soweit ich unterrichtet bin, gibt es keine Gesellschaftsform, in der Männer und Frauen nach Gutdünken und Willkür miteinander leben. Auch in den sogenannten primitiven Kulturen gibt es Regeln und Ordnungen. Der scheinbar moderne Satz: „Wie wir miteinander leben, das geht nur uns beide etwas an“, ist daher eigentlich ein asozialer Satz. Jeder Mensch lebt in einem sozialen Gefüge. Er ist auf andere angewiesen. Darum kann er nicht einfach *aussteigen*. Es ist vielmehr ein Zeichen von Reife und Erwachsensein, sich nicht nur in gute Ordnungen einzufügen, sondern an der guten sozialen Ordnung des Gemeinwesens mitzuarbeiten.

➤ *Der soteriologische Aspekt* (die Erlösung betreffend):

Zeitlich gesehen gehört er zur Folge der gestörten Schöpfungsordnung. Inhaltlich geht es darum, daß Gott nicht nur eine Notordnung gab, sondern auch neuordnend und heilwirkend in die Zeit eingegriffen hat. In Stufen (Zeiträumen) bietet er neue Möglichkeiten der Beziehung zu ihm an. Wir sprechen vom „Noah-Bund“, dem „Sinai-Bund“ und vom „Neuen Bund“. Wir werden uns noch damit beschäftigen und sehen, daß die Bundesschlüsse Gottes keine Verträge in unserem Sinne waren. Wichtig an dieser Stelle ist, daß die Beziehung von

Mann und Frau bei diesen Bundesschlüssen nicht ausgeschlossen war.

Im Folgenden stelle ich nun dar, welche Erkenntnis ich im Laufe der Jahre über die Ehe gewonnen habe.

Die intimste Form des Zusammenlebens von Mann und Frau ist die Ehe. Inzwischen sind viele Bücher über die Ehe, auch über die christliche Ehe geschrieben worden. Ich muß daher an dieser Stelle nichts wiederholen, ergänzen, oder vielleicht auch widerlegen. Ich möchte einfach schildern, was mir bei meiner Tätigkeit wichtig geworden ist und zunächst das Modell einer guten Ehe vorstellen (Abb. 35).

Modell einer guten Ehe

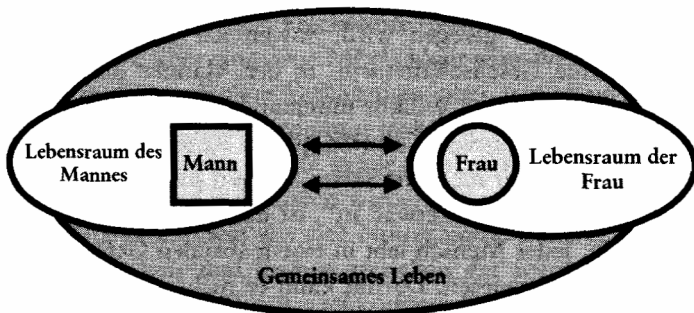


Abbildung 35

Erklärung:

- Ein Mann (dargestellt als Quadrat) und eine Frau (dargestellt als Kreis) lernen sich kennen und beschließen zu heiraten.
- Die Pfeile deuten an, daß diese Beziehung auf Wechselseitigkeit hin angelegt ist. Jeder gibt und jeder empfängt.
- Da zu jedem Menschen auch sein Lebensraum gehört (angedeutet durch die Ellipsen um Quadrat und Kreis), beginnt Ehe mit der Bereitschaft, die Inhalte dieser Lebensräume miteinander zu teilen.
- Dieses Teilen ist ein Prozeß, den ich die Gestaltung der Ehe nenne. Ehen wollen gestaltet werden, sie fallen nicht in

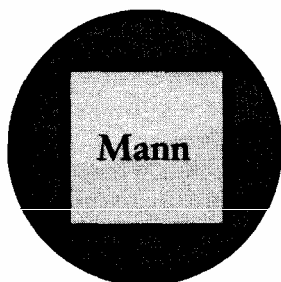
den Schoß. Die Gestalt dieser Ehe ist durch die graue Ellipse dargestellt. Sie ist so einmalig, wie die beiden, die diese Ehe gestalten und führen, einmalige Menschen sind.

– Die jeweilige Persönlichkeit bleibt dabei unangetastet. Jeder Mensch ist ein Original, unverwechselbar und unauswechselbar er selbst. Auch der geschlechtsspezifische Unterschied bleibt bestehen. Eine Frau ist eine Frau und ein Mann ist ein Mann. Daran ändert sich nichts.

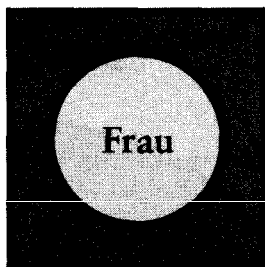
Leider wird dieses Ideal vielfach nicht verwirklicht. Die folgenden Grafiken sollen aufzeigen, welche Fehlentwicklungen es gibt.

Die frühere Idealvorstellung einer sog. christlichen Ehe, in der einer in dem anderen aufgeht, halte ich für ein symbiotisches Mißverständnis, weil es dabei sehr leicht zu einer Dominanz kommen kann (Abb. 36).

Symbiosen



**Die Frau
dominiert**



**Der Mann
dominiert**

Abbildung 36

– Wo die Bereitschaft zum Teilen der Lebensräume nicht vorhanden ist, kommt keine wirkliche Ehe zustande (Abb. 37).

Nicht gut ist es, wenn das Teilen des Lebens bzw. die Gestaltung des gemeinsamen Lebensraumes nur ungenügend gelingt. Folgende Skizze zeigt, daß beide Partner einen großen

Lebensräume werden nicht geteilt

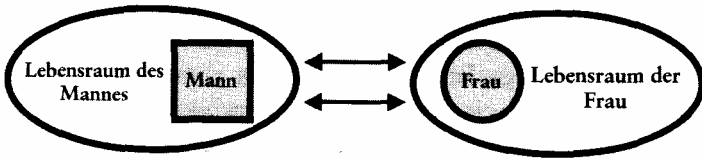


Abbildung 37

Teil ihres eigenen Lebensraums für sich behalten und nur wenig miteinander teilen. In Ausnahmefällen kann das vielleicht einmal so sein, besonders wenn berufliche Schwerpunkte das bedingen. Ein Idealfall kann das aber nicht sein (Abb. 38).

Zu kleiner gemeinsamer Lebensraum

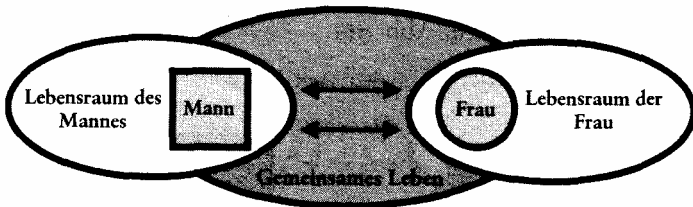


Abbildung 38

Scheitern wird nach meiner Erkenntnis eine Zweisamkeit, in der der eine zwar bereit ist, viel zu teilen, der andere aber nicht (Abb. 39).

Ungleich eingebrachte Lebensräume

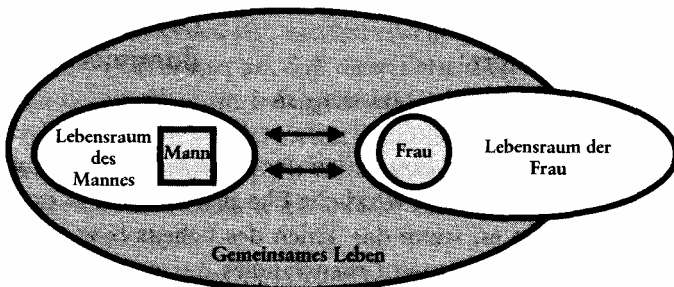


Abbildung 39

In seinem Beitrag „Zum Eheverständnis in der Gemeinde Jesu Christi heute“ (in ebd. S. 35-43) gibt Gerhard Hörster in These 5 so etwas wie eine Grundbeschreibung der Ehe. Sie lautet: „Ein Mann, eine Frau, Gemeinschaft auf allen Gebieten ein Leben lang.“ Ich stimme dieser Formel zu, glaube aber, daß die Formulierung „Gemeinschaft auf allen Gebieten“ interpretationsbedürftig ist.

Ein Mißverständnis entsteht nämlich dann, wenn beide Partner meinen, daß immer und ausschließlich alles miteinander gelebt werden müsse, also die Inhalte des eigenen Lebensraumes total in die gemeinsame Gestaltung der Ehe eingebracht werden müßten. Dann müßten beide immer gleichzeitig die gleichen Bücher lesen, die gleiche Musik lieben und hören, die gleichen Hobbys haben usw. Dies geht nach meiner Überzeugung nicht. Wenn es erwartet werden sollte, führt es unweigerlich zur Dominanz des einen und zur Einschränkung bzw. Unterwerfung des anderen. Die Folge wäre die von mir als falsch erkannte Symbiose (Abb. 40).

Aufgabe der eigenen Lebensräume

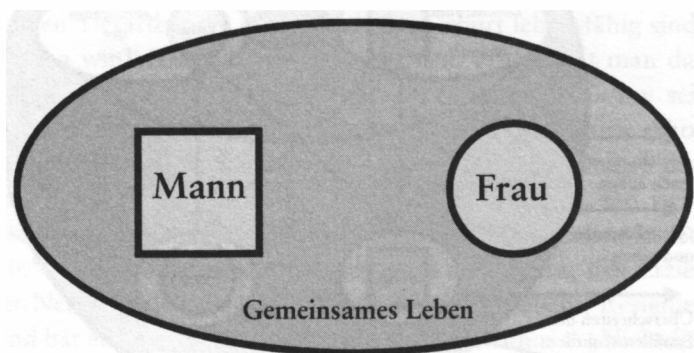


Abbildung 40

Wenn das Modell einer guten Ehe übernommen und verinnerlicht wird, kann es eine tragende Basis für das Miteinander von Mann und Frau in der Ehe abgeben. Es ist auch der

Grundstock, auf dem das Modell einer guten Familie aufgebaut werden kann.

2.2.3 Familie

Familie und Ehe – Ehe und Familie stehen in einer Wechselwirkung zueinander:

Die Ehe ist der Grundstock für eine Familie, und in der Familie wird alles gelernt, was für die Gestaltung einer Ehe nötig ist.

Folgende Skizze soll das verdeutlichen.

Modell einer guten Familie

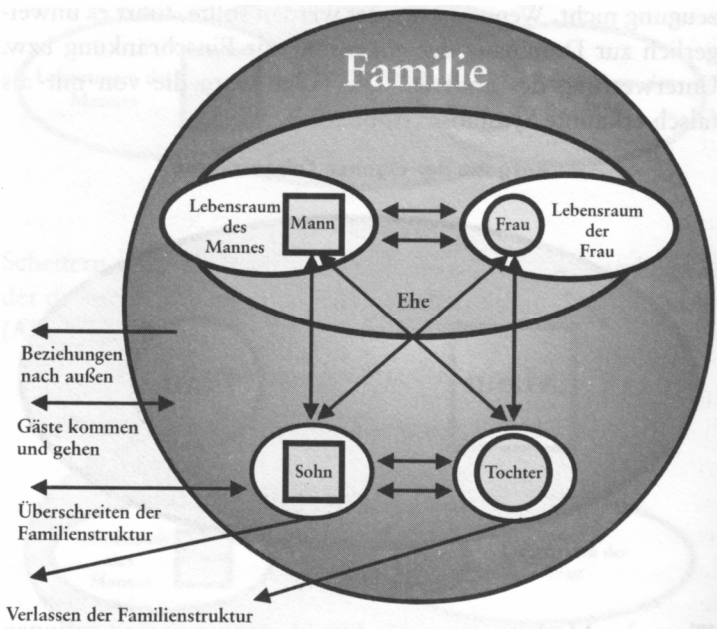


Abbildung 41

Erklärung:

➤ Familie entsteht dann, wenn die Eheleute Kinder bekommen. Kinder werden nicht in die Ehe hineingeboren. Durch die Geburt der Kinder entsteht eine neue, eigene Größe, die Familie.

➤ Das bedeutet, daß die Ehe mit ihrer eigenen Gestalt bestehenbleibt. Sie geht nicht in die Familie auf. Eheleute bleiben Eheleute, auch wenn sie Vater und Mutter geworden sind. Zu ihren Aufgaben gehört nach wie vor die Gestaltung ihrer Ehe. Die Gestaltung der Familie kommt als neue Aufgabe hinzu.

Auch die Familie ist eine einmalige Größe, weil sie von einmaligen Menschen gebildet wird. Die Kinder sind einmalige Menschen. Das will beachtet werden. Keinesfalls können sie unter der Pauschale *die Kinder* abgehandelt werden. Aber auch Vater und Mutter sind einmalige Menschen. Und die Ehe, die sie führen, ist ebenso einmalig, wie bereits ausgeführt wurde.

➤ Obwohl das so ist, können wir für die soziale Einheit Familie einige Gesetzmäßigkeiten feststellen:

– In der Familie wird das Leben gelernt. Im Unterschied zu einigen Tierarten, die sofort nach der Geburt lebensfähig sind, müssen wir Menschen das Leben lernen. Früher hat man davon gesprochen, daß das Militär die *Schule der Nation* sei. Darüber kann man geteilter Meinung sein. Gymnasien erheben den Anspruch, Schulen fürs Leben zu sein und haben den Spruch über ihre Portale geschrieben: „Non scolae, sed vitae discimus.“ „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Dieser Wahlspruch geht übrigens auf Seneca, den Erzieher Neros zurück. Er hat ihn aber anders gebraucht. Resignierend hat er gesagt: „Non vitae, sed scolae discimus.“ „Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir.“ Ich bleibe dabei: Die Familie ist *die Schule des Lebens*, in der Leben gelernt wird. Das Wie hängt von der *Qualität* der jeweiligen Familie ab. Alles, was später im gesellschaftlichen Leben gekonnt oder nicht gekonnt wird, hat seinen Ursprung in der Familie. Es ist

wie beim Gesetz von Saat und Ernte. Wenn wir heute also feststellen, daß die Institution Ehe in eine Krise geraten ist, dann müssen wir nachsehen, was zuvor in den Familien geschehen ist, in denen diejenigen aufgewachsen sind, die heute keine guten Ehen gestalten können. So werden Eheberatung und Ehe-seelsorge zwangsläufig und folgerichtig zur Familienberatung und Familienseelsorge. Das gleiche gilt natürlich auch für die Therapie.

– Dieses Lernen ist im wahrsten Sinne des Wortes *lebendiges Lernen*.

In der Transaktionsanalyse spricht man gern von den „vier Geburten“ des Menschen (vgl. Thomas A. Harris, a.a.O., S. 58):

Die vier Geburten des Menschen

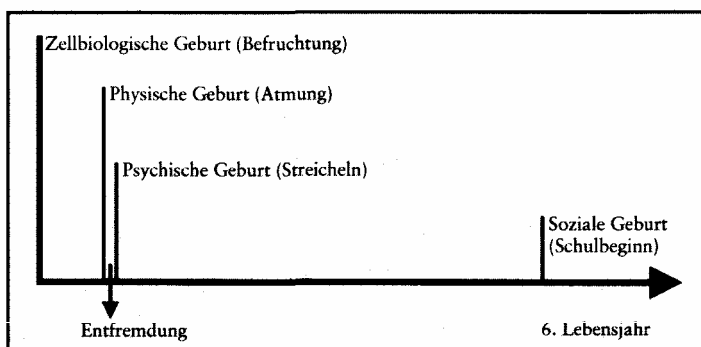


Abbildung 42

Bedeutungsvoll ist die Erkenntnis, daß der Hautkontakt mit der Mutter für das neugeborene Kind sehr wichtig ist. Zu einem Zeitpunkt, in dem die anderen Sinnesorgane noch nicht funktionieren, wird durch Streicheln signalisiert: Diese Welt, in die hinein der kleine Mensch geboren wurde, ist nicht kalt und feindlich. Der Säugling nimmt auf: Auch jetzt gibt es – wie vorher in der homöostatischen Gemeinschaft mit der Mutter – Wärme und Geborgenheit. Für die psychische Gesundheit ist das grundlegend.

Wichtig für unseren Zusammenhang aber ist die soziale Geburt. Das ist der Zeitpunkt, in dem das Kind die Familienstruktur überschreitet. Bis zu dieser Zeit sind es vornehmlich die Bezugspersonen in der Familie gewesen, an denen und von denen das Kind gelernt hat, was es für das Leben braucht. Thomas Harris schildert in „Ich bin o.k. – Du bist o.k.“, was der Neurochirurg Penfield in seinem Report beschrieben hat. Hier einige Zitate: „Penfield hatte Patienten mit Jackson-Epilepsie zu behandeln (...) Im Verlauf der operativen Eingriffe unternahm Penfield eine Reihe von Versuchen, bei denen er die Großhirnrinde des Schläfenlappens durch eine galvanische Sonde mit schwachen elektrischen Strömen reizte. Die Reaktionen auf diese Reizung hat Penfield untersucht und die Versuchsergebnisse mehrere Jahre gesammelt (...) Penfields Experimente lassen den gesicherten Rückschluß zu, daß unser Gehirn alles, was unser Bewußtsein jemals registriert, genau aufzeichnet und so speichert, daß es jederzeit abgerufen werden kann (...) Die vielleicht wichtigste Entdeckung war, daß nicht nur vergangene Ereignisse detailliert aufgezeichnet werden, sondern auch die Gefühle, die mit diesen Ereignissen verbunden waren. Ein Ereignis und das Gefühl, das von diesem Ereignis ausgelöst wurde, sind im Gehirn unauflösbar miteinander verwoben, so daß eines nicht ohne das andere hervorgehoben werden kann“ (S. 19-21).

Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Mit aller Vorsicht darf man – wie ich meine – eine Brücke schlagen zu dem, was in den ersten Jahren in der Familie geschieht. Wie ein Computer speichert das Kind, was es bei den Eltern wahrnimmt. Dieses Speichermaterial wird aber nicht einfach angesammelt. Ab dem 10. Lebensmonat wächst beim Kind die Fähigkeit, dieses Material selbst zu überprüfen. Was als realitätsgerecht erkannt wird, wird dann festgehalten und bleibt für das weitere Leben bestimmend, wenn es nicht zu einem späteren Zeitpunkt neu überprüft und verändert wird.

➤ Schauen wir uns einmal an, was alles in der Familie erworben und erlernt wird:

– Entscheidung über den Wert des Lebens. Entstehung des Urvertrauens bzw. im Gegensatz dazu des Urmißtrauens (vgl. S. 116).

– Erlernen der *geschlechtsspezifischen Rolle*. Der kleine Mann lernt vom großen Mann, was Mann-Sein überhaupt ausmacht. Die kleine Frau lernt an und bei der großen Frau ihr Frau-Sein. Beide erleben beim gegengeschlechtlichen Elternteil, was Mann- und Frau-Sein bedeutet. Und schließlich bekommen sie mit, wie ein Mann mit einer Frau in der Ehe lebt.

Als gespeichertes Lerngut nehmen sie das in ihr Leben mit. Ich wiederhole mich: Die beste *Eheschule* besteht in der Familie, in der die Eltern den Kindern eine gute Ehe vorleben.

– Dieses Lernen geschieht nicht exklusiv, denn die Familie ist kein *geschlossener Verein*. Gäste kommen und gehen. Kontakte nach außen werden gepflegt. Es gibt Freundschaften und eine Menge anderer Kontakte. Und schließlich wird die Familienstruktur überschritten. Damit hört der Lernprozeß nicht auf. Aber das Aufnehmen geschieht jetzt sowohl *drinnen* (in der Familie) als auch *draußen* (in der Schule und anderen Institutionen, z.B. einem Sportverein). Bei widersprüchlichen Informationen (draußen wird möglicherweise anderes aufgenommen als bisher drinnen) entscheidet das Kind, was für sein weiteres Leben gelten soll. Ein wichtiger Faktor für diese Entscheidungen ist die Echtheit. Wenn Eltern also wollen, daß ihre Kinder möglichst viel von dem mitnehmen und behalten, was sie ihnen mitgeben möchten, dann muß das, was sie sagen und leben, nicht nur wahr, sondern auch echt sein. Echtheit überzeugt (vgl. auch die Liste über die Entwicklungsaufgaben auf S. 112f.).

– Schließlich kommt der Zeitpunkt, an dem der herangewachsene junge Mensch die Familienstruktur verläßt, um selbständig seine sozialen Beziehungen zu gestalten. Dazu gehört dann auch das Eingehen einer eigenen Ehe. Daß dies ein altes

biblisches Prinzip ist, haben wir schon früher in 1. Mose 2,24 gesehen: „Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhangen ...“ Das gilt umgekehrt natürlich genauso für die Frau.

3. Kommunikation

Ein Kurgast, der seinen Aufenthalt auf einer Nordseeinsel beendet hatte, ging zu dem Unternehmen, das die Gepäckstücke zum Bahnhof und Schiffsanleger transportierte. Er sagte zu der Mitarbeiterin im Büro: „Mein Name ist XY und ich wohne in der Ferienwohnung in der XY- Straße Nr. ... Können Sie morgen meinen Koffer abholen, ich fahre mit dem Schiff um 9.30 Uhr.“ Die Antwort lautete: „Ja.“ Der Kurgast blieb noch einen Augenblick stehen. Die Mitarbeiterin schaute auf und sagte: „Sie können sich hundertprozentig darauf verlassen, der Koffer wird rechtzeitig abgeholt.“

Dieses kleine Beispiel macht deutlich, was schon im 1. Kapitel angeschnitten wurde: Ob es zur Verständigung kommt oder nicht (Martin Buber hat dies Begegnung und Vergegnung genannt), hängt von der Art der Kommunikation ab. Darum werde ich noch einiges zu diesem Thema ausführen.

3.1 Die Ganzheitlichkeit der Kommunikation

3.1.1 *Wir kommunizieren immer*

Dazu gehört die Erkenntnis, daß wir immer kommunizieren, wo und mit wem wir auch zusammen sind. Paul Wazlawik hat das mit einer doppelten Verneinung ausgedrückt: „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (vgl. Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden 1*, Reinbek 1993, S. 34). Und Virginia Satir schreibt: „Für mich gleicht Kommunikation einem

riesigen Regenschirm, der alles, was zwischen Menschen vor sich geht, umfaßt und beeinflußt“ (Kommunikation, Selbstwert, Kongruenz, Paderborn 1994, S. 79).

3.1.2 Wir kommunizieren mit allem, was uns ausmacht

Wir kommunizieren aber nicht nur immer und überall, sondern auch mit allem, was uns ausmacht. Virginia Satir: „Jeder Mensch bringt zu jedem beliebigen Zeitpunkt die gleichen Elemente zum Kommunikationsprozeß mit. Wir bringen unseren *Körper* mit – der sich bewegt und der Form und Gestalt hat. Wir bringen unsere *Werte* mit – jene Konzepte, die Auskunft darüber geben, wie ein Mensch zu überleben und ein ‚gutes‘ Leben zu führen versucht (also all das, was man selbst und andere tun „sollten“). Wir bringen unsere *Erwartungen* an den Augenblick mit, die wir aus Erfahrung der Vergangenheit gesammelt haben. Wir bringen unsere *Sinnesorgane* mit – unsere Augen und Ohren, unsere Nase, unseren Mund und die Haut, die es uns ermöglichen, zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu berühren und berührt zu werden. Wir bringen unsere *Fähigkeit zu reden* mit – Sprache und Stimme. Wir bringen unser *Gehirn* mit – jenen Wissensspeicher, der alles enthält, was wir aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt haben, was wir gelesen haben, was man uns beigebracht hat und was in den beiden Hemisphären unseres Gehirns aufgezeichnet wurde. Wir reagieren auf Kommunikation wie eine Filmkamera mit Tonaufzeichnung. Das Gehirn zeichnet Bilder und Geräusche auf, die in der Gegenwart zwischen mir und dir entstanden sind“ (a.a.O., S. 80f).

Sie – wie auch Friedemann Schulz von Thun – unterscheidet zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation. Zur verbalen Kommunikation gehört, daß Menschen miteinander reden. Gleichzeitig mit dem Reden, aber auch ohne Gebrauch von Wörtern werden Botschaften übermittelt durch Gesichts-

ausdruck (Mimik), Körperhaltung, Muskeltonus, Atemfrequenz, Klang der Stimme und Gestik. Die landläufige Meinung, daß Kommunikation nur durch Reden geschähe, hat sich als irrig erwiesen. Untersuchungen haben sogar ergeben, daß nur 20 Prozent verbal und 80 Prozent nonverbal kommuniziert wird.

In der kleinen Geschichte zu Anfang des Kapitels hatte die Mitarbeiterin dem Kurgast abgespürt, daß er unsicher war. Dieser hatte nämlich früher eine entsprechende negative Erfahrung gemacht. Als lebendiges Fragezeichen stand im Raum: „Ob das wohl klappt? Sie hat nur einfach Ja gesagt und nichts aufgeschrieben!?“ So antwortete sie, obwohl er gar nichts gesagt und dennoch gefragt hatte.

3.1.3 Kommunikation muß erlernt werden

Dies alles können wir nicht schon immer, wir müssen es lernen. Das geschieht, wie bereits bei der Familienstruktur aufgezeigt wurde, im Zusammenleben mit Bezugspersonen (in der Regel Eltern / Familie). Virginia Satir: „Nachdem ein menschliches Wesen in diese Welt eingetreten ist, *ist Kommunikation der Faktor, der entscheidend beeinflusst, welche Arten von Beziehungen der neugeborene Mensch zu anderen entwickeln und wie es diesem Menschen in der Welt ergehen wird.* (...) Jede Kommunikation wird erlernt. Alle Babys kommen mit nichts weiter als Rohmaterialien (Möglichkeiten) in die Welt – ohne Selbstkonzept, ohne Erfahrung in der Interaktion mit anderen und ohne Erfahrung im Umgang mit der Welt. Babys lernen alle diese Dinge durch Kommunikation mit den Menschen, die sich von Geburt an um sie kümmern“ (a.a.O., S. 79f). Bis zur sozialen Geburt (vgl. S. 174f) wird so etwas wie ein Grundmuster festgelegt. Es wird nach dem Überschreiten der Familienstruktur überprüft, leicht verändert und bleibt, wenn es nicht gewaltsam von außen erschüttert oder im späteren Leben

durch eigene und neu erworbene Einsichten verändert wird, ein Leben lang bestehen.

3.2 Die Bestandteile der Kommunikation

Wir unterscheiden vier Bestandteile, die eine Kommunikation ausmachen:

- Den Kommunikator = Sender
- Den Kommunikanten = Empfänger
- Den Kommunikationsinhalt = Nachricht
- Die Kommunikationsmittel = Sprache (verbale und non-verbale)

Folgende Grafik zeigt den Grundvorgang einer Kommunikation auf:

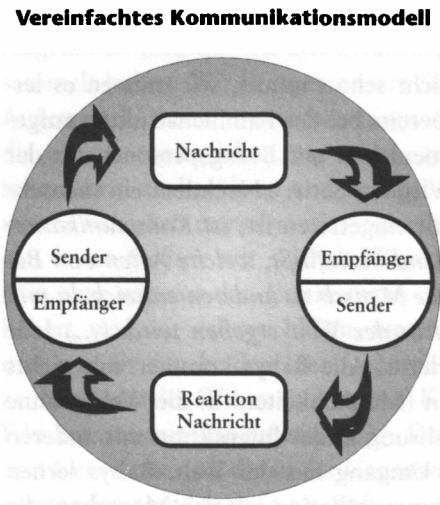


Abbildung 43

Der Sender übermittelt eine Nachricht. Der Empfänger erhält sie und reagiert darauf. Indem er diese Reaktion dem Sender zurückmeldet, wird er selbst zum Sender, die Reaktion zur Nachricht und der frühere Sender zum Empfänger. So entsteht, was wir eine Interaktion nennen.

Das Ergebnis solcher Interaktionen und wie es dazu kommt, muß

noch näher untersucht werden. Die gewünschte Verständigung ist nämlich nicht immer gewährleistet. Ob es zur Begegnung oder Vergegnung kommt, hängt von der Person des Senders mit seiner eigenen Art (und den *Unarten*) ab, aber auch von

der Nachricht und von dem Empfänger, der ja auch eine Person für sich ist.

Schauen wir uns aber zunächst den Ablauf eines Kommunikationsprozesses an.

3.3 Der Ablauf des Kommunikationsprozesses

3.3.1 Der Beginn einer Kommunikation

➤ Eine Kommunikation beginnt, indem der Empfänger die vom Sender übermittelte Nachricht wahrnimmt. Er hört nicht nur (Wörter), er nimmt mit allen seinen Sinnen wahr, was vom Sender ausgeht.

➤ Niemals aber funktionieren alle Sinne gleichzeitig und hundertprozentig. Darum nehmen wir immer nur einen Bruchteil all der Reize bewußt auf, die auf uns einwirken.

➤ Die Selektion (Auswahl) geschieht im Inneren des Empfängers und hat etwas mit seiner Veranlagung, aber auch mit seinem Gewordensein zu tun (ein visueller Typ wird mehr sehen als hören).

➤ Die Qualität einer Kommunikation hängt davon ab, wie vollständig oder unvollständig die Wahrnehmung ist.

➤ Der Empfänger reagiert nicht nur auf bewußt aufgenommene Signale, auch die ignorierten Reize beeinflussen (*unterschwellig*) sein Verhalten.

3.3.2 Die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Aufgenommenen

Der Empfänger besitzt nicht nur einen ihm eigenen *Selektionsmechanismus*, er ist auch kein *unbeschriebenes Blatt*. Er hat über das Aufgenommene bereits eigene Kenntnisse; er hat Erfahrungen damit gemacht, ist zu einer persönlichen Einstellung

dazu gekommen und verbindet damit im Augenblick möglicherweise bestimmte Erwartungen oder Bedürfnisse. Dies alles wirkt bei der Einschätzung der Nachricht mit (Interpretation).

3.3.3 Die emotionale Wirkung

➤ Das Ergebnis der Interpretation verbindet sich mit dem, was im emotionalen Bereich an Wertvorstellungen vorhanden ist. Dies löst die erste gefühlsmäßige Reaktion im Empfänger aus.

➤ Dieses *Erstgefühl* kommt mit dem Grundgefühl zusammen, das der Empfänger in sich trägt (vgl. die vier Grundpositionen S. 114). Dies ist für die folgende Entscheidung sehr wichtig.

➤ Es kann sein, daß in der bisherigen Lebensgeschichte des Empfängers bestimmte Gefühle verboten wurden oder daß er sie sich selbst verbietet. Dann wird das *Erstgefühl* entweder zugelassen oder abgewehrt.

3.3.4 Die Entscheidung

➤ Dies alles ist mitbestimmend für die Art und Weise, wie der Empfänger auf die Nachricht des Senders reagiert.

➤ Diese *Entscheidung* ist einerseits augenblicksbedingt, hängt also damit zusammen, wie mein Wahrnehmungsvermögen zur Zeit funktioniert. Es kann durch Müdigkeit, Krankheit oder anderes geschwächt sein. Aber auch meine gedanklichen und emotionalen Möglichkeiten können dadurch beeinträchtigt werden. Meine Reaktion ist also anders, als wenn ich *voll da wäre*.

➤ Andererseits wird die Replik an den Sender auch immer *meine* Reaktion sein, weil die vorher aufgeführten Voraussetzungen original zu mir gehören.

➤ Die Antwort kann verbal oder nonverbal gegeben werden. Das Wie hängt wieder mit dem vorher Gesagten zusammen.

3.4 Nachricht – Sender – Empfänger

3.4.1 Die Nachricht

Friedemann Schulz von Thun unterscheidet vier Aspekte einer Nachricht (a. a. O., S. 25ff):

- Den Sachinhalt
- Die Selbstmitteilung
- Die Beziehung
- Den Appell

Folgende Grafiken sollen das anschaulich machen.

Die Nachricht

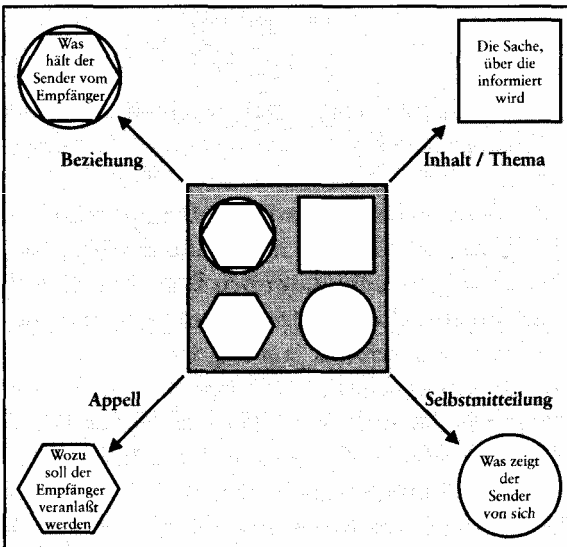
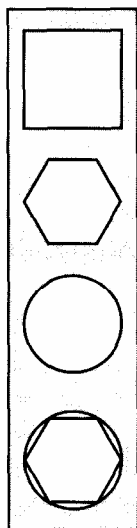


Abbildung 44

Die Nachricht



Das Quadrat symbolisiert die Nachricht, bzw. die sachliche Seite der Nachricht.

Das Sechseck symbolisiert den Empfänger der Nachricht. Er ist eng mit dem Appell verbunden

Der Kreis symbolisiert den Sender der Nachricht.

Der Kreis weist damit auf den Aspekt der Selbstmitteilung hin.

Sechseck (als Empfänger) und Kreis (als Sender) weisen auf den Aspekt einer Nachricht hin, mit dem Aussagen über die Beziehung zwischen

Abbildung 45

Erklärung:

➤ Den Sachinhalt macht aus, worüber der Sender informieren will: Erkenntnisse, Beobachtungen, Vorgänge, Erlebnisse usw.

➤ Mit diesen Sachinformationen gibt der Sender aber auch gleichzeitig eine Reihe von Informationen über sich selbst. Schulz v. Thun gebraucht dafür den Begriff der *Selbstoffenbarung*, der die gewollte *Selbstdarstellung* und die unfreiwillige *Selbstenthüllung* einschließt (a. a. O., S. 27).

➤ Im Beziehungsaspekt wird deutlich, was der Sender vom Empfänger hält. Bewußt oder unbewußt hat er sich eine Meinung über ihn gebildet. In den gewählten Formulierungen, im Tonfall usw. kommt das zum Ausdruck.

➤ Zum Appell gehört die Absicht des Senders, den Empfänger zu etwas zu veranlassen. Dies kann wiederum bewußt oder unbewußt geschehen.

3.4.2 Der Sender

In Anlehnung an Schulz v. Thun gebrauche ich das Beispiel eines Ehepaares, das nach einem Sonntagsausflug nach Hause fährt. Sie haben ausgemacht, daß die Frau auf der Rückfahrt fahren darf. Nach einer Weile sagt der Mann zu ihr: „Du, da vorne wird's gerade rot.“

Schauen wir uns diese Nachricht aus der Sicht des Senders an. Dazu kann folgendes Schaubild hilfreich sein.

Die Nachricht aus der Sicht des Senders

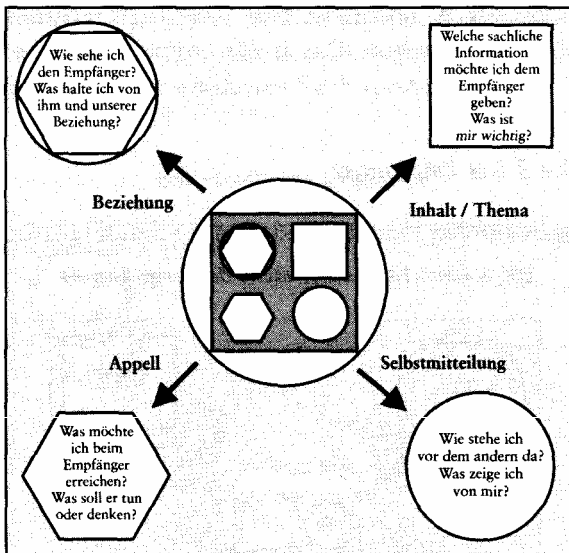


Abbildung 46

➤ Der Sachinhalt ist leicht zu erkennen. Der Mann hat gesehen, daß die Ampel vor ihnen gerade auf rot gesprungen ist. Diese Beobachtung gibt er an seine Frau weiter.

➤ Die Selbstmitteilung, die in dieser Nachricht steckt, hat möglicherweise mit seiner Besorgnis zu tun. Er möchte nicht, daß seine Frau die rote Ampel übersieht.

Sie kann aber auch ganz anders aussehen. Vielleicht hat er sich von seiner Frau *beschwatzen* lassen. Wenn es so war, dann ist er ärgerlich darüber, daß er seine Frau ans Steuer ließ.

Gestik, Mimik, Tonfall usw. werden dementsprechend sein.

➤ Auf der Beziehungsebene hat er wahrgenommen, wie seine Frau schon einige Male verstohlen gähnte. Sie scheint schon etwas müde geworden zu sein. Dazu paßt die Selbstmitteilung der Besorgnis.

Anders wäre es bei dem versteckt geäußerten Ärger. Dieser ließe erkennen, daß er seine Frau für eine unaufmerksame und schlechte Autofahrerin hält.

➤ Letztendlich möchte er, daß seine Frau rechtzeitig vor der roten Ampel bremst. Das ist der Appell in dieser Nachricht.

3.4.3 Der Empfänger

Übertragen auf den Empfänger sieht das Schaubild so aus.

Die Nachricht aus der Sicht des Empfängers

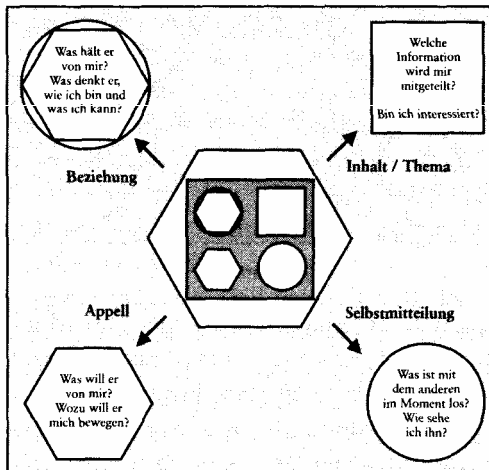


Abbildung 47

> Die Empfängerin bekommt die Sachmitteilung ihres Mannes, daß die Ampel vor ihnen auf Rot gesprungen ist. Da sie dies aber bereits selbst wahrgenommen hat, ist die Nachricht gegenstandslos geworden.

> Auf der Ebene der Selbstmitteilung hört sie heraus, daß ihr Mann entweder besorgt ist, oder sich wieder einmal als der *King* fühlt.

> Auf der Beziehungsebene erlebt sie ihren Mann entweder als besorgt oder als den Überheblichen, der ihr nichts zutraut.

> Als Appell wird die Bitte, die Anweisung oder gar der Befehl gehört: „Nun brems’ schon (endlich)!“

Um dieses Geschehen noch etwas deutlicher zu machen, übernehme ich das Bild mit den vier Ohren, das F. Schulz v. Thun in dem bereits erwähnten Buch vorstellt (a.a.O., S. 44 ff).

Der vierohrige Empfänger

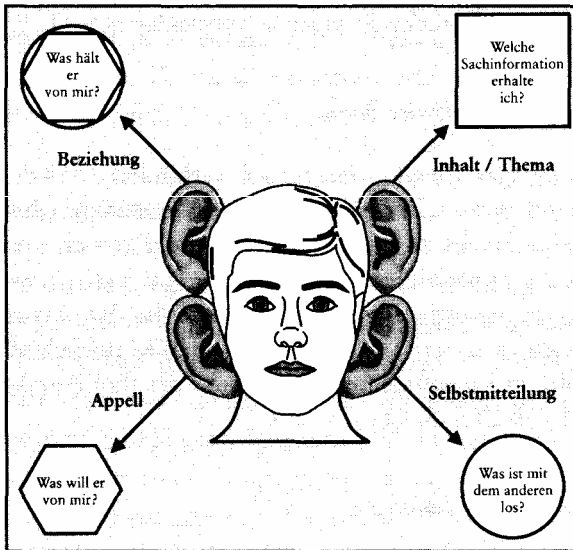


Abbildung 48

➤ Mit dem *Sachohr* hört der Empfänger die Sachinformation.

➤ Über das *Mitteilungsohr* wird die Frage beantwortet: „Was ist das für einer? Was ist mit ihm los?“

➤ Das *Beziehungsohr* findet heraus, was der Sender vom Empfänger hält, wie er sein Wissen und Können einschätzt.

➤ Mit dem *Appellohr* nimmt er auf, was er denken oder fühlen, wie er sich bewegen oder was er tun soll.

Die Ohren sind nicht wie im Bild gleich groß. Je nach Situation und Veranlagung hören wir mit dem einen Ohr besser als mit dem anderen. Welches das ist, wird an der Art der Antwort erkennbar.

3.5 Die Kommunikationshaltungen nach Virginia Satir

Virginia Satir hat untersucht, welche Muster Menschen gebrauchen, um Zurückweisungen zu vermeiden (a. a. O., S. 120ff).

3.5.1 *Beschwichtigen*

Beschwichtigen ([engl.] *placate*) soll verhindern, daß der andere wütend wird. „Der *Beschwichtiger* spricht einschmeichlerisch, er versucht zu gefallen, er entschuldigt sich unentwegt und ist nie entgegengesetzter Meinung, ganz gleich, was passiert. Er ist der ewige Ja-Sager, der durch die Art, wie er redet, den Anschein erweckt, er könne nichts völlig auf sich allein gestellt tun; er braucht immer jemanden, der ihm Anerkennung schenkt“ (a. a. O., S. 121).

3.5.2 *Beschuldigen*

Durch *Beschuldigen* bzw. *Anklagen* ([engl.] *blame*) möchte der Kommunikator als stark angesehen werden. „Der *Ankläger*

sucht ständig nach Fehlern; er ist ein Diktator, ein Boß, der andere von oben herab behandelt und zu sagen scheint: ‚Wenn *du* nicht wärst, wäre alles in Ordnung.‘ Innerlich empfindet er Anspannung in seinen Muskeln und Organen. Außerdem leidet er unter erhöhtem Blutdruck. Seine Stimme ist hart, fest und oft auch schrill und laut“ (a. a. O., S. 123).

3.5.3 Rationalisieren

Rationalisieren ([engl.] *compute*) geschieht, um das Bedrohliche als harmlos erscheinen zu lassen und das mangelnde Selbstwertgefühl hinter scheinbar klugen Worten zu verbergen. „Der *Rationalisierer* ist sehr korrekt, sehr vernünftig und läßt auch nicht die leiseste Andeutung eines Gefühls erkennen. Er wirkt ruhig, beherrscht und gesammelt. Man könnte ihn mit einem Computer oder einem Nachschlagewerk vergleichen. Der Körper fühlt sich trocken und oft kühl und unreal an. Die Stimme klingt trocken und monoton, und was sie hervorbringt, ist gewöhnlich ziemlich abstrakt“ (a. a. O., S. 125).

3.5.4 Ablenken

Durch *Ablenken* ([engl.] *distract*) soll die Bedrohung schlichtweg ignoriert werden. „Was immer der *Ablenker* tut oder sagt, hat nichts mit dem zu tun, was alle anderen im betreffenden Augenblick sagen oder tun. Dieser Mensch bezieht sich nie auf das, worum es gerade geht. Innerlich fühlt er sich benommen. Die Stimme kann einen Singsang produzieren, der häufig in keinerlei Zusammenhang zum Gesagten steht: sie kann völlig ohne Sinn auf- und abschweifen, weil sie auf nichts gerichtet ist“ (a. a. O., S. 128f.).

3.6 Die Kommunikationsstile nach Friedemann Schulz v. Thun

Im 2. Band seines Buches „Miteinander reden“ hat F. Schulz v. Thun ausführlich die acht Kommunikationsstile vorgestellt, die er entdeckt hat. Ich führe sie nur auf, ohne näher darauf einzugehen.

- Der bedürftig-abhängige Stil
- Der helfende Stil
- Der selbst-lose Stil
- Der aggressiv-entwertende Stil
- Der sich beweisende Stil
- Der bestimmend kontrollierende Stil
- Der sich distanzierende Stil
- Der mitteilungsfreudig-dramatisierende Stil.

3.7 Kongruenz

In Kap. 1 habe ich bereits darauf hingewiesen, daß es eine *gesunde* bzw. *erwachsene* Art der Kommunikation gibt (vgl. Abb. 3). Sie kommt zustande, wenn klare (stimmige) Botschaften übermittelt und empfangen werden. Wenn jemand sagt: Ich mag Dich, und dieser Satz mit seinem Gefühl übereinstimmt, spricht er auch mit warmer Stimme und schaut den betreffenden Menschen liebevoll an.

Virginia Satir kommt auch auf diese Möglichkeit zu sprechen, nachdem sie die vier Kommunikationshaltungen beschrieben hat. Mir gefällt das nicht nur inhaltlich. Man spürt ihr ab, daß es sie eine Menge gekostet hat, zu dieser Haltung zu kommen und daß sie alles ihr Mögliche einsetzt, anderen Menschen zu dieser Haltung zu verhelfen. „Es gibt noch eine weitere Art zu reagieren, die ich als *kongruent* ([engl.] *leveling*) oder fließend bezeichne. Dabei gehen alle Teile einer Botschaft in die gleiche Richtung: Die Worte passen mit dem Gesichtsaus-

druck, der Körperhaltung und dem Stimmausdruck zusammen. Wenn Menschen sich so verhalten, sind ihre Beziehungen leicht, frei und ehrlich, und die Betroffenen fühlen sich in ihrer Selbstachtung kaum bedroht. Diese Art zu reagieren befreit von jeder Notwendigkeit, zu beschwichtigen, anzuklagen, zu rationalisieren oder in ständiger Bewegung zu sein und auf diese Weise abzulenken. (...) Wenn Sie sich kongruent verhalten, entschuldigen Sie sich, wenn Sie merken, daß Sie etwas getan haben, das nicht in Ihrer Absicht lag. Sie entschuldigen sich für Ihr Verhalten, nicht dafür, daß Sie existieren. Ebenso können Sie auch auf kongruente Weise kritisieren und bewerten, indem Sie ein Verhalten bewerten, nicht aber die betreffende Person anklagen. (...) Die kongruente Reaktionsweise ermöglicht es Ihnen, als ganze Person zu leben: real, in Verbindung mit Ihrem Kopf, Ihrem Herzen, Ihren Gefühlen und Ihrem Körper. Kongruentes Verhalten befähigt zu Integrität, Verpflichtung, Ehrlichkeit, Vertrautheit, Kompetenz, Kreativität und dazu, an realen Problemen auf reale Weise zu arbeiten“ (a.a.O., S. 131ff).

Exkurs: Konflikte – ihre Entstehung und Bearbeitung

1. Was ist ein Konflikt?

Der Begriff Konflikt stammt aus dem Lateinischen. Das Hauptwort *conflictio* [lat.] bedeutet *Streit, Konflikt*. Das Tätigkeitswort *conflicto* hat die Grundbedeutung *immer wieder zusammenschlagen, zusammenstoßen, ins Gedränge kommen, streiten, sich herumschlagen*.

Eine Konfliktsituation im Leben eines Menschen entsteht also dann, wenn bei einem Erlebnis oder Widerfahrnis zwei einander entgegengesetzte Kräfte von annähernd gleicher Stärke aufeinanderprallen. Dies kann sich in einem Menschen abspielen. Dann handelt es sich um einen *intrapersonalen* Konflikt. Wenn das im zwischenmenschlichen Bereich geschieht, entsteht ein *interpersonaler* Konflikt.

Die Konflikte können je nach Ursache leichter oder schwerer Art sein. Ich spreche gern vom *Oberflächenkonflikt* und vom *Tiefenkonflikt*.

2. Wie Konflikte entstehen können

2.1 Intrapersonale Konflikte

Die nachfolgend aufgeführten Konfliktursachen können jeweils nach ihrer Qualität Oberflächen- oder Tiefenkonflikte sein.

2.1.1 Wunschkonflikt, auch Appetenz-Appetenz-Konflikt genannt

Er entsteht, wenn ein Mensch zwischen zwei erstrebenswerten Möglichkeiten steht, die sich gegenseitig ausschließen.

Beispiel: An einem heißen Sommertag bin ich unterwegs zu einer wichtigen Verabredung. Es ist notwendig, daß ich pünktlich erscheine. Auf meinem Weg komme ich an einer Eisdiele vorbei. Ein leckeres Eis wäre jetzt gerade das Richtige. Der Wunsch nach dem Eis ist die eine Kraft, die in mir lebendig wird. Das Pflichtbewußtsein, pünktlich zur Verabredung zu kommen, ist die andere Kraft. Der Konflikt ist da: Setze ich mich in die Eisdiele, um das Eis zu essen, komme ich zu spät zur Verabredung, was mir peinlich ist. Gehe ich nicht in die Eisdiele, komme ich pünktlich zur Verabredung, mein Verlangen nach Erfrischung bleibt aber unbefriedigt.

2.1.2 Vermeidungskonflikt, auch Aversions-Aversions-Konflikt genannt

Er entsteht, wenn ein Mensch sich von zwei unangenehmen Alternativen abgestoßen fühlt.

Beispiel: Ich habe Zahnschmerzen. Verständlicherweise möchte ich sie gerne loswerden (*vermeiden*). Um das zu erreichen, müßte ich aber zum Zahnarzt gehen. Der Gedanke daran allein löst schon Schauer aus. Aus Erfahrung weiß ich, wie unangenehm das Bohren für mich ist. Ich möchte es nicht erleben (*vermeiden*). Der Konflikt ist klar. Wenn ich zum Zahnarzt gehe, werde ich zwar die Schmerzen los, muß aber die Prozedur im *Marterstuhl* erdulden. Gehe ich nicht zum Zahnarzt, muß ich das schreckliche Bohren nicht über mich ergehen lassen, behalte aber meine Zahnschmerzen.

2.1.3 Wunsch-Vermeidungs-Konflikt, auch Appetenz-Aversions-Konflikt genannt

Dieser entsteht, wenn ein Mensch zwischen zwei Möglichkeiten steht, die zugleich angenehm und unangenehm sind.

Beispiel: Ein junger Mann hat sich in ein junges Mädchen verliebt. Er möchte sie gerne einladen, um sie näher kennenzulernen. Der Wunsch nach Beziehung ist die eine Kraft, die lebendig wird. Gleichzeitig kann es sein, daß er mit der früher beschriebenen Grundposition lebt: *Ich bin nicht wertvoll – du bist wertvoll*. Diese läßt ihn vermuten, daß das junge Mädchen nichts mit ihm zu tun haben möchte. Der Konflikt ist da: Er möchte gern eine Beziehung, möchte aber nicht erleben, abgewiesen zu werden. Spricht er sie nicht an, bleibt der Wunsch nach Beziehung unbefriedigt. Spricht er sie an, so besteht die Möglichkeit, abgewiesen zu werden. Sein *Nicht-wertvoll* würde dadurch verstärkt.

2.2 Interpersonale Konflikte

Folgendes Beispiel kann aufzeigen, wie leichtere und schwerere Konflikte entstehen können:

Ein Mann verabschiedet sich morgens von seiner Frau, um zur Arbeit zu fahren. Er benutzt ein öffentliches Verkehrsmittel. Das Familienauto bleibt also in der Garage. Seine Frau begleitet ihn bis zur Gartenpforte. Plötzlich fällt dem Mann etwas ein, was er seiner Frau noch sagen muß. Zur Hintergrundinformation gehört, daß die Eheleute einen gemeinsamen Urlaub geplant haben. Seit Jahren ein Urlaub ohne Kinder! Für die haben sie andere Ferienmöglichkeiten gefunden. Beide freuen sich auf die gemeinsamen Ferien. – Dem Mann war also noch etwas eingefallen und er sagt zu seiner Frau: „Könntest du heute das Auto noch zur Inspektion bringen? Es ist bestimmt gut, wenn es vor der Urlaubsfahrt noch einmal gründlich nachgesehen wird.“

Eine mögliche Antwort der Frau könnte lauten: „Gut, daß dir das noch eingefallen ist. Ich hab zwar heute schon einiges zu erledigen, aber das ist wichtig, das sehe ich auch so, ich bringe den Wagen weg.“ Bei dieser Antwort kommt es zu einer

Vereinbarung, nicht zu einem Konflikt, weil es sich um übereinstimmende Kräfte in den beiden Partnern handelt.

Eine andere Antwort könnte aber lauten: „Was, ich soll den Wagen zur Inspektion bringen!? Weißt du eigentlich, was du da von mir verlangst? Ich habe heute die ganze Wäsche zu bügeln, ich muß mit dem Jungen zum Zahnarzt, das Mädchen braucht ganz dringend noch vor den Ferien neue Schuhe, ich muß den Nachsendeantrag bei der Post stellen, die Zeitung abmelden, jemanden finden, der während unserer Abwesenheit die Blumen gießt ... und da verlangst du auch noch, daß ich den Wagen zur Inspektion bringen soll!“ Bei dieser Antwort wird ein Oberflächenkonflikt sichtbar. Die eine Kraft, die zum Ausdruck kommt, hat mit der notwendigen oder zumindest ratsamen Inspektion des Autos zu tun. Und die andere besteht in dem Gefühl des totalen Überfordertseins.

Die Antwort könnte aber noch krasser sein: „Das ist ja wieder mal typisch. In letzter Minute fällt dem Herrn ein, daß das Auto zur Inspektion muß. Dabei weißt du das bestimmt schon längere Zeit. Ich soll jetzt wieder erledigen, was der Pascha nicht gemacht hat. Statt abends bis spät in die Nacht vor der Glotze zu sitzen, solltest du lieber mal etwas Verantwortung übernehmen. Immer muß ich für alles gradestehen. Du ver-saust mir meine ganze Freude auf den Urlaub.“

Diese Antwort macht deutlich, daß hier eine schon bestehende Spannung aktualisiert wird. Die Frau fühlt sich nicht nur überfordert, wie bei der zweiten Antwort, sondern von ihrem Mann ausgenutzt. Hinter diesem Tiefenkonflikt stecken eine Reihe von früher gemachten Erfahrungen, die nie richtig bearbeitet wurden. Dieses Anwachsen von Unerledigtem läßt die Konflikte immer stärker werden.

3. Konflikte in der Ehe

Die letzten Beispiele gehörten schon zum Bereich der Ehe. Zu Konflikten, die speziell in der Ehe entstehen können, soll noch einiges mehr ausgeführt werden.

➤ Ein Konflikt entsteht mit ziemlicher Sicherheit, wenn beide Partner ein unklares bzw. unterschiedliches Eheverständnis haben. Wenn nur einer gestalten will, oder wenn beide in unterschiedlicher Weise ihre Ehe gestalten wollen (vgl. Abb. 36-39), dann entstehen Konflikte.

➤ Konflikte entstehen auch durch die unterschiedlichen Prägungen, die beide in ihren Primärfamilien erfahren haben. Eheberater wissen, daß die großen Zerwürfnisse meistens ganz geringe Ausgangspunkte hatten. Wer die Schuhe putzt, ob die Zahnpastatube verschlossen wird oder nicht, wie das Toilettenpapier aufgehängt wird (nach vorne oder rückwärts laufend), wer die Freizeit und den Urlaub plant, wer wann was einkauft, ob Staubsaugen auch Männerarbeit ist usw. Es sind Hunderte von Kleinigkeiten, über die meistens nicht nachgedacht wird, weil sie gewohnheitsmäßig gehandhabt werden. Die Gewohnheiten können aber sehr verschieden sein. Und wenn die beiden Partner sich nicht auf ihre gemeinsame Art und Weise einigen, sondern erwarten, daß der bzw. die andere die eigenen Gewohnheiten übernimmt (weil sie ja richtig sind), dann ist der Konflikt nicht fern.

➤ Die Partner haben aber nicht nur unterschiedliche Gewohnheiten, sie haben auch verschiedene Anlagen und Bedürfnisse. Wir haben schon gesagt, daß jede echte Art mit einer anderen echten Art kommunizieren kann, auch wenn sie noch so unterschiedlich ist. Wer ist aber schon immer nur *echt*?! Jede Art kann ihre typenbedingten Unarten entwickeln. Und die können nicht gut miteinander leben. Wenn also ein Partner ein starkes Nähebedürfnis hat (weil er nach den Riemannschen Kategorien einige depressive Anteile in sich hat), der andere aber ein ebenso starkes Bedürfnis nach Distanz (weil er starke

schizoide Anteile hat), dann muß das nicht schwierig werden, wenn sie miteinander das rechte Maß finden, das beide akzeptieren können. Wenn aber der *Nähe-Typ* anfängt zu klammern, dann wird das für den *Distanz-Typ* unerträglich. Umgekehrt kann der *Distanz-Typ* zu sehr auf Abstand gehen, so daß sich der *Nähe-Typ* verlassen fühlt. Ähnlich kann das auch laufen, wenn keine Einigung im Blick auf Ordnung und Großzügigkeit gefunden wird. Das unordentliche Zimmer oder die nicht aufgeräumten Schränke können für den einen zum Wohlbefinden beitragen, für den anderen sind sie aber ein ständiges Ärgernis.

➤ Unterschiedliche Erwartungen können ebenso zu Konflikten führen. Da es bewußte und unbewußte, realistische und unrealistische Erwartungen gibt, die auch Eheleute aneinander haben, so ist ganz klar, daß unbewußte unrealistische Erwartungen zu Konflikten führen. Das kann auf den verschiedensten Gebieten ablaufen. Besonders schwierig kann es werden, wenn die unbewußt-unrealistischen Erwartungen im Intimbereich bestehen, der eine Partner also überhaupt nichts weiß von den verborgenen sexuellen Wünschen des anderen, sie also auch nicht erfüllen kann.

➤ Im Verlauf des Zusammenlebens können sich weitere Konflikte ergeben, z.B. durch sogenannte traumatische Erlebnisse. Der Grad der Verletzung (Trauma bedeutet Verletzung) kann bei beiden unterschiedlich sein, oder die seelische Verwundung wird nur von dem einen Partner erlebt. Der Tod eines Kindes kann für die Mutter so schlimm sein, daß sie sich in ihrem Leid ihrem Mann gegenüber völlig abkapselt. Obwohl der Vater auf seine Weise trauert, können die beiden ihre Trauer nicht teilen und miteinander erleben. Das kann ein sehr empfindlicher Konflikt werden. Oder ein Mann verliert seinen Arbeitsplatz. Obwohl er lange Jahre treu in seiner Firma gearbeitet hat, muß er jetzt jüngeren und dynamischeren Kräften weichen. Das tut weh. Verbittert hängt er zu Hause herum. Seine Frau macht ihm möglicherweise keine Vorwürfe, aber

Hinweise, daß das dem Mann ihrer Freundin nicht passiert ist, kann sie sich nicht verkneifen. Es wird nicht lange dauern, bis der größte Krach entsteht.

➤ Ein anderer Konfliktherd hat mit Veränderungen zu tun. Diese Veränderungen können äußerer Art sein. Dazu gehören Wohnungswechsel, Umzug an einen anderen Ort, Konfessionswechsel, Austritt aus einer Partei oder einem Verein usw. Solche Wechsel können von den Ehepartnern unterschiedlich erlebt werden. Was für den einen eine Herausforderung ist, die Spaß macht, kann für den anderen Verlust liebgegener Menschen und Verhältnisse bedeuten.

Die Veränderungen können aber auch innerer Art sein. Eine junge Frau bekam Angst, als ihr Mann einen KSA-Kurs besuchte. Sie ahnte, daß sich ihr Mann verändern würde. „Wie wird das dann für mich sein?“ Nach Abschluß des Kurses sagte sie mit verschmitztem Gesicht: „Der neue gefällt mir noch viel besser als der alte.“ So kann es sein, wenn die Veränderungen positiv sind (was in KSA-Kursen das Ziel ist). Schlimmer wird es bei negativen Entwicklungen, wenn z.B. der eine kriminell oder alkoholabhängig oder in anderer Weise süchtig wird. Das können tiefgreifende Konflikte werden.

Die hier beschriebenen Anlässe lassen sich in ähnlicher Form auch in anderen Bereichen finden. Überall, wo Menschen miteinander zu tun haben, ob sie in einer anderen Generation leben, ob sie in einer Firma oder einem Amt arbeiten, dieselbe Schule besuchen, zur gleichen Kirchengemeinde gehören, überall können durch die gegebenen Unterschiedlichkeiten Konflikte entstehen. Das nächste Thema kann darum nicht nur Konfliktvermeidung, sondern auch Konfliktbearbeitung heißen.

4. Umgang mit Konflikten

4.1 Vermeidung

Natürlich können viele Konflikte vermieden werden, wenn man weiß, wie sie entstehen. Konflikte, die mit infantilem Verhalten zu tun haben, entstünden erst gar nicht, wenn die betreffenden Personen erwachsen geworden wären und damit auch über eine gewisse Toleranz verfügten (nur wirklich erwachsene Menschen können tolerant sein!).

Hilfreich im Blick auf Konfliktvermeidung ist es, sich über die eigene Art und die damit verbundenen Bedürfnisse klarzuwerden. Ob der Mann, der am heißen Sommertag zu einer Verabredung geht und gleichzeitig Lust auf ein Eis bekommt, in die Eisdiele geht oder standhaft bleibt, um rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, hängt davon ab, wieviel zwanghafte bzw. hysterische Anteile er hat. Der mit den zwanghaften Anteilen (Ordnungstyp) wird selbstverständlich pünktlich sein. Der mit starken hysterischen Anteilen (Darstellungstyp) wird möglicherweise sein Eis essen und anschließend im Dauerlauf losrennen und mit *hängender Zunge* zwei Minuten zu spät kommen. Daß solch typenbedingtes Verhalten nicht zwingend sein muß, wird später noch deutlich werden.

Konflikte können vermieden werden, wenn Menschen, die für kürzere oder längere Zeit miteinander zu tun haben, über ihre Erwartungen, Bedürfnisse und Befürchtungen sprechen. Dabei kann deutlich werden, was realistisch und was unrealistisch ist. Unrealistische Erwartungen können aufgegeben werden, wenn sie vorher bewußtgemacht wurden.

Für Brautleute halte ich es inzwischen für unerläßlich, daß sie sich vorher über ihre Erwartungen und Befürchtungen unterhalten.

Sie sollten sich aber auch einigermaßen über ihre jeweiligen Anlagen klar werden. Es ist nämlich ein Irrtum zu meinen, daß nur *anlagebedingt* gelebt werden könne. Dann könnten Depres-

sive (Hingabetypen) nie allein sein, Schizoide (Einsiedlertypen) nie etwas miteinander unternehmen, Zwanghafte (Ordnungstypen) nie etwas Unordnung ertragen und Hysterische (Darstellungstypen) nur im Chaos leben. Wenn ich erkenne, daß ich von der einen Art keine oder nur schwache Anteile habe, dann kann ich bewußt und entschieden daran arbeiten, auch anderes zu leben.

In einem KSA-Kurs wurde z.B. deutlich, daß eine Teilnehmerin nur ganz schwache zwanghafte Anteile hatte. Mehr beiläufig sagte eine andere Teilnehmerin: „Da möchte ich aber nicht in deine Küche kommen.“ Die Antwort lautete: „Du wirst dich wundern. Ich lade dich herzlich ein. Du wirst eine einwandfrei aufgeräumte und saubere Küche vorfinden.“ „Wie das?“ war die erstaunte Rückfrage. „Weil ich weiß, daß es für meinen Mann ganz schrecklich wäre, wenn in unserer Küche ein wüstes Durcheinander herrschen würde. So habe ich mir halt vorgenommen, Ordnung zu halten. Am Anfang war das etwas schwierig, aber jetzt klappt das schon recht gut“, war die Antwort.

Brautleute können auch nicht früh genug damit beginnen, ihre Gewohnheiten kennenzulernen. Besuche im Elternhaus des anderen können Aufschluß darüber geben, wie mein zukünftiger Mann bzw. meine zukünftige Frau Leben gelernt hat. Über gemachte Beobachtungen können sich beide austauschen, ohne Bewertungen abzugeben (sonst wird schon ein Konflikt vorweggenommen).

Einige Konflikte können vermieden werden – aber bestimmt nicht alle. Es ist also kein *Weltuntergang*, sondern etwas, was zum Leben gehört, wenn wir einen Konflikt erleben. Wie aber können wir damit umgehen?

4.2 Konfliktbearbeitung

➤ Rechter Umgang mit Konflikten beginnt mit dem Eingeständnis: Wir haben jetzt einen Konflikt. Wenn die Differenzen *vertuscht, mit dem Mantel der Liebe zugedeckt, oder unter den Teppich gekehrt werden*, dann laufen sie unterschwellig mit und brechen möglicherweise zu einem Zeitpunkt auf, der sehr ungünstig ist.

➤ Zu dieser Einsicht muß sich dann der Wille gesellen, diesen Konflikt zu lösen. Dazu müssen alle Beteiligten bereit sein, sonst gelingt es nicht.

➤ Konflikte, die zwar erkannt wurden, bei denen aber keine Bereitschaft zur Lösung bestand, werden leicht zu Dauerkonflikten. Es ist bekannt, daß zwischen Familien Feindschaften entstanden, die über Generationen vererbt wurden. Man sprach nicht miteinander, grüßte sich nicht einmal. Später wußte man gar nicht mehr, warum das eigentlich so ist. Solche *Dauerbrenner* gab (und gibt) es auch zwischen Ortschaften, Sippen und ganzen Völkern.

➤ Bei Konflikten, die nicht bewußt bearbeitet werden, können merkwürdigerweise aber auch ungewollte und unbewußt laufende *Löser* wirksam werden. Bekannt sind besonders aus der Verhaltensforschung die sogenannten konfliktimmanenten Löser:

- das gegenseitige Auslöschen
- das Pendeln (mal hierhin, mal dorthin) = ambivalentes Verhalten
- die Unterdrückung des einen durch den anderen = Sieger-Verlierer-Muster
- die Umorientierung = Übersprungsverhalten

Am bekanntesten ist wohl der Kampf, der bis zum Sieg des einen über den anderen ausgefochten wird. Das können *kleine* Kämpfe sein, die in Ehen, Familien, vielleicht auch in Gemeinden ausgefochten werden, aber auch *große*, die sich wie ein Flächenbrand zu Weltkriegern entwickeln können.

➤ Bewußte Bearbeitung von Konflikten kann wie folgt aussehen:

– Eine Lösung kann darin bestehen, daß der eine den anderen überzeugt. Er hat die besseren Argumente und Einsichten, die klareren Perspektiven usw. Erwachsene Menschen vergeben sich nichts, wenn sie eingestehen, daß der andere recht hatte. Das Beharren auf der eigenen Meinung, obwohl man sie längst nicht mehr als zutreffend erkannt hat, ist ein Zeichen von Starre und Intoleranz und damit von Unerwachsenheit.

– Eine andere Lösung kann darin bestehen, daß beide ihre Standpunkte und Meinungen darlegen und dabei echt aufeinander hören. Fazit kann sein: „Ich habe alle deine Argumente gehört, aber überzeugt haben sie mich nicht. Ich muß bei meiner Meinung bleiben. Ich kann dich mit meinen Argumenten auch nicht überzeugen. Also bleiben wir beide bei unseren Meinungen. Das soll uns aber nicht daran hindern, eine gute Beziehung zu behalten und Leben da miteinander zu teilen und zusammenzuarbeiten, wo das möglich ist.“ Selbst in der Bibel steht nicht, daß man immer und überall einer Meinung sein muß, wohl aber eines Geistes. Und der macht Beziehung möglich, obwohl Meinungsunterschiede bestehen.

– Beim Austausch der Argumente kann es aber auch zum Kompromiß kommen. Ich meine nicht den *faulen Kompromiß*, der doch nur zudeckt *um des lieben Friedens willen*. In einem ehrlichen Kompromiß kann jeder etwas zurückstecken, so daß man sich in etwa in der Mitte treffen kann. Einen einseitigen Kompromiß gibt es nicht. Einseitige Lösungen laufen meistens ins Sieger-Verlierer-Muster. Vielleicht handelt es sich in Apostelgeschichte 15 um einen Kompromiß. Auf dem sogenannten Apostelkonzil hatte man sich „lange gestritten“ (V. 7). Es ging darum, ob die Glaubenden aus den Heiden sich der Beschneidung unterziehen müssen oder nicht. Die Botschaft, die nach Antiochien und später auch an die anderen Gemeinden weitergegeben wurde, lautete: „Der heilige Geist und wir haben beschlossen, euch weiter keine Last aufzuerlegen als nur diese

notwendigen Dinge: enthält euch vom Götzenopferfleisch, vom Genuß von Blut und Ersticktem und von Unzucht“ (V. 28f.).

– Und wenn das alles nicht geht, dann gibt es noch die Trennung. Beide Seiten sehen ein, daß weder eine Einigung noch eine Kompromiß möglich ist. Sie spüren aber auch, daß bei bleibender Nähe der Konflikt immer wieder neu aufflammern würde. Darum vereinbarten sie, auf Distanz zu gehen. Es ist besser, sich zu trennen, als sich zu zerfleischen. Solche Trennungen können auch *auf Zeit* vereinbart werden. Es kann sein, daß nach einer bestimmten Zeit eine andere Lösung möglich wird.

Die biblischen Beispiele finden wir einmal in der Geschichte von Abraham und Lot (1. Mose 13). Da heißt es u.a.: „Es war immer Zank zwischen den Hirten von Abrahams Vieh und den Hirten von Lots Vieh“ (V. 7). Abraham fand die Lösung und sagte zu seinem Neffen: „Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. (...) Also trennte sich ein Bruder von dem anderen“ (V. 8ff.).

Das andere Beispiel steht in Apostelgeschichte 15. Paulus und Barnabas bereiteten die zweite Missionsreise vor. Dabei entstand die Frage, ob Johannes Markus mitreisen solle, obwohl er sie auf der ersten Missionsreise verlassen hatte. Barnabas war dafür, Paulus aber strikt dagegen. Wörtlich heißt es: „Da gerieten sie scharf aneinander, so daß sie sich trennten. Barnabas nahm Markus mit sich und fuhr nach Zypern. Paulus aber wählte Silas zum Begleiter und zog fort, von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen“ (V. 39f.). Das war keine absolute Trennung. Wir wissen, daß Markus später auch für Paulus ein wertvoller Mitarbeiter wurde (2. Tim 4,11). Schließlich verdanken wir ihm das zweite Evangelium.

➤ Zum Schluß muß noch vermerkt werden, daß Beziehungen vertieft und verbessert werden, wenn gute Konfliktlösungen gefunden wurden. So kann aus scheinbar Negativem etwas sehr Gutes werden.

➤ Eine andere Frage bleibt. Was kann geschehen, wenn einer bereit ist, den Konflikt zu lösen, der andere aber nicht? Mir hat in dem Zusammenhang geholfen, was Paulus der Gemeinde in Rom geschrieben hat: „Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18). Und wenn es nicht möglich ist, ich aber alles getan habe, dann kann ich innerlich und äußerlich frei meinen Weg gehen.

4. Die Bedeutung für die Seelsorge

4.1 Die Beziehung betreffend

4.1.1 Eine große Aufgabe

Hier öffnet sich ein weites Feld. Die Zahl der isoliert lebenden und an kranken Beziehungen leidenden Menschen nimmt ständig zu. Wer verhilft ihnen zu verlässlichen Beziehungen? In der Einzelseelsorge habe ich mich an dieser Stelle immer überfordert gefühlt. Einer allein kann das nicht schaffen. Ich sehe nur eine Möglichkeit, daß nämlich in den Gemeinden dies als vorrangigste Aufgabe gesehen wird und daß mit Liebe, Kreativität und Phantasie neue Möglichkeiten gemeinsamen Lebens gefunden werden. In der Bibel steht dafür das Wort *koinonia* [gr.] *Gemeinschaft*.

4.1.2 Die Wichtigkeit von Nähe und Distanz

Seelsorger müssen für die Begegnungen mit an Defiziterfahrungen leidenden Menschen gelernt haben, das rechte Maß an Nähe und Distanz einhalten zu können. Bei zu großer Distanz kommt keine wirkliche Begegnung zustande. Bei zu großer Nähe kann es geschehen, daß zwischen dem Seelsorger und dem hilfesuchenden Menschen eine zu starke Bindung entsteht. Wenn ein Mensch in der Seelsorge zum ersten Mal erlebt, wirklich angenommen zu werden, kann in ihm sogar der Wunsch nach einer dauerhaften verlässlichen Beziehung zum Seelsorger entstehen. Das kann aber nicht das Ziel der Seelsorge sein. Auf diese Weise kann ich nur eine Schar unmündiger Kinder um mich herum sammeln, die ich ständig zu versorgen, zu bemuttern oder zu bevatern habe. Ziel der Seelsorge ist es, den Menschen dazu zu verhelfen, ihre Bedürfnisse nach Bezie-

hung selbst befriedigen zu können. Ich als Seelsorger kann nur Mittler bzw. Vermittler sein.

4.1.3 Eine kongruente Kommunikationshaltung ist erforderlich

Ich zitiere noch einmal Virginia Satir: „Ich wünsche mir, daß jedes menschliche Wesen sich selbst schätzt und seinen eigenen Wert sieht, daß jeder Mensch ganzheitlich, kreativ, kompetent, gesund, flexibel, schön und liebevoll sein kann“ (a.a.O., S. 139). Ich kann mich diesem Wunsch nur anschließen. Meinen Schwestern und Brüdern in der Seelsorgearbeit wünsche ich, daß sie selbst zu dieser Kommunikationshaltung gefunden haben und darum in der Lage sind, anderen dazu zu verhelfen. Blinde können keine Blinden leiten. Inkongruente können anderen Inkongruenten keine Kongruenz vermitteln.

4.2 Seelsorge bei Eheschwierigkeiten

4.2.1 Sie ist sehr nötig geworden

Es ist unübersehbar, daß die Ehe in eine Krise geraten ist, wie wir sie kaum zuvor gekannt haben. Vieles ist in Bewegung, manches sogar in eine Turbulenz geraten. Laut Statistik wird jede dritte Ehe, die heute geschlossen wird, wieder geschieden. Eheähnliche Gemeinschaften werden nicht mehr verschämt im Verborgenen geführt, sie sind längst gesellschaftsfähig geworden. Durch die sogenannte sexuelle Emanzipation ist die Erotik fast gestorben und knallharter Sex zum Marktartikel Nummer eins geworden. Mit vielleicht etwas anderen Motivationen haben die emanzipatorischen Gedanken längst Eingang auch in christliche Gemeinden gefunden. Manche sind darüber glücklich und betonen, daß dies viel ehrlicher sei als all das verlogene-

ne Gehabe in der Vergangenheit, in der es schon immer eine doppelte Moral gegeben habe. Andere sehen darin die Auflösung der Werte, die für das Zusammenleben eines Volkes unerlässlich sind. Und wieder andere die sündhaften Folgen einer abgrundtiefen Gottlosigkeit.

4.2.2 Barmherzigkeit ist gefragt

Seelsorger sind – wie ich das sehe – nicht die *Kämpfer an der Front der Wahrheit* (obwohl sie auch *Zeugen der Wahrheit* sind, wie das bei der didaktischen Seelsorge deutlich geworden ist), sie bekommen das ganze heulende Elend zugetragen, das sich aus dieser Misere ergibt. Sie können nur mit großer Barmherzigkeit versuchen, dem Elend entgegenzuwirken und mit Gottes Hilfe zum Heil verhelfen. Sie sind überzeugt, daß *kaputte Beziehungen* heil werden können. Das sind dann keine spektakulären Ereignisse, die in der christlichen Presse veröffentlicht werden können, aber es sind frohmachende und Hoffnung weckende Erfahrungen.

4.2.3 Die einzelnen Aufgaben

Um diesen immer nötiger werdenden Dienst tun zu können, brauchen Seelsorger für sich eine klare Erkenntnis über das Wesen der Ehe und auch so etwas wie eine *Strategie*, damit sie nicht wie ein einsamer Rettungsschwimmer im Meer sich abmühen, einige Ertrinkende zu bergen. Ich verbinde beides miteinander und sehe folgende Aufgaben für die Seelsorge:

➤ Kurzfristige Hilfe für alle, die in akuten Schwierigkeiten sind. Erfahrungsgemäß sind es zwei Altersgruppen, die besonders betroffen sind:

Einmal sind es die Männer und Frauen, die sich in der sogenannten Spätadoleszenz befinden. Sie haben Schule, eventuell

Studium oder Berufsausbildung hinter sich, haben geheiratet oder leben in einer Beziehung miteinander. Und vielfach sind auch schon Kinder da. Auf einmal klappt das nicht mehr so, wie sie sich das vorgestellt hatten. Aber diese Krise kommt nicht aus *heiterem Himmel*, sie hat eine Geschichte. Dies gilt es zu erkennen und zu bearbeiten. Dabei kommt vielfach heraus, daß beide Partner (oder auch nur einer) die Voraussetzungen für das Gelingen einer Ehe überhaupt nicht besaßen. Man hatte zwar geheiratet, aber eine Ehe in tiefstem Sinne konnte überhaupt nicht geschlossen werden. Diese verheirateten Nicht-Eheleute bedürfen der intensiven Hilfe und Begleitung, damit sie gewissermaßen im Nachhinein das Fundament bauen können, auf dem ihre Ehe dann geführt werden kann. Manchmal gelingt das – und manchmal gelingt es auch nicht. Dann dürfen solche Menschen nicht sich selbst überlassen werden. Wir haben nicht moralisch abzuwerten, sondern liebevoll zu helfen.

Die Frage nach der Wiederheirat Geschiedener, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist darum so schwierig, weil der soziale Hintergrund, auf dem die biblischen Aussagen zu diesem Punkt gemacht wurden, total anders war als in unserer Zeit. Nach meiner Erkenntnis können wir nicht einfach buchstabengemäß übertragen, sondern müssen erkennen, was mit der einzelnen Aussage beabsichtigt wurde. Dann kann ich den einzelnen Menschen in seiner je besonderen Situation helfen und muß nicht schablonenhaft alle *über einen Kamm scheren*. Soll ich zum Beispiel einer zwanzigjährigen jungen Frau, die ein Vierteljahr verheiratet ist und erkennt, daß sie den größten Irrtum ihres Lebens begangen hat (was nachweisbar wirklich stimmt), sagen, sie müsse nun zeit ihres Lebens alleine leben? Weil ich nicht weiß, was Gott noch mit ihr vorhat und wie er sie führen möchte, kann ich solch einen Satz nicht aussprechen. Ich möchte ihr lieber helfen, daß sie ihre schuldhaften Anteile an diesem Geschehen erkennt und bereinigt. Auch da-

für gibt es Vergebung, die ordnet, wiederherstellt und freimacht.

Einige Gründe, die zu den Schwierigkeiten und Zerwürfnissen in der Ehe führen, habe ich in dem Exkurs *Konflikte – ihre Entstehung und Bearbeitung* aufgeführt. Es können nur Beispiele sein. Die Gründe sind so unterschiedlich wie es unterschiedliche Menschen gibt.

Die andere Gruppe wird von denjenigen gebildet, die ihr Berufsleben beenden. Einen Großteil ihrer Zeit und Kraft haben diese Menschen bisher in ihre berufliche Tätigkeit investiert. Wohin jetzt damit? Eigenarten und Unarten kommen nun bei dem ständigen Zusammensein der Eheleute viel deutlicher ans Licht. Latent vorhandene Probleme werden aktualisiert. Und die Aktivitäten, die mit Erziehung und Begleitung der Kinder zu tun hatten, sind auch nicht mehr gefragt, weil diese längst flügge geworden sind. So weiß man vielfach nichts Rechtes mehr mit sich anzufangen. Die manchmal herbeigesehnte Zeit des Ruhestands, in der man so viel machen wollte, was man vorher aus Zeitmangel nicht vermochte, wird von lähmender Mutlosigkeit und Resignation erfüllt. Auch diese Menschen brauchen unsere Hilfe, damit sie ein erfülltes Leben im Alter führen und das Ziel ihres Lebens erreichen können.

Daneben gibt es natürlich eine Fülle von akuten Beziehungskrisen, die in jedem Lebensalter auftreten können.

➤ Mittelfristige Aufgaben ergeben sich aus der kurzfristigen Hilfe. Um ein gesundes Fundament für die Ehe zu finden, brauchen wir ein gutes und anschauliches Modell. Es kann mit den Eheleuten selbst, aber auch in Interessentengruppen besprochen werden. Mit den Abbildungen 34ff habe ich gute Erfahrungen gemacht.

➤ Auf die langfristige Aufgabe hat Howard Clinebell aufmerksam gemacht. Sie löst nicht das kurzfristige Bemühen und das mittelfristige Arbeiten ab. Wir müssen selbstverständlich weiter dabei mitwirken, daß kranke Ehen und Beziehungen heil werden. Weil aber auch gesunde Ehen krank werden kön-

nen und dann zu neuen Herden für ungesunde Beziehungen werden, darum heißt die Aufgabe: „Gute Ehen besser machen“. In seinem Buch „Reifezeugnis für die Ehe“ (München 1976) stellt er die „Basisübung für partnerschaftliche Kommunikation (BpK)“ vor und gibt Anregungen, wie in Gemeinden und eigens dafür angesetzten Seminaren Stärkung der bisher guten Ehen möglich wird. Dies kann natürlich einer allein nicht bewerkstelligen. Deshalb wünsche ich mir, daß viele diese Aufgabe erkennen und aufgreifen. Wenn wir wirkliche Veränderung der derzeitigen Verhältnisse wollen, können wir an solchen Langzeitprogrammen nicht vorübergehen.

4.2.4 Einige praktische Hinweise

➤ Barmherzigkeit und Liebe sind die rechten Antriebskräfte für seelsorgliches Handeln, nicht moralische Empörung oder gesetzliches Pochen auf *ethische Normen*. Zu diesen guten Antriebskräften gesellen sich dann Einsichten, die die Lebensnotwendigkeiten erfassen. Zu diesen Einsichten gehört Folgendes:

- Das vorher schon erwähnte personale Grundbedürfnis nach authentischer Liebe. Es kann nur in einer verlässlichen Beziehung befriedigt werden.

- Verlässlichkeit bedeutet, sich auf den anderen Menschen absolut verlassen zu können. Letztlich ist das der Inhalt des Treue-Begriffs: „Ich weiß, daß er/sie mich nicht verlassen wird, darum kann ich mich auf ihn/sie verlassen, kann mich vorbehaltlos auf ihn/sie einlassen.“

- Damit ist die Dauerhaftigkeit der Ehe angesprochen. Das Versprechen, ein Leben lang beieinander zu bleiben, engt die Persönlichkeit keineswegs ein, sondern schafft erst den Rahmen, in dem die Lebensnotwendigkeit der authentischen Liebe erfahrbar wird.

- Und die Erfahrung der authentischen Liebe ist wiederum die Voraussetzung für Wachsen und Reifen der Persönlichkeit.

Konstantin Fuchs hat gesagt: „Der Nächste fordert mich und fördert mich“ (a. a. O., S. 119). Je mehr mich einer fordert, um so mehr kann er mich fördern. Nirgendwo werde ich aber mehr gefordert als in der intimsten Form der Partnerschaft, der Ehe. Darum werde ich auch nirgendwo mehr gefördert.

– Der Raum, in dem das verwirklicht werden kann, bedarf der Abgrenzung nach außen. Nur in einem geschützten Raum kann Öffnung geschehen, die zur Intimität gehört. Wer sich nämlich öffnet, macht sich auch verwundbar. An der Innenseite ist es das Vertrauen zum Partner/zur Partnerin, das diese Öffnung zuläßt. An der Außenseite werden die Ehen durch die jeweilige Gesellschaft geschützt. Ich habe bereits gesagt, daß ich keine Gesellschaftsform kenne, in der das Verhältnis von Mann und Frau nicht geordnet ist.

– Damit ist die Frage, ob es eine *Ehe ohne Trauschein* gibt, ad absurdum geführt. Natürlich gibt es sie, nämlich da, wo Ehen anders geschlossen werden. In meinem Beitrag „Trauung in Freikirchlicher Sicht“ (in „Gottes Ja und Nein zur Partnerschaft von Mann und Frau“, Witten 1978, S. 53-72) habe ich darauf hingewiesen, daß bei uns in Deutschland nach wie vor gilt, was durch die Zivilstandsgesetzgebung 1875 geltendes Recht wurde. Bis dahin hatten die Kirchen auf sich wandelnde Weisen Trauungen und damit Eheschließungen geregelt. 1937 und 1957 wurde durch die Personenstandsgesetzgebung die Zivilehe bestätigt, die beim jeweiligen Standesamt geschlossen und beurkundet wird. Dadurch hat der Staat den Schutz der Ehen nach außen übernommen. Solange diese Gesetze gelten, gibt es in Deutschland keine *Ehen ohne Trauschein*. Daran führt kein Weg vorbei, auch nicht der Hinweis, daß persönlich gegebene Versprechen wertvoller seien als ein formaler Akt bei einem mehr oder weniger sympathischen Menschen auf einem Amt. Und Christen können sich nicht auf das *Versprechen vor Gott* allein zurückziehen. Sie sind auch Bürger dieses Staates und darum „untertan der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat“ (Röm 13,1). Ich meine, daß sie dankbar den doppelten Schutz

in Anspruch nehmen sollten, den Gott ihrer Zweisamkeit schenkt, den direkten, den sie als glaubende Menschen erfahren, und den indirekten, den Gott ihnen durch die gesetzliche Ordnung gewährt. Denn auch die gesetzgebende, ordnende Macht ist nach Römer 13 „von Gott“.

➤ Dies alles setzt voraus, daß Menschen, die ihre Identität gefunden haben und in dem ihrer Altersstufe gemäßen *Reifezustand* leben, Ehen schließen. Das aber ist – wie vorher erwähnt – in unserer Zeit nicht mehr gewährleistet. Heiraten in einem sehr frühen Lebensalter und mangelnde Voraussetzungen für die Identitätsfindung im Jugendalter auf der einen Seite und früher einsetzende körperliche Reife auf der anderen Seite sind Gründe für die Krise, die wir zur Zeit erleben und der wir – wie ich meine – nur in der vorher beschriebenen Weise kurzfristig, mittelfristig und langfristig begegnen können.

4.3 Seelsorge bei familiären Schwierigkeiten

Wie wichtig die Familie für die Gesellschaft, aber auch für eine christliche Gemeinde ist, wurde bereits gesagt. Erfreulicherweise gibt es Ansätze dafür, daß ganzen Familien in ihren Schwierigkeiten geholfen wird. Schon vor 20 Jahren habe ich in Norwegen eine Klinik für Familientherapie besucht. Sie war von dem Facharzt für Psychiatrie Dr. Gordon Johnson gegründet worden, der auch lange Jahre Vorsitzender des Norwegischen Missionsbundes war. Es hat mich stark beeindruckt, wie fachlich qualifiziert und menschlich-liebevoll dort gearbeitet wurde. Wir können nur wünschen, daß innerhalb unserer Gesundheitspolitik dieser wichtige Bereich auch entdeckt wird. Auf lange Sicht werden sich Investitionen in diese Richtung bestimmt bezahlt machen. Für die Seelsorge kann der wirtschaftliche Gesichtspunkt aber überhaupt nicht ausschlaggebend sein. Wichtig ist, daß viele, die in kirchlich und diakonisch lei-

tenden Positionen sind, die Notwendigkeit und Dringlichkeit dieser Arbeit erkennen und fördern.

Inzwischen gibt es eine Mehrzahl von *Schulen*, die mit unterschiedlichen Konzepten (z.B. psychoanalytisch, erfahrungszentriert, systemisch, strukturell, verhaltenstherapeutisch) familientherapeutischer Art arbeiten. (Vgl. Arist von Schlippe, *Familientherapie im Überblick*, Paderborn 1989; Jürgen Kriz, *Grundkonzepte der Psychotherapie*, München 1989). Einiges davon kann auch für die Familienseelsorge hilfreich sein.

V. Die Beziehung des Menschen zu Gott

Daß diese Beziehung erst jetzt näher beschrieben wird, hat – wie bereits vorher erwähnt – nichts mit einer Rangordnung zu tun. Natürlich ist die Gottesbeziehung die wichtigste. Sie ist sogar so wichtig, daß sie bei der Behandlung der bisherigen Themen in den vorausgegangenen Kapiteln immer dabei war. Dem aufmerksamen Leser wird das nicht entgangen sein.

Ich werde in diesem Kapitel nicht wiederholen, was ich früher geschrieben habe, sondern nur anknüpfen und noch einiges ergänzen.

1. Warum die Bezeichnung Gottes-beziehung?

➤ Im 1. Kapitel habe ich Leben als *in Beziehung sein* definiert und in der Abb. 1 das Beziehungsfeld des Menschen aufgezeigt. Beziehung ist etwas, was sich zwischen Personen ereignet. Für mich ist es theologisch sehr wichtig, daß Gott Person ist und nicht eine Sache, eine Idee, eine Chiffre, oder das Ergebnis einer menschlichen Projektion. Das ist die eine Antwort. Die andere hat damit zu tun, daß jeder Mensch auch eine Person ist. Und als solcher ist er zur Beziehung mit dem personhaften Gott fähig. Gott hat ihn so geschaffen.

➤ Diese *interpersonale Beziehung* wird in der Bibel Glaube genannt ([hebr.] *aman*, [gr.] *pistis*). Dazu einige Bemerkungen:

– *Glaube ist keine Sache, die man haben oder nicht haben kann. Den Glauben als Ding gibt es nicht; es gibt nur den glaubenden oder nicht glaubenden Menschen.* Darum kann Glaube auch nicht wie etwa bei einem Handel zwischen Menschen *vermittelt* oder *verschenkt* werden.

– Glaube ist keine *Eigenschaft*. Darum gefällt es mir nicht, wenn von *gläubigen* oder *ungläubigen* Menschen gesprochen wird (*gläubig* ist ja ein Eigenschaftswort).

– Glaube ist keine *Fähigkeit*, die man erwerben kann. Ich kann Schwimmen und Radfahren lernen, aber nicht Glauben lernen.

– Glaube ist kein *Wissensgut*, das ich mir mit meinem Verstand aneignen kann. Ich kann alles Mögliche studieren und fremde Sprachen lernen, aber Glauben kann ich nicht *erlernen*.

– Glaube ist kein *mystisches Erzeugnis*. Ich habe nichts gegen gute Meditation. Für den Glaubenden kann Meditation eine mögliche Form der Beziehungspflege mit Gott sein, Weg zu Gott (Beziehungsaufnahme) ist sie nicht.

➤ Diese Aussagen will ich biblisch nachweisen und beschränke mich dabei auf das Neue Testament.

– Das griechische Verb *pisteuein* = glauben kommt mit folgenden Bedeutungen vor:

In Verbindung mit der Präposition *eis* = an, hin zu, hinein wird es nur im Blick auf Personen gebraucht. *Glaube an* (hinein) bezieht sich also immer auf eine Person. Aus der Vielzahl der Belegstellen zitiere ich nur einige: Johannes 12,11: „Denn seinetwegen (gemeint ist der vorher auferweckte Lazarus) gingen viele Juden von ihnen (den Hohenpriestern) weg und glaubten an (*eis*) Jesus.“ Johannes 14,1: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an (*eis*) Gott und glaubt an (*eis*) mich!“ Galater 2,16: „Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch die Werke des Gesetzes vor Gott nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an (*eis*) Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an (*eis*) Christus Jesus gekommen, damit wir durch den Glauben an (*eis*) Christus gerecht werden und nicht durch die Werke des Gesetzes; denn durch Gesetzeswerke wird kein Mensch gerecht.“

So und nicht anders kommen Menschen in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus und damit zu Gott. In dieser Be-

ziehung sein bedeutet Leben. Vgl. 1. Johannes 5,10ff: „Wer an (eis) den Sohn Gottes glaubt, der hat dies Zeugnis in sich. Wer Gott nicht glaubt (ihm nicht vertraut), der macht ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht (vertraut nicht) dem Zeugnis, das Gott für seinen Sohn abgelegt hat. Und das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dies Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat (in Beziehung zu ihm lebt), der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat (nicht in Beziehung zu ihm lebt), der hat das Leben nicht.“

Aus dem *Glauben an* ergeben sich, wie aus dieser Stelle deutlich wird, die anderen Bedeutungen:

Jemandem glauben, ihm vertrauen, oder ihm etwas zutrauen. Vgl. das Wort Jesu an den Synagogenvorsteher Jairus, dessen Tochter gestorben war: „Fürchte dich nicht, glaube nur“ (Mk 5,36). Das bedeutete: Vertraue mir! Trau mir zu, daß ich deine Tochter wieder ins Leben rufe, auch wenn andere sagen, daß es keinen Zweck mehr hat, weil tot nun einmal tot ist. Ganz ähnlich auch in Markus 9,23f.

Etwas annehmen, daß es geschehen wird (nicht nur für möglich halten, sondern davon überzeugt sein). Z.B. Matthäus 21,22: „Und alles, worum ihr im Gebet bittet, werdet ihr empfangen, wenn ihr nur glaubt.“ Vgl. auch 1. Johannes 5,14, wo von der Zuversicht die Rede ist (*parräsia* [gr.] = Freiheit, Freudigkeit, Zuversicht kann hier ein Synonym zu *pistis* sein).

– Das Substantiv *pistis* = Glaube kommt nicht nur vor in der Bibel, es steht dort tatsächlich auch in Verbindung mit haben ([gr.] *echein*), was dem scheinbar widerspricht, was ich vorher gesagt habe. Bei näherer Untersuchung wird aber deutlich, daß dieses *Haben* nicht Besitzen von etwas Äußerem meint, sondern etwas, was zum Habitus des Menschen gehört, zu dem, was sein Leben ausmacht. Vgl. Matthäus 9,22: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ So hatte Jesus zu der Frau geredet, die im festen Vertrauen, daß es ihr helfen würde, das Gewand Jesu berührt hatte. Vgl. auch Matthäus 17,20: „Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glau-

ben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Rück von hier fort, dorthin! Dann wird er fortrücken; und euch wird nichts unmöglich sein.“ Dem Glauben als Vertrauen ist nichts unmöglich, wenn er wie ein Senfkorn ist. Der Vergleichspunkt bei dieser Metapher besteht nicht im Kleinsein – klein ist auch ein Sandkorn –, sondern in dem Leben, welches das Samenkorn in sich trägt.

Wie das im Blick auf die Vitalkraft aussehen kann, habe ich mit der Abb. 28 veranschaulicht.

– Das Adjektiv *pistos* [gr.] = glaubwürdig, zuverlässig, treu, aufrichtig, vertraut wird verschieden gebraucht:

Im Blick auf Gott und Christus. Vgl. 1. Korinther 1,9: „Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn.“ Oder 1. Johannes 1,9: „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht und vergibt uns die Sünden ...“

Auf Menschen bezogen. Vgl. Matthäus 24,45 „Wer ist nun der treue und kluge Knecht ...?“ Und 1. Korinther 4,1f: „Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun fordert man von den Haushaltern, daß sie sich als treu erweisen.“

Auch Worte und Verhalten können als *pistos* bezeichnet werden. Vgl. 1. Timotheus 1,15: „Wahr ist das Wort (*pistos logos*) und der Anerkennung aller wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder zu retten ...“ Auch 3. Johannes 5: „Mein Lieber, du bist treu in dem, was du an den Brüdern tust.“

2. Glaube und Gerechtigkeit

Es fällt auf, daß Glaube vielfach mit Gerechtigkeit in Verbindung gebracht wird. Besonders im Galater- und Römerbrief. Ich zitiere nur einige der wichtigsten Stellen. Römer 1,16f: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist die Kraft Got-

tes, die alle rettet, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso auch die Griechen. Denn darin wird die Gerechtigkeit offenbart, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ Oder wie Anders Nygren in seinem Kommentar „Der Römerbrief“ übersetzt hat: „Der aus Glauben Gerechte wird leben.“ Römer 3,28: „Denn wir sind überzeugt, daß der Mensch gerecht wird ohne die Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben.“

Römer 5,1: „Da wir nun durch den Glauben gerecht geworden sind, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Hier ist jetzt nicht der Platz, eine theologische Abhandlung über die *Gerechtigkeit Gottes* zu verfassen. In unserem Zusammenhang ist mir wichtig, daß Menschen, wenn sie in die Beziehung zu Gott kommen (was mit Glaube beschrieben wird), *zurecht* kommen, wieder *richtig* werden, nämlich so, wie Gott sie ursprünglich gewollt hat. Nicht alle gleich, sondern jeder das Original, das Gott geschaffen hat. Nicht perfekt, aber dennoch eine *neue Schöpfung*. Vgl. 2.Korinther 5,17: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung ([gr.] *kainä ktisis*); das Alte ist vergangen, siehe ein Neues ist geworden.“

So finden Menschen *ihr* Leben und kommen zum Frieden – mit Gott, mit sich selbst und mit anderen Menschen.

3. Glaube und Tradition

3.1 Glaube hat einen Anfang

Glaube beginnt nicht erst im NT. In den Zeiträumen, die durch den jeweiligen Bundesschluß durch Gott gekennzeichnet sind, haben Menschen aufgrund der ihnen gegebenen Gottesoffenbarung geglaubt und so mit Gott gelebt, wie er es vorgesehen

hatte. Noah, Abraham, Mose und das ganze Volk Israel. Alle konnten nur so glauben und leben, wie es zu dem Bund gehörte, den Gott mit ihnen geschlossen hatte. Das bedeutet, daß wir heute nur innerhalb des Neuen Bundes glauben und leben können.

3.2 Gott beginnt aber auch im persönlichen Leben eines Menschen

Tatsache ist, daß niemand immer schon glaubt. Wenn Glaube Beziehung beschreibt – wie ich das nachgewiesen habe –, dann beginnt Glaube genau in dem Augenblick, in dem die Beziehung aufgenommen wird.

3.3 Gott setzt diesen Anfang

Nicht wir sind es, die von sich aus die Beziehung aufnehmen, sondern Gott. Jesus hat gesagt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16). Vorgebildet wurde diese Wahrheit bereits in Psalm 100,3: „Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.“

3.4 Zu diesem Anfang gehört auch der Empfang des Heiligen Geistes

➤ In seinen Abschiedsreden hat Jesus seinen Jüngern den Geistesempfang vorausgesagt:

Johannes 14,16f: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand ([gr.] *parakletos*) geben, der für immer bei euch bleiben soll: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn

nicht. Ihr aber kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein.“

Johannes 15,26f: „Wenn aber der Beistand kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis für mich ablegen. Und auch ihr seid meine Zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen.“

Johannes 16,7f: „Es ist gut für euch, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Beistand nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn er kommt, wird er der Welt aufdecken ([gr.] *elenchein* = überführen), was es mit der Sünde und der Gerechtigkeit und dem Gericht auf sich hat.“

➤ Diese Zusagen Jesu haben sich zu Pfingsten erfüllt (vgl. Apg 2,1ff).

➤ Alle, die in der nachpfingstlichen Zeit zum Glauben kamen und kommen, erhielten und empfingen den Heiligen Geist:

Galater 3,14: „So sollte der Segen Abrahams durch Christus Jesus zu den Heiden kommen und wir durch den Glauben den verheißenen Geist empfangen“ (vgl. auch 1.Kor 2,10-12).

1.Korinther 2,14-16: „Der natürliche Mensch aber nimmt nichts an, was vom Geist Gottes kommt; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht verstehen; denn es muß geistlich beurteilt werden. Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und kann doch selber von niemand beurteilt werden. Denn ‚wer hat den Geist des Herrn erkannt, oder wer will ihn unterweisen‘? (Jes 40,13). Wir aber haben den Geist Christi.“

Römer 8,9b: „Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.“

➤ Für diesen Geistesempfang werden einige beschreibende Ausdrücke gebraucht:

Apostelgeschichte 1,5: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist *getauft* werden schon in wenigen Tagen (vgl. auch Apg 11,16).

1. Korinther 12,13: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib *getauft*, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist *getränkt*.“

2. Korinther 1,21: „Gott ist's aber, der uns samt euch in Christus fest macht und der uns *gesalbt* und *versiegelt* und den Geist als *Unterpfund* ([gr.] *arrabon* = Anzahlung) in unsre Herzen gegeben hat.“

Epheser 1,13: „Auch ihr, die ihr das Wort der Wahrheit gehört habt, nämlich das Evangelium von eurer Rettung, seid in ihm mit dem verheißenen Heiligen Geist *versiegelt* worden, als ihr zum Glauben kamt“ (vgl. auch Eph 4,30).

Taufe, Versiegelung, Salbung, Tränkung mit dem Heiligen Geist – das sind keine Beschreibungen von Ereignissen, die zusätzlich und in zeitlicher Folge zum Empfang des Heiligen Geistes geschehen, sie beschreiben mit ihren unterschiedlichen Aussagefacetten das eine großartige Geschehen des Geistesempfangs. Die Anzahlung durch den Geist macht deutlich, daß noch etwas folgt, daß der Glaube zeitlich bedingt ist und auf Erfüllung hinzielt.

➤ Der Geist Gottes wirkt sich im Leben der glaubenden Menschen aus:

Sie folgen ihm (vgl. Röm 8,4).

Sie werden von ihm bestimmt (vgl. Röm 8,5).

Sie sind Wohnung des Heiligen Geistes (vgl. Röm 8,9) oder Tempel Gottes (vgl. 1. Kor 3,16).

Sie werden als Gottes Kinder von ihm getrieben ([gr.] *ago* = leiten) (vgl. Röm 8,14).

Auf ihnen ruht der „Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes“ (1. Petr 4,14b).

Im Gegensatz zu den „Werken des menschlichen Eigenwillens“ tragen sie die „Frucht des Geistes“ (Gal 5,22).

3.5 Glaube und Taufe gehören zusammen

Wie, das wird in den Kirchen und Denominationen unterschiedlich gelehrt. Daß sie aber zusammengehören, ist unbestritten. Das allein ist mir in unserem Zusammenhang wichtig. „Wer glaubt *und* getauft wird, der wird gerettet werden“ (kommt in die Lebensbeziehung zu Gott) (Mk 16,16).

3.6 Die Nachricht, daß Gott die Beziehung zu mir will, wird mir von anderen Menschen übermittelt

Römer 10,17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.“ Entsteht so Glaube *aus zweiter Hand*? Die Gefahr besteht. Wenn nämlich Lebens- und damit Glaubensäußerungen eines Menschen gewohnheitsmäßig übernommen werden, wie wir das in landläufigen Traditionen kennen. Glaube kann aber so nicht tradiert werden. Dazu zitiere ich einige Belegstellen. 2.Timotheus 1,5: „Ich erinnere mich an den ungeheuchelten Glauben, der in dir lebt wie auch schon in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike – und ich bin gewiß, auch in dir.“ Ungeheuchelt ([gr.] *anüpokritou* = ungeheuchelt, wahr, echt) wird von Paulus der Glaube in der Timotheus-Familie genannt.

Der *hüpokritäs* war der Schauspieler. Timotheus hatte Glauben nicht wie eine Rolle gelernt, er hatte ihn bei seiner Mutter und Großmutter erlebt. Auch bei Paulus. Darum konnte dieser ihm weiter schreiben: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und mit dem du vertraut bist. Denn du weißt ja, von wem du es gelernt hast und daß du von Kind an die Heilige Schrift kennst, die dich lehren kann, daß du durch den Glauben an Christus Jesus gerettet wirst“ (2.Tim 3,14f). Das entspricht dem, was der Hebräerbrief-Schreiber auch wollte: „Denkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; seht auf

ihr Ende und nehmt euch ihren Glauben zum Vorbild“ (13,7). Vor-Bilder sind gut. Ohne Vor-Gänger lebten wir nicht. Wir befinden uns immer als Glieder in einer Kette. Das ist generell so. Aber die Glaubens-Kette beginnt nicht bei einem Menschen, sondern bei Jesus Christus selbst. Schöner und deutlicher als im Hohenpriesterlichen Gebet Jesu kann es kaum gesagt werden. Jesus betete vor seinem Leiden und Sterben für seine Jünger, also die Menschen, die mit ihm in engster Gemeinschaft gelebt hatten. Er befahl sie unter Gottes Schutz und Bewahrung. Und dann setzte er fort: „Ich bitte aber nicht nur für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins sind“ (Joh 17,20f). Ohne das apostolische Wort wüßten wir nichts von Jesus. Und ohne die immer wieder neue Verkündigung dieses Wortes entstünde kein Glaube. Aber dieser Glaube ist immer wieder ursprünglicher *Glaube an* ([gr.] *eis*) *Jesus*.

4. Glaube wird in Gemeinschaft gelebt

4.1 Den Glaubenden als Solisten gibt es nicht. Es hat ihn noch nie gegeben

Im Exkurs: „Die Bedeutung der Gnade in der Bibel“ habe ich schon erwähnt, daß Gott sich im Laufe der Geschichte offenbart und mit Menschen einen Bund geschlossen hatte. Das soll jetzt unter dem Aspekt der Gemeinschaft noch ergänzt werden.

Noah hatte seine Familie, die mit ihm gerettet wurde. Die Väter (Abraham, Isaak und Jakob) hatten ebenfalls ihre Familien bzw. Sippen. Mose wurde sein Bruder Aaron zur Seite gestellt; und beide lebten in und mit dem ganzen Volk Israel, dem Gottesvolk des Alten Bundes. Vom Gottesvolk des Neuen Bundes, der Gemeinde, wird berichtet: „Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der *Gemeinschaft* ([gr.] *koinonia*), am Brotbrechen und am Gebet“ (Apg 2,42).

4.2 Die Bundesschlüsse

Bei diesen Bundesschlüssen, die keine Verträge im menschlichen Sinne waren, geschah eine Ausweitung sowohl im Blick auf die Offenbarung als auch im Blick auf die Beziehungen.

Am Anfang (beim Noah-Bund) hat Gott nur wenig von sich erkennen lassen. Dementsprechend war auch die Beziehung zu Gott nicht sehr tief; und die Menschen, mit denen Noah seinen Glauben leben konnte, bildeten seine Familie.

Die Väter (Abraham, Isaak und Jakob) erfuhren schon etwas mehr von Gott. Darum war ihre Beziehung zu Gott intensiver; und der menschliche Beziehungsrahmen erweiterte sich von der Familie zur Sippe.

Mose bekam bei der Schließung des Sinai-Bundes sogar schriftlich mitgeteilt, wie Gott die Beziehung gestaltet haben wollte. Dies alles galt denen, die aus einer Sippe zu einem ganzen Volk geworden waren.

Durch die Sendung seines Sohnes in diese Welt hat Gott schließlich so viel von sich gezeigt, wie nur eben möglich. Ich zitiere aus der Fülle der biblischen Belege für diesen Neuen Bund nur Kolosser 1,15-20: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Und er ist vor allem und es besteht alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde. Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten, damit er in allem der Erste sei. Denn es hat Gott gefallen, mit seiner ganzen Fülle in ihm zu wohnen und durch ihn alles zu versöhnen mit Gott, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“

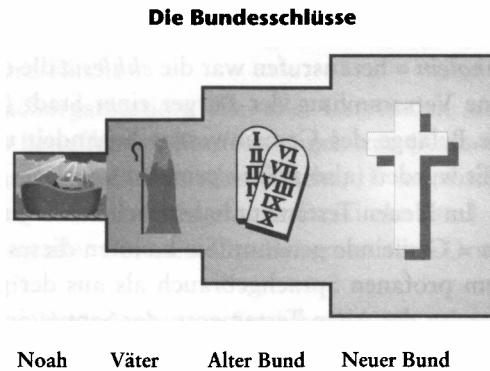
Die *Fülle Gottes* ist uns durch Jesus Christus offenbart. Und die Beziehung, die durch die Versöhnung möglich gewor-

den ist, gilt allen Menschen, egal wann sie leben und wo sie wohnen.

Der Schreiber des Hebräerbriefes hat das so ausgedrückt: „Nachdem Gott in früheren Zeiten vielfach und auf verschiedene Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er jetzt am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn. Ihn hat Gott zum Erben des Weltalls eingesetzt, wie er auch durch ihn die Welten erschaffen hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens und trägt das Weltall durch sein machtvolles Wort. Er hat die Reinigung von den Sünden vollbracht und sich dann zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt“ (1,1-3).

Ein Bund geht in den anderen auf. Deswegen dürfen wir uns heute noch über den Regenbogen freuen, weil nach wie vor Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufgehört haben und nicht aufhören werden „solange die Erde steht“ (1.Mose 8,22). Darum sind wir im Neuen Bund auch noch *Abrahams Kinder*. Galater 3,29: „Gehört ihr aber Christus, so seid ihr ja Abrahams Kinder und damit Erben nach der Verheißung.“

Die nebenstehende Grafik soll das verdeutlichen.



Bei der Ausweitung wird der vorhergehende Bund nicht einfach abgebrochen, sondern geht in dem folgenden auf. Er verliert also seine Bedeutung nicht, sondern wird ergänzt, erweitert und vervollständigt.

Abbildung 49

Exkurs: Die Gemeinde als Lebensraum für den Glauben

Gottes fortdauerndes Handeln im Neuen Bund ist so *endgültig* und so *großartig*, daß es ausführlicher beschrieben werden muß. Allerdings kann auch dieser Exkurs nicht den Anspruch der Vollständigkeit erheben.

1. Der Name der Gemeinde

1.1 Das griechische Wort für Gemeinde im NT heißt *ekklesia*.

Im profanen Gebrauch bedeutete es Berufene Versammlung (vgl. Apg 19,32: *ekklesia synkechümenä* = Tumultarische Versammlung von [gr.] *syncheo* = verwirren). Ihr steht die *ennomos ekklesia* = Rechtmäßige Versammlung (Stadtrat) gegenüber ([gr.] *ennomos* = gesetzlich, gesetzmäßig, rechtmäßig, vgl. Apg 19,39). Durch diese biblischen Belege wird der allgemeine Sprachgebrauch bestätigt. Abgeleitet vom griechischen Verb *ekkalein* = heraussufen war die *ekklesia* die ordentlich einberufene Versammlung der Bürger einer Stadt ([gr.] *polis*), in der die Belange des Gemeinwesens behandelt und Beschlüsse gefaßt wurden (also *Politik* gemacht wurde).

Im Neuen Testament haben sich zuerst Judenchristen *ekklesia* = Gemeinde genannt. Sie kannten dieses Wort weniger aus dem profanen Sprachgebrauch als aus der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta (LXX). Für das Gottesvolk im Alten Bund gab es zwei Bezeichnungen: [hebr.] *kahal* und *eda*. Die LXX gibt *eda* immer mit dem gr. *synagogä*, niemals mit *ekklesia* wieder. Für *kahal* steht in der LXX auch manchmal *synagogä*, meistens aber *ekklesia*. *kahal* soll einen mehr feierlichen Ton haben und mehr als *eda* da gebraucht

worden sein, wo eigens die Beziehung der Gemeinde zu ihrem Gott ausgedrückt werden sollte. Später wurde die Gemeinde nach dem Ort benannt, an dem sie sich befand, z.B. beim Briefeingang in 1.Thessalonicher 1,1: „Paulus und Silvanus und Timotheus an die *Gemeinde der Thessalonicher ...*“

Für die Gesamtheit der Gemeinden, also der einen Gemeinde Jesu Christi, findet sich im Neuen Testament kein Oberbegriff. Gemeinde meint sowohl die einzelne Gemeinde (Orts-gemeinde) als auch die Gesamtgemeinde aller Glaubenden. Wann die eine oder die andere gemeint ist, kann nur aus dem Zusammenhang ersehen werden.

1.2 Der Begriff *Kirche* wird heute wie folgt gebraucht:

➤ Als Bezeichnung für das Gebäude, in dem die Gemeinde zu ihren Gottesdiensten zusammenkommt. So kann das Wort Kirche ohne irgendeinen Zusatz gebraucht, mit dem Ort in Verbindung gebracht werden, in dem sie steht, besonders, wenn es sich um einen Dom handelt (z.B. Kölner Dom), oder Namen aus der Bibel oder Kirchengeschichte tragen (z.B. Immanuels-Kirche, Paul-Gerhard-Kirche).

➤ Für die Dachorganisation, die alle Gemeinden einschließt, die zu der betreffenden Konfession gehören (Katholische Kirche, Evangelisch-Lutherische Kirche, Evangelisch-Reformierte Kirche, oder eine Evangelische Freikirche usw.)

➤ Als Benennung aller Christen aller Zeiten an allen Orten (Kirche Jesu Christi).

Wie ist es zu der Veränderung im Sprachgebrauch gekommen? Und was bedeutet Kirche eigentlich? Diese Fragen sind nicht ganz eindeutig zu beantworten. Nur soviel:

Das griechische Wort *ekklesia* ist über die lateinische Entsprechung *ecclesia* in die romanischen Sprachen übergegangen ([frz.] *église*). Die germanischen Sprachen haben ein Wort

übernommen, dessen Ursprung nicht ganz klar nachzuweisen ist. Gemeint ist das griechische *küriakos*, das in der Verbindung mit *ekklesia*, also *ekklesia küriakon* = Gemeinde des Herrn bedeutet. Im 4. Jahrhundert kommt *küriakon* schon als Bezeichnung christlicher Kirchengebäude vor. Daraus soll sich das Femininum *küriakä* entwickelt haben, was dann *dem Herrn gehörend* bedeutet. So entstand eine ganze Wortfamilie: *cyrice* [angelsächs.], *Kirk* [schott.], *church* [engl.], *kyrka* [schwed.] und *Kirche* [deutsch].

Ob nun bei uns von Kirche oder Gemeinde gesprochen wird, hängt von dem jeweiligen ekklesiologischen Verständnis ab. Ich bin in einer Tradition aufgewachsen, in der fast ausschließlich von Gemeinde gesprochen wurde. Zunehmend gefällt mir das Wort von der *küriakä* immer besser. Die Gemeinde gehört dem Herrn, wem denn sonst?

1.3 Der Begriff *ekklesia* im NT

Eine Schwierigkeit ist dadurch entstanden, daß in den Evangelien *ekklesia* nur in Matthäus 16,18 und 18,17 vorkommt und diese Stellen sogar als nicht von Jesus stammend angesehen wurden. Jesus selbst hat vielfach vom Reich gesprochen, dem Himmelreich, oder dem Reich Gottes [gr.] *basileia*, z.B. Matthäus 4,17: „Tut Buße, denn das Himmelreich (*basileia ton uranon*) ist nahe herbeigekommen.“ Was hat Jesus denn nun gewollt? Hat er seine Gemeinde gründen und bauen wollen, oder wollte er die Königsherrschaft Gottes aufrichten? Es gibt keine Stelle, von der aus das sprachlich zu erklären wäre. Nach meiner Erkenntnis dürfen wir diese Frage aber auch nicht zu schwer machen. *Basileia* (Königsherrschaft) ist für mich ein übergeordneter Begriff und beinhaltet alles, was Gott im Laufe der Geschichte getan hat. Bei der Beschreibung der Bundeschlüsse wurde das schon deutlich. Sein Reden zu den Menschen war jeweils ein Stück Enthüllung seiner Majestät und

seines Besitzanspruches. Ihm gehörte und gehört schließlich alles, was er geschaffen hat. Menschen, die sein Reden hörten und ihm dienten, erkannten und anerkannten diesen Anspruch Gottes. Sie lebten in ihrem Rahmen in der *basileia*, zunächst noch ganz wenig, aber in den folgenden Bundesschlüssen immer mehr.

Jesus stand auf der Schwelle vom Alten zum Neuen Bund. So sagte er den Menschen, die in der Königsherrschaft des Alten Bundes lebten, daß in ihm genau diese Königsherrschaft nahe gekommen sei. Er übernahm sie und führte sie weiter: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, um das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5,17). Das stimmt mit dem überein, was Paulus später geschrieben hat: „Denn Christus ist das Ende ([gr.] *telos* = Ziel) des Gesetzes; wer an ihn glaubt, der ist gerecht“ (Röm 10,4). Mit großer Selbstverständlichkeit wechselten die *rechten Israeliten* von der einen Darstellung der Königsherrschaft Gottes zu der anderen über. Oder anders gesagt: Sie erlebten mit, daß sich die Bedeutung des Alten Bundes erfüllte und wurden dadurch Mitglieder des Neuen Bundes.

Der schönste Bericht, den ich darüber kenne, ist in Johannes 1,43ff zu finden. Philippus war von Jesus in die Nachfolge gerufen worden. Wörtlich heißt es dann weiter: „Philippus fand Nathanael und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn aus Nazaret. Doch Nathanael sagte zu ihm: Was kann aus Nazaret Gutes kommen (der Messias bestimmt nicht, der sollte nämlich aus Bethlehem kommen)! Philippus antwortete ihm: Komm und sieh es! Jesus sah Nathanael kommen und sagte von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in dem keine Falschheit ist. Nathanael fragte ihn: Woher kennst du mich? Jesus antwortete: Bevor Philippus dich rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen. Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der *König von Israel!*“ Jesu Reden

und Wirken hatte kein anderes Ziel, als diese Herrschaft Gottes in ihrer letzten Gestalt auf dieser Erde aufzurichten. Darum ging es in dem Verhör vor Pilatus um nichts Geringeres als um sein Königsein. „Was hast du getan (fragte Pilatus)? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wäre es von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen, daß ich den Juden nicht übergeben würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt. Da fragte Pilatus ihn: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört auf meine Stimme“ (Joh 18,36-38).

Wo immer sich die Gemeinde Jesu Christi darstellt, da ist der Ort, an dem die *basileia* = Königsherrschaft Gottes im Neuen Bund anerkannt wird, wie in Israel die *basileia* im Alten Bund gelebt wurde. *Basileia* und *ekklesia* widersprechen sich nicht und schließen sich auch nicht aus. Die *basileia* des Neuen Bundes ist die *ekklesia*, wie in den früheren Bundesschlüssen *basileia* gelebt wurde, die alle Vorformen dieser letzten Königsherrschaft Gottes auf dieser Erde waren.

2. Das Wesen und die Gestalt der Gemeinde

Die Gemeinde ist auf das engste mit Jesus verbunden. Sie ist die Gemeinde Jesu Christi. Ohne ihn wäre sie nicht Gemeinde.

2.1 Metaphern für Gemeinde im NT

Diese Beziehung ist so vielfältig, daß im NT verschiedene Metaphern gebraucht werden, um sie zu beschreiben:

- Tür zum Schafstall (Joh 10,1-10)
- Hirte und Herde (Joh 10,11ff)

- Weinstock und Reben (Joh 15,1-8)
- Haupt und Glieder des Leibes (1.Kor 12,12ff; Eph 1,22f; Kol 1,18)
- Grund- bzw. Schlußstein und Bau bzw. Geistliches Haus, Gottes Haus, Tempel (1.Kor 3,9ff; 2.Kor 6,16; Eph 2,20ff; 1.Tim 3,15; 2.Tim 2,19f; 1.Petr 2,5)
- Bräutigam und Braut (2.Kor 11,2; Offb 21,2 und 9ff)
- Ehemann und Ehefrau (Eph 5,22-33)
- Pflanzung und Ackerwerk (1. Kor 3,6ff)
- Oberes Jerusalem (Gal 4,26)
- Volk, auserwähltes Geschlecht, königliches Priestertum (1.Petr 2,4ff)

Jedes Bild hat seine eigene Bedeutung. Alle zusammen lassen nur ahnen, wie großartig die Beziehung Jesu zu seiner Gemeinde ist. Auf gar keinen Fall können wir einzelne Bilder aus der Gesamtheit herausnehmen und zu etwas Besonderem machen, z.B. die Braut-Gemeinde als eine höhere Form über die anderen Gemeinden stellen. Man darf aber auch keine Gegensätze konstruieren. Ich halte es mit R. Schnackenburg, der im „Lexikon für Theologie und Kirche“ geschrieben hat: „Trotz der vielen Ausdrücke und Bilder und der sich entwickelnden Anschauungen besteht eine tiefere Einheit der Kirchenidee im NT. Man kann weder den Kirchenbegriff des Paulus mit dem der Urgemeinde als unvereinbar ausgeben (K. Holl), noch eine unüberbrückbare Kluft zwischen judenchristlicher Urgemeinde und hellenistischem Christentum und zwischen Paulus und dem „Frühkatholizismus“ (Lukas, Pastoralbriefe) aufwerfen (Bultmann-Schule). Die Grundüberzeugungen sind die gleichen (1.Kor 8,6; Eph 4,4-7; Act 20,28): Es gibt nur die eine von Christus gestiftete, von ihm zu eigen erworbene, mit ihm verbundene Kirche, die freilich eine sichtbare und eine unsichtbare Seite, eine irdische und himmlische Existenzweise, eine äußere Gestalt und ein inneres pneumatisches Wesen und Geheimnis besitzt. Aus dieser Komplexität erklären sich die verschiedenen Aspekte und Akzentsetzungen“ (LThKΣ 6, 171f).

Ob es eine *ecclesia visibilis* (sichtbare Gemeinde) im Gegenüber zu einer *ecclesia invisibilis* (unsichtbare Gemeinde) gibt, darüber können sich die Gelehrten streiten, ich spreche lieber von einer Innenseite und einer Außenseite. Unter Innenseite der Gemeinde verstehe ich die vorher beschriebene Vielfältigkeit, in der sie mit ihrem erhöhten Herrn verbunden und damit eine geistliche Größe ist. Zu dieser Innenseite gehört, daß alle Glieder der Gemeinde eine Gnadengabe ([gr.] *charisma*) und damit auch eine Aufgabe bekommen haben.

In den Briefen des Neuen Testaments finden wir folgende Auflistung der Gnadengaben:

Römer 12,3-8	1.Korinther 12,4-31	Epheser 4,1-16
Weissagung	Weisheitsrede Erkenntnisrede	Apostel
Amt (Dienst, Diakonie)	Glaube	Propheten
Lehre	Gesund machen Wunder tun Weissagung	Evangelisten
Ermahnung (Zuspruch, Beistand)	Geister unterscheiden	Hirten
Regieren (Vorstehen)	Zungenrede Auslegung der Zungenrede Apostel	Lehrer
Barmherzigkeit	Propheten Lehrer Wundertäter Gaben, gesund zu machen Helfer Regierer Mancherlei Zungen	

Gleiches (fett geschrieben) und Unterschiedliches (kursiv geschrieben) stehen also in der Bibel nebeneinander. Dafür gibt es meiner Meinung nach nur zwei Erklärungen:

➤ Es gab in allen Gemeinden die gleichen Gnadengaben. Paulus hat sie in den verschiedenen Briefen nur nicht alle aufgeführt.

➤ Es gab in den einzelnen Gemeinden genau die Gaben, die Paulus erwähnte. Möglicherweise lag ihm nicht einmal etwas an der Vollständigkeit. Wichtig war nur: Welche Gaben für die Gemeinde an diesem Ort nötig waren, das wußte der Herr. Und der gab das, was nötig war. Ich glaube, daß die zweite Auffassung stimmt. Das erklärt auch, daß die Gemeinden, in deren Briefen an sie Paulus oder die anderen Briefschreiber keine Gaben erwähnen, bestimmt auch ihre Gnadengaben hatten.

Unschwer können wir dann auf uns übertragen: Der Herr weiß, welche Gnadengaben die Gemeinde in XY braucht und gibt sie ihr. Und wenn dann eine von denen, die z.B. in der Korinther-Gemeinde vorhanden waren, nicht dabei ist, bedeutet das keinen Mangel und keinen Makel. Andererseits können uns heute Gaben geschenkt werden, die in den Briefen des Neuen Testaments noch nicht aufgeführt wurden, z.B. die Gabe, mit Kindern und Jugendlichen umzugehen. Vielleicht brauchen wir in der Zukunft Gaben, von denen wir jetzt noch nichts ahnen.

2.2 Die Außenseite der Gemeinde

Zur Außenseite gehört alles, was mit Gestaltung des gemeinsamen Lebens, mit Ordnungen, Strukturen und Leitung zu tun hat. Gemeinde bzw. Kirche ist eine soziale Größe in dieser Welt und unterliegt somit auch den Gesetzmäßigkeiten, die für andere gesellschaftliche Gruppen gelten. Ich halte dieses Thema für so wichtig, daß ich es in dem Exkurs *Das Ältestenamt in der Gemeinde* behandle.

3. Die Bestimmung der Gemeinde

3.1 Jesus ist Grund- und Eckstein der Gemeinde

Damit ist zweierlei ausgesagt:

➤ Wie es kein Haus ohne Fundament gibt, so gibt es keine Gemeinde ohne Jesus.

➤ Wie aber ein Fundament allein noch kein Haus ist, so wäre Jesu Wirken umsonst gewesen, wenn keine Gemeinde gefolgt wäre.

Aber Gemeinde folgt nicht nur in logischer und zeitlicher Reihenfolge, sie ist auf eine von außen her nicht erkennbare Weise durch alle Zeiten mit ihrem Herrn verbunden. Oder anders gesagt: Jesus lebt auch nach seiner Rückkehr zu seinem Vater in die Herrlichkeit in und mit seiner Gemeinde. In seinen Abschiedsreden hat er das deutlich gesagt: „Ich will euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch“ (Joh 14,18). „Eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; und noch einmal eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich wiedersehen“ (Joh 16,16). Das ist für unseren an Raum und Zeit gebundenen Verstand nicht nachvollziehbar. Die Jünger hatten es damals auch nicht begriffen. Ihnen standen der ganze Abschiedsschmerz und das furchtbare Miterleben der Kreuzigung Jesu bevor. Aber Jesus sagte ihnen, daß nach diesem Leid Freude kommen würde. „Und auch ihr habt nun Leid; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen“ (Joh 16,22). Das wurde und wird von Glaubenden erlebt: Immer dann, wenn sich die anderen Zusagen Jesu erfüllen: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh 14,16f). „Das habe ich euch gesagt, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Beistand, den mein Vater in

meinem Namen senden wird, der heilige Geist, der wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,25f, vgl. auch Joh 15,26f; 16,7; 16,12f).

3.2 Jesu Jünger sollen sein Werk weiterführen

Jesus wollte, daß seine Jünger sein Werk weiterführen sollten. Und jede Nachfolgeneration soll es weiterführen, bis zu dem Tag, an dem Jesus wiederkommt. Jesus hatte auch das im voraus bestimmt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater“ (Joh 14,12). Das ist kein Wort, um hochmütig zu werden. Unter dem größeren Werk verstehe ich die gerade erwähnte Ausweitung des Werkes, das Jesus begonnen hatte. Er geht zum Vater – und die Jünger nehmen auf, was er begann und führen es weiter. Wie bei einem Staffettenlauf werden sie das Empfangene weiterreichen. Der folgende Vers macht aber deutlich, daß hier kein Erbhof oder irgendeine Firma übergeben wurde. In den menschlichen Bereichen müssen die Nachfolger völlig selbständig und eigenverantwortlich handeln können. In der Gemeinde Jesu ist das anders. „Und worum ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Worum ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun“ (Joh 14,13f). „Ich will es tun“, hat Jesus gesagt. Er bleibt der eigentlich Handelnde. Die Jünger sind die ausführenden Organe. Was sie erbitten, werden sie bekommen, um es umzusetzen und auszuführen. Wer nichts empfängt, kann auch nicht handeln. Und wenn er handelt, ohne vorher empfangen zu haben, dann ist das *Menschenmachwerk*, das vielleicht zur Ehre eines Menschen gereicht, aber Gott wird dadurch nicht verherrlicht.

3.3 Die Kette der Glaubenden

Zunächst stellen wir fest, daß die *Kette der Glaubenden* tatsächlich begonnen hat, und zwar zu Pfingsten, wo sich die Zusagen Jesu an die Jünger erfüllten. Seitdem gehören Glaube und Geistempfang ganz eng zusammen, wie bereits ausgeführt wurde.

Zu Pfingsten wurde auch das Grundmuster festgelegt, nach dem die Gemeinde sich konstituierte und immer wieder konstituiert. Von den Menschen, die durch die Pfingstpredigt zum Glauben gekommen waren, heißt es: „Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und am Gebet“ (Apg 2,42). Man hat diese Bereiche die [lat.] *notae ecclesiae* genannt, die Wesensmerkmale der Gemeinde. Wo immer sich Gemeinde bildet, wird das Wort Gottes verkündigt, Gemeinschaft gepflegt, das Abendmahl gefeiert und gebetet.

3.4 Die Bestimmung der Gemeinde in der Welt

Zur Bestimmung der Gemeinde in der Welt gehört also, daß sie die Botschaft von Jesu Leiden und Sterben und von seiner Auferstehung verkündigt und damit das Heil anbietet, das für alle Menschen da ist. Paulus hat das so ausgedrückt: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott“ (2.Kor 5,20). So sind die *Missionsbefehle* (vgl. Mt 28,18-20; Mk 16,15f) kein hartes Joch, dem man sich zu unterwerfen hat, sondern die Ausführung dessen, was Jesus durch seine Zusage ermöglicht hat: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde“ (Apg 1,8). Das ist die Bestimmung der Gemeinde in dieser Welt: Zeuge Jesu zu sein. Durch das Wort, ja, aber auch durch das ganze Leben.

3.5 Die Gemeinde als Gewissen der Welt

Dadurch wird die Gemeinde so etwas wie das *Gewissen* in der Welt, das auf das Böse, Verkehrte und Widergöttliche aufmerksam macht und auf das Gute, Echte und Gottgewollte hinweist. Dafür finden sich Hinweise in Matthäus 5,13 ff: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz seine Wirkung verliert, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als daß man es fortschüttet und von den Leuten zertreten läßt. Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; dann leuchtet es für alle im Hause. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Zur Bestimmung der Gemeinde in der Welt gehört somit, daß sie Böses durch Gutes überwindet, indem sie das Gute lebt.

3.6 Lobpreis Gottes

Auf diese Weise entsteht Lobpreis Gottes. Damit ist eine weitere, vielleicht die erste und vornehmste Bestimmung angeschnitten. Paulus hat im Epheserbrief davon geschrieben. Er beginnt mit einem Lobpreis über die Segnungen in Christus und die Erwählung, die „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ geschah (vgl. 1,3-6). In 1,11 und 12 spricht er als Glied des jüdischen Volkes, das schon früher auf Christus gehofft hatte, um „ein Lobpreis seiner Herrlichkeit“ zu sein. Ab 1,13 spricht er die Gemeinde an: „Auch ihr, die ihr das Wort der Wahrheit gehört habt, nämlich das Evangelium von eurer Rettung, seid in ihm mit dem verheißenen heiligen Geist versiegelt worden, als ihr zum Glauben kamt. Er ist das Unterpfand des Erbes, das wir erhalten sollen, der Erlösung, durch die wir sein Eigentum werden, *zum Lob seiner Herrlichkeit.*“ Menschen, die ein Ei-

gentum Jesu wurden, sind ein Lobpreis seiner Herrlichkeit (nicht nur *etwas*, wie es in einigen alten Übersetzungen heißt).

4. Das Ziel der Gemeinde

4.1 Gemeinde Jesu ist die letzte Darstellungsform der *basileia* in dieser Welt

Sie lebt mit ihrem Herrn, der ihr versprochen hat, alle Tage bei ihr zu sein „bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). So ist die Gemeinde immer *Gemeinde unterwegs*. Sie ist nie vollkommen. Sie ist auch dem äußeren Wandel unterworfen, eine *ecclesia semper reformanda*, eine sich ständig erneuernde (reformierende) Gemeinde. Die für eine Zeitepoche richtige Gestalt kann und darf nicht konserviert werden. Keine Gestalt, auch sei sie noch so schön, kann Leben weiterreichen. Leben ist immer etwas Ursprüngliches (vom Geist Gottes Gewirktes). Da es kein gestaltloses Leben gibt, entwickelt das Leben immer wieder die ihrem Wesen entsprechende und von den äußeren Gegebenheiten erforderliche Gestalt. So sollte es sein. Ich weiß, daß es vielfach anders läuft.

4.2 Diese Welt hat ein zeitliches Ende

Das wird an vielen Stellen der Heiligen Schrift bezeugt, z. B. in Matthäus 24,35: „Himmel und Erde werden vergehen.“ Was wird dann aus der Gemeinde? Sie hat die Verheißung, daß sie nach der Zeit mit ihrem Herrn vereint wird, der bereits jetzt beim Vater in der Herrlichkeit ist. Es kann jetzt nicht meine Aufgabe sein, eine möglichst lückenlose Eschatologie zu entwickeln. Vielleicht finden wir nie zu der zeitnahen Wiederkunftserwartung zurück, die in der Jerusalemer Gemeinde dazu führte, daß alle miteinander lebten und sogar Güterge-

meinschaft hatten. Für uns aber ist es wichtig, daran festzuhalten, daß keine Verheißung unerfüllt bleibt, auch wenn wir sie inhaltlich nicht immer verstehen und zeitlich nicht einordnen können. Glaubende Menschen wurden wiedergeboren „hinein in eine lebendige Hoffnung“ (wörtliche Übersetzung von 1. Petr 1,3). Aus der Fülle der endzeitlichen Aussagen wähle ich nur einige aus.

In den verschiedentlich erwähnten Abschiedsreden hat Jesus seinen Jüngern gesagt: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen – wenn's nicht so wäre, hätte ich's euch gesagt –, denn ich gehe ja hin, um die Stätte für euch bereitzumachen. Wenn ich nun hingehe und die Stätte für euch bereitmache, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, den Weg dahin wißt ihr“ (Joh 14,1-4).

Die Gemeinde in Thessalonich lebte auch in einer zeitnahen Wiederkunftserwartung. Als einige Gemeindeglieder starben, entstand eine große Unsicherheit. Die Verstorbenen hatten doch auch auf die Wiederkunft Jesu gewartet. Was wird jetzt aus ihnen? Die Gemeinde schrieb an Paulus. Seine Antwort: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott ebenso auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zum Leben führen. Denn das sagen wir euch mit einem Wort des Herrn: Wir, die wir noch leben und bis zur Ankunft des Herrn am Leben bleiben (Paulus erwartete also die Wiederkunft Jesu noch während seiner Lebenszeit), werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind. Denn der Herr selbst wird mit befehlendem Wort, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen. Danach werden wir, die wir noch am Leben sind, zugleich mit

ihnen auf den Wolken in die Luft entrückt werden, dem Herrn entgegen; und so werden wir beim Herrn sein für alle Zeit“ (1. Thess 4,13-18).

Ziemlich am Schluß der Offenbarung schreibt Johannes: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine mächtige Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe, die Stätte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein“ (Offb 21,1ff). Die Metapher *Braut*, die wir schon vorher für die Gemeinde kennengelernt haben, verbindet sich mit einer neuen, die der *Heiligen Stadt*, dem *neuen Jerusalem*. Als vollendete Gemeinde, die bildhaft gesprochen als Braut ihre Hochzeit gefeiert hat, also nun mit ihrem Herrn auf ewig vereint ist, bekommt sie auf der neuen Erde ihre letzte Bestimmung, nämlich die *Stätte Gottes bei den Menschen* zu sein.

Exkurs: Das Ältestenamnt in der Gemeinde

1. Vorbemerkungen

➤ Daß wir dieses Thema besonders behandeln müssen, hängt damit zusammen, daß die Gemeinde Jesu eine *geistliche Größe in der Welt* ist.

➤ Als solche hat sie eine äußere Gestalt, eine *Form*, eine *Organisation*.

➤ In dieser doppelten Seinsweise unterliegt sie auch doppelten Gesetzmäßigkeiten:

Als *geistliche Größe* den *geistlichen Gesetzmäßigkeiten* und als *weltliche Größe* den *weltlichen Gesetzmäßigkeiten*.

➤ Zu den *weltlichen Gesetzmäßigkeiten* gehört, daß menschliche Zusammenschlüsse (immer) der Leitung bedürfen.

➤ Jede Art von Leitung benötigt eine *Mächtigkeit*. Dabei ist zwischen *Macht* und *Machtstreben* zu unterscheiden: Macht beschreibt Zuständigkeiten, Kompetenzen usw. Machtstreben wird nach Alfred Adler von Menschen benutzt, um ihr un- oder unterentwickeltes Selbstwertgefühl auszugleichen.

➤ Wenn in weltlichen Institutionen Menschen durch Machtstreben Führungspositionen erringen, kann das sehr schwierig werden. Wenn das aber in der Gemeinde geschieht, entstehen nicht nur menschliche Schwierigkeiten (die auch!), sondern damit verwickelte geistliche Probleme.

2. Die Machtstrukturen

2.1 Hackordnung (Dominanzordnung)

Ich halte sie aus zweierlei Gründen für menschliche Zusammenschlüsse nicht geeignet:

➤ Sie sind das Ergebnis vorhergegangener, einzeln ausgetragener Machtkämpfe, die nie wirklich abgeschlossen werden.

➤ Sie sind in sich unlogisch. Im Hühnerhof (woher der Begriff Hackordnung stammt) hackt Huhn A das Huhn B. Huhn B hackt das Huhn C usw. Nun kann es passieren, daß Huhn F auf einmal das Huhn A hackt, was – wie wir noch sehen werden – in einer archistischen Ordnung nicht möglich wäre.

Wichtig ist zu wissen, daß sich solche Hackordnungen immer dann bilden, wenn man glaubt, ohne eine klare Leitungsstruktur auskommen zu können.

2.2 Archistische Strukturen

Archien ([gr.] *archä* = Herrschaft, Regierung, Oberkommando) finden wir in mancherlei Bereichen:

➤ In der Katholischen Kirche gibt es eine klare *Hierarchie* = Priesterordnung ([gr.] *hiereus* = Priester). Der Papst steht an der Spitze, dann kommen die Kardinäle, Bischöfe usw.

➤ Im klassischen Krankenhaus finden wir (noch) das Chefarztsystem, das klar archistisch geordnet ist (Chefarzt, Oberarzt, Stationsarzt, Assistenzarzt).

➤ Beim Militär ist die archistische Ordnung ebenfalls ganz klar aufgebaut (General, Oberst, Major, Hauptmann).

➤ Aber auch in Industriebetrieben, Konzernen, Banken usw. finden wir solche Strukturen (Generaldirektor, Direktoren, Abteilungsleiter).

➤ *Monarchien* = Alleinherrschaft ([gr.] *monos* = allein, einzig) im alten Stil gibt es heute kaum mehr (Kaiser, König, Fürst, Graf).

2.3 Kratische Strukturen

Unsere westlichen Staatsgebilde sind durchweg kratisch strukturiert ([gr.] *kratos* = Härte, Stärke, Kraft). Wir sprechen von

Demokratie = Volksherrschaft ([gr.] *dämos* = Land, Staat, Wohnsitz eines Landes). In einer solchen Struktur hat das Volk zu bestimmen, seine Regierung zu wählen.

Diese Art der Leitungsstruktur wird allgemein als zeitgemäß angesehen. Bei den Führungsstilen und ihren Auswirkungen am Schluß dieses Exkurses kann deutlich werden, daß es auch ein Übermaß an Demokratisierung geben kann.

3. Der biblische Befund

Nach einem kurzen Blick in das Alte Testament geht es um die Frage, wie am Anfang der christlichen Gemeinde geleitet wurde.

3.1 Leitung im Alten Testament

3.1.1 Bei der Volkswendung:

➤ Aus der Familie des Jakob war in Ägypten ein Volk geworden. Es hatte dort harten Frondienst zu leisten (vgl. 2.Mose 1, 1ff).

➤ Mose wurde durch Gottes wunderbare Führung bewahrt und zum Führer des Volkes erwählt (vgl. 2.Mose 2).

➤ Nach mißlungener Eigeninitiative mit etwa 40 Jahren wurde Mose nach weiteren 40 Jahren Dienst bei seinem Schwiegervater Jetro von Gott berufen.

➤ Von Anfang an wurde ihm sein Bruder Aaron zur Seite gestellt. Er war also nie völlig allein auf sich angewiesen (vgl. 2.Mose 3-4).

➤ Die Hauptaufgabe bestand darin, das Volk aus der Gefangenschaft in Ägypten wegzuführen.

➤ *Führung* bedeutete hier Wegführung, Rettung, Befreiung.

➤ Die Art der Führung, zu der es auch gehörte, für Ordnung zu sorgen, die Versorgung sicherzustellen und Recht zu sprechen, bestand aus folgenden Stücken:

– Mose bekam Weisungen direkt von Gott, die er an das Volk weitergab bzw. umsetzte. Er war also so etwas wie ein ausführendes Organ des göttlichen Willens, ein Vorläufer des kommenden Prophetentums in Israel.

– Wenn es um die wichtige Entscheidung ging, wann und in welche Richtung weitergezogen werden sollte, hatte das Volk ein von Moses Anweisungen getrenntes Orientierungsmittel, nämlich die *Wolken- und Feuersäule* (vgl. 2.Mose 13,17-22).

– Auf Anraten Jetros wurden *Unterführer* eingesetzt. Mose konnte die Aufgaben auf Dauer nicht allein bewältigen. So wurde das Volk in Gruppen zu tausend, hundert, fünfzig und zehn aufgeteilt. Mose setzte die Männer ein, die für die jeweilige Gruppe verantwortlich waren.

3.1.2 Bei der Landnahme:

Die Landnahme geschah unter der Führung Josuas, der von Mose als Nachfolger eingesetzt worden war (vgl. 5.Mose 31,7-8).

Bei der Verteilung des Landes ist von den *Häuptern der Sippen* die Rede. Die Zuweisung des eigenen Wohngebietes machte deutlich, daß die Stämme eigenständig waren und eine eigene Führung besaßen (siehe gegenseitige Hilfestellung bei der Landnahme usw., vgl. 5.Mose 14,1ff).

3.1.3 In der Richterzeit:

➤ Zunächst gab es noch die Ältesten, die mit den Häuptern der Sippen identisch gewesen sein dürften (vgl. Richter 2,6).

➤ Der Abfall von Gott machte in den folgenden Generationen die *Erweckung* von Richtern notwendig, die auch *Retter* genannt wurden (vgl. Richter 2-3).

➤ Besonders erwähnenswert ist, daß auch eine Frau, nämlich die Debora, als Richterin und Prophetin tätig war (vgl. Richter 4,4ff). Prophetinnen hat es zu den verschiedensten Zeiten gegeben.

➤ Gideon lehnte den Antrag des Volkes, ihn zum König zu erheben, ab (vgl. Richter 8,22).

➤ Aber ein anderer, nämlich Abimelech, der kein reiner Israelit war, hatte sich zwischendurch als König einsetzen lassen. Das war aber nur ein Intermezzo (vgl. Richter 9).

3.1.4 In der Königszeit:

➤ Samuel wurde zunächst zum Propheten berufen (vgl. 1.Sam 3,19-21). Später übernahm er auch das Richteramt (vgl. 1.Sam 7, bes. V. 17).

➤ Israel verlangte einen König „wie andere Völker ihn haben“ (vgl. 1.Sam 8,4ff).

➤ Samuel salbte Saul zum König (vgl. 1.Sam 9,15-10,27) und legte sein Richteramt nieder (vgl. 1.Sam 12).

➤ David wurde zum König gesalbt (vgl. 1.Sam 16,1-13). Dadurch entstand ein spannungsreiches Nebeneinander von Saul und David (vgl. 1.Sam 16,14-30,31).

➤ Mit der Teilung des Reiches nach Salomos Regierungszeit begann eine Zeit des Auf und Ab in beiden Reichen, die schließlich durch die Wegführung Israels in die assyrische und Judas in die babylonische Gefangenschaft endete (vgl. 1.Kön 12 bis Ende des 2. Könige-Buches).

➤ Noch einige Bemerkungen dazu:

– Neben dem Königtum hat es andere von Gott eingesetzte Ämter gegeben, nämlich das Priestertum, das im Stamm Levi

erblich weitergegeben wurde, und das Prophetentum. Die Propheten wurden jeweils von Gott selbst berufen.

– Es gab also eine Ämterteilung:

Die Könige waren für die äußere Ordnung und die Rechtsprechung verantwortlich, die Priester versahen die kultischen Aufgaben, und die Propheten hatten die aktuellen Botschaften Gottes zu übermitteln.

3.1.5 In der nachexilischen Zeit:

➤ Aus der assyrischen Gefangenschaft hat es nie eine offizielle Heimkehr gegeben.

➤ Die Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wird ab Esra 1 geschildert. Die Leitung hatten die *Häupter der Sippen* Juda und Benjamin (vgl. Esra 1,5).

➤ Besondere Bedeutung hatten die Priester und die Leviten. Genannt werden Jeschua und seine Brüder als Priester und Serubabel mit seinen Brüdern als Statthalter (vgl. Esra 3).

➤ Zu den beiden Ämtern kamen wieder die Propheten dazu, nämlich Haggai und Sacharja (vgl. Esra 5,1).

➤ Es bildete sich als Schwerpunkt in Jerusalem der von den Persern geförderte Tempel-Kultus aus. Aus dieser Zeit ist uns sehr wenig bekannt. Nur soviel scheint klar zu sein, daß die Führungsschicht im Volk durch die Priesterschaft gebildet wurde. Politisch hatte das Volk unter wechselnden Fremdherrschaften gelebt (vgl. Martin Noth, *Geschichte Israels*, Berlin 1950, S. 312). In den Schriften des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus findet sich ein Erlaß des Königs Antiochus III. (223-187 v. Chr.), in dem zum erstenmal das *Synedrium* (= Hoher Rat) erwähnt wird (vgl. RGG, VI, Sp. 562). Dieses *Synedrium* stellte die Spitze des jüdischen Volkes dar. Zu ihm gehörten 70 Männer, Schriftgelehrte (Pharisäer und Sadduzäer), adelige Herren und vor allem Priester. Der Vorsitz wurde von dem jeweiligen Hohenpriester geführt.

Der Zusammenhalt des Volkes war durch den Tempeldienst gewährleistet. Auch die in der Diaspora lebenden Juden wußten sich mit dem Tempel verbunden. Einzelnen und in Gruppen wurden regelrechte Wallfahrten durchgeführt.

Die Auflehnungen und Aufstände gegen die fremden Herren gingen von der Priesterschaft aus. Matthias, der Begründer der Makkabäer-Bewegung, war ein Priester.

Aus den prophetischen Schriften jener Zeit wissen wir, daß der Wunsch bzw. sogar die Sehnsucht nach dem Messias unerschwellig immer dagewesen ist. Dieser *Gesalbte* wurde auch als politischer Retter verstanden. Die Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft wurde als seine vornehmste Aufgabe angesehen.

Damit stehen wir an der Schwelle zum Neuen Bund (Testament).

3.2 Leitung im Neuen Testament

3.2.1 In den Evangelien:

➤ Jesus berief zu Beginn seiner Wirksamkeit einige Männer als seine Schüler. Von deren Berufung und ersten Sendung wird in Mt 10,1-4; Mk 6,7-13; Lk 9,1-5 berichtet. Sie bekamen als Augen- und Ohrenzeugen alles mit, was Jesus gelehrt und getan hatte.

➤ Petrus wurde mit Vollmacht ausgestattet (vgl. Mt 16,18-20; Mk 8,27-30; Lk 9,18-21).

Nach Mt 18,18 erhielten auch die übrigen 11 Jünger diese Vollmacht.

➤ In diesem Kreis entstanden verschiedentlich *Rangstretigkeiten* (vgl. Mt 18,1ff; Mk 9,33-47; Lk 9,46-48).

➤ Die Sendungsworte nach der Auferstehung Jesu machen deutlich, daß die Jünger sein Werk weiterführen sollten (vgl. Mt 28,18-20; Mk 16,15+16; Joh 14,12; Joh 15,27).

3.2.2 In der Apostelgeschichte:

➤ Die von Jesus berufenen Jünger waren mit großer Selbstverständlichkeit die Leiter der jungen Gemeinde, die zu Pfingsten in Jerusalem entstanden war. Eine Trennung zwischen geistlichen und organisatorischen Aufgaben gab es nicht (vgl. Apg 2ff).

➤ Die Nachwahl des Matthias macht deutlich, daß die von Jesus gewählte Zahl von 12 Jüngern als verbindlich auch für die Zukunft angesehen wurde. Sicher in Angleichung an die 12 Stämme Israels. Das Verfahren ist bemerkenswert:

– Es wurden zwei geeignete Kandidaten aufgestellt: Josef Barsabas-Justus und Matthias.

– Dann wurde Gott gebeten, er möge deutlich machen, wen er erwählt hatte.

– Danach wurde das Los geworfen. Das Ergebnis dieses sehr menschlichen Verfahrens wurde als Gottes Wille akzeptiert (vgl. Apg 1,15-26).

➤ Schon bald ergab sich die Notwendigkeit der Ämterteilung.

– In der größer gewordenen Gemeinde traten Mißstände auf. Es gab Unzufriedenheit (Murren über die ungerechte Versorgung der Witwen vgl. Apg 6,1).

– Die ganze Gemeinde wurde beteiligt, sich nach geeigneten Mitarbeitern umzusehen (vgl. Apg 6,3).

– Die 7 Männer wurden gewählt ([gr.] *exelaxanto* = etwas ans Licht bringen). Die ganze Gemeinde war daran beteiligt.

– Mit Gebet und Handauflegung wurden die Diakone in ihr Dienstant eingeführt (vgl. Apg 6,6).

➤ Da Petrus vermutlich wegen Verfolgung nicht in Jerusalem war, wurde Jakobus, der Herrnbruder, zum Ältesten eingesetzt.

➤ In Antiochien bildete sich völlig ungeplant eine Gemeinde aus Gemeindegliedern, die wegen der Verfolgung nicht in Jerusalem geblieben waren.

➤ Barnabas wurde von der Gemeinde in Jerusalem nach Antiochien gesandt, um die Echtheit der Gemeindegründung zu überprüfen. Er blieb dort, nachdem er „die Gnade Gottes“ gesehen hatte und holte Saulus/Paulus nach Antiochien. Während ihrer Wirksamkeit dort gehörten sie zur Gemeindeführung. Die 5 Männer, die den Leitungskreis ausmachten, wurden Propheten und Lehrer genannt (vgl. Apg 11,22-26).

➤ Barnabas und Paulus wurden als erste Missionare ausgesandt (vgl. Apg 13,1-3).

➤ In den Gemeinden, die durch ihre Missionstätigkeit entstanden, setzten sie Älteste ein (vgl. Apg 14,23). Älteste = [gr.] *presbyteroi*; Einsetzen = [gr.] *cheirotoneo* = durch Ausstrecken der Hand abstimmen, wählen, d.h.: Die ganze Gemeinde war jeweils daran beteiligt.

➤ Die Streitfrage um die Beschneidung, die in Antiochien aufgebrochen war, wurde in Jerusalem auf dem sogenannten Apostelkonzil geklärt. Der Beschluß wurde von den Aposteln, den Ältesten und der ganzen Gemeinde gefaßt (vgl. Apg 15, 1ff).

➤ Auf der zweiten Missionsreise kam Paulus nach Philippi. Lydia bot der entstehenden Gemeinde in ihrem Hause eine Heimat. War sie die Leiterin? (vgl. Apg 16,14-15).

➤ In Ephesus blieb Paulus zwei Jahre und fand im Saal des Tyrannus den geeigneten Raum für die Gemeinde und seine Missionsarbeit (vgl. Apg 19,1ff).

➤ Daß es dort Älteste gab, wird aus Apg 20 deutlich. Paulus bat später diese Männer, nach Milet zu kommen, damit er sich von ihnen verabschieden könne.

➤ Diese *Presbyteroi* werden in V. 28 auch *als vom Heiligen Geist eingesetzte episkopoi* bezeichnet ([gr.] *episkopos* = Aufseher, Leiter, Bischof).

Dies ist eine der Stellen, aus denen hervorgeht, daß die Ältesten und die Bischöfe dieselben Personen waren.

3.2.3 In den neutestamentlichen Briefen:

➤ Das Thema Leitung wird nicht in allen Briefen abgehandelt und muß demnach nicht in allen Gemeinden akut gewesen sein.

➤ In 1. Petrus 5,1-4 finden wir das Wort des *Mitältesten* (Petrus) an die Ältesten in der Diaspora.

➤ Hebräer 13,7 enthält die Mahnung, an die *Lehrer* zu denken und ihren Glauben als Vorbild zu nehmen.

➤ In Jakobus 5,13-18 steht, daß die Ältesten zu einem Kranken gehen sollen, wenn dieser sie ruft, um ihn zu salben, ihm die Hände aufzulegen und über ihm zu beten, damit er *gerettet* werde.

➤ In den Briefen des Apostels Paulus finden wir zweierlei:

– Aufzählungen der Gaben und Dienstämter (vgl. Röm 12,3-8; 1. Kor 12,4-31; Eph 4,1-16).

– Anweisungen an die Ältesten in den Pastoralbriefen:

In 1. Timotheus 3,1ff werden die Bischöfe *episkopoi* und die Diakone *diakonoi* ([gr.] = Diener) angeredet.

– In Titus 1,5-9 werden die Ältesten auch Bischöfe genannt, *presbyteroi* und *episkopoi*. Dies ist die zweite Stelle, aus der deutlich wird, daß Bischöfe und Älteste dieselben Personen waren.

4. Folgerungen aus dem biblischen Befund

4.1 Aus dem Alten Testament:

4.1.1 Den Alleinherrscher hat es nie gegeben

Siehe Mose und Aaron, die mit den Oberen über tausend, hundert, fünfzig und zehn das Volk leiteten. In späterer Zeit werden die *Häupter* der Stämme genannt, die durchweg ihre Bedeutung behalten haben.

4.1.2 Ämterteilung

Die schon bei Mose angelegte Ämterteilung wurde in der Richterzeit und durch die ganze Königszeit hindurch ausgeprägt. Es gab jeweils den Richter bzw. König und die Priester und Propheten.

4.1.3 Die maskuline Herrschaftsstruktur

Die maskuline Herrschaftsstruktur war nicht absolut:

- Debora war Richterin und Prophetin (vgl. Richt 4,4ff).
- Mirjam war Prophetin (vgl. 2. Mose 15,20).
- Hulda war Prophetin (vgl. 2. Kön 22,14).
- Noadja war Prophetin (vgl. Neh 6,14).
- Hanna war Prophetin (vgl. Lk 2,36).

4.1.4 Das Königtum

Das Königtum stand unter der Duldung Gottes. Gewertet wurde der Wunsch des Volkes, einen König wie andere Völker haben zu wollen, allerdings als Abfall von Gott. *König* über sein Volk wollte Gott selbst sein.

4.1.5 Fazit

Generell kann man in etwa Folgendes festhalten:

- Gott wollte selber Regent seines Volkes sein. Die Bundesschlüsse machen das sehr deutlich.
- Zur Ausübung seiner Herrschaft (Leitung) bediente er sich bestimmter
 - Männer und Frauen, die für die äußere Ordnung sorgten.
 - Männer, die den Opferdienst versahen.

– Männer und Frauen, die konkrete Botschaften Gottes überbrachten.

4.2 Aus dem Neuen Testament:

Jesus erfüllte als Messias die drei alttestamentlichen Ämter in *Personalunion*. Er war und ist der König, der Hohepriester und der Prophet.

➤ Als solcher hat er seine Gemeinde als das Volk Gottes des Neuen Bundes gegründet. Die Königsherrschaft Gottes, *basileia* hat im Neuen Bund die Gestalt der Gemeinde Jesu.

➤ Weil Jesus der Herr ([gr.] *kyrios* = Gebieter, Beherrscher, Besitzer, Oberhaupt) ist, darum ist er auch der Herr der ganzen Welt – jetzt schon.

➤ Wie Gott im Alten Bund selbst König seines Volkes sein wollte, so ist Jesus auch selbst Herr und Haupt seiner Gemeinde.

➤ Um diese Leitung auszuführen, bedient er sich bestimmter Ämter. Männer und Frauen werden zu dem Dienst verordnet, zu dem er sie berufen hat. Weil jede und jeder eine Gabe hat, darum hat auch jede und jeder eine Aufgabe.

➤ So gibt der Herr der Gemeinde der jeweiligen Ortsgemeinde die Gaben, die sie für ihr Sein in der Welt braucht. Darunter auch die Gabe und damit das Dienstamt der Leitung.

➤ Sowohl in der Jerusalemer Gemeinde als auch in den später entstandenen Gemeinden hat es eine Mehrzahl von Personen gegeben, die mit der Leitung der Gemeinde beauftragt waren.

➤ In Anlehnung an den jüdischen Sprachgebrauch wurden sie *presbyteroi* (Älteste) genannt. Im hellenistischen Sprachgebiet wurden die gleichen Personen auch *episkopoi* (Bischöfe) genannt. Den Bischof als den einen Leiter der Gemeinde gibt es erst seit der Zeit der sog. Apostolischen Väter (d. h. seit ca. 110 n. Chr.).

➤ Bei der Einsetzung der vom Herrn der Gemeinde berufenen Personen ist die ganze Gemeinde beteiligt. Nur die Apostel waren direkt vom Herrn selbst eingesetzt. Was das Verfahren betrifft, so wurde auf bekannte Praktiken zurückgegriffen: Durch Handaufhebung sollte nach Gebet der Wille Gottes *ans Licht gebracht werden*.

➤ Auch bei anderen wichtigen Entscheidungen war die ganze Gemeinde beteiligt.

5. Übertragung in unsere Zeit und Praxis

5.1 Einzahl oder Mehrzahl bei den Leitern?

Nach meiner Erkenntnis kann man – wenn man die Bibel als Grundlage für die Entscheidungen nimmt – nur einen Ältestenkreis als Leitungsgremium für eine Gemeinde wählen. Die Frage nach der Hierarchie ist damit abschlägig beantwortet. Welchen Namen oder Titel die Personen bekommen, ist zweitrangig.

5.2 Wahl oder Berufung?

Strittig ist manchmal, ob in der Gemeinde demokratische Strukturen erlaubt sind. Dabei wird oft das Wort von der *Christokratie* (Christusherrschaft) oder *pneumokratie* (Geistesherrschaft) gebraucht. Das ist grundsätzlich richtig. Aber wir haben gesehen, daß die Gemeinden damals mit großer Freiheit bekannte Verfahren gebrauchten. Also: Nicht das Verfahren an sich ist strittig, wichtig ist die innere Einstellung. Wenn bei allen Beteiligten klar ist, daß es um das *Sichtbarmachen* des Willens Jesu geht und wenn ernsthaft dafür gebetet wird, dann ist das Verfahren zweitrangig. In Freiheit können wir auf zeitgemäße Praktiken zurückgreifen.

5.3 Die Aufgaben der Ältesten

Wenn Jesus als Messias die alttestamentlichen Ämter in sich vereinigte und König, Hoherpriester und Prophet war, dann kann die Weiterführung seines Werkes, nämlich der Bau seiner Gemeinde, durch die von ihm beauftragten Menschen, auch nur ein *königlich-priesterlich-prophetischer* Dienst sein. Konkret bedeutet das:

5.3.1 Der königliche Dienst:

Dazu gehört die Verantwortung für ein gemeindliches Leben, das sich in guten Ordnungen vollzieht. Die Gemeinde braucht Räume, in denen sie sich versammeln kann, sie braucht Geld, um ihre Verpflichtungen erfüllen zu können usw. Dafür zu sorgen, ist Aufgabe der Ältesten. Über die Ordnung zu wachen bedeutet aber auch, das Bild der Gemeinde nach außen klar und sauber zu halten. Mögliche Mißstände müssen behoben und Meinungsverschiedenheiten und Konflikte in der rechten Weise ausgetragen werden. Nicht zuletzt gehört dazu auch die Sorge, den Leib Christi *funktionstauglich* (gesund, intakt) zu halten. Das ist nämlich nicht der Fall, wenn einige Glieder ihre Bestimmung nicht erfüllen, wenn sie – bildhaft gesprochen – ausgerenkte Glieder sind. „Er hat einige als Apostel eingesetzt, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen für ihren Dienst zugerüstet werden (zurüsten [gr.] *katartismos* = einrichten, einrenken, wiederherstellen, wieder in den alten Zustand bringen). Dadurch soll der Leib Christi aufgebaut werden ...“ (Eph 4,11f).

5.3.2 Der priesterliche Dienst:

Dazu gehört das Gebet für die einzelnen Gemeindeglieder, das Bemühen um geistliches Leben und Wachstum, die Sorge für

leidende und hilfsbedürftige Menschen und der Beistand für Kranke an Leib und Seele. Zusammenfassend kann man den ganzen Bereich der Seelsorge dazurechnen.

5.3.3 Der prophetische Dienst:

Darunter ist der ganze Bereich der Verkündigung des Wortes Gottes zu verstehen. Aber auch das Beobachten von Trends und Entwicklungen, um der Gemeinde helfen zu können, in all den Zeitströmungen und Wandlungen Gemeinde Jesu bleiben zu können, im Kern unwandelbar, aber in der äußeren Gestalt flexibel.

Noch zwei Bemerkungen dazu:

➤ Bei den Ämtern gibt es Überschneidungen und Verquikungen. So kann z.B. das Wachen über die rechte Ordnung mit der Verkündigung verbunden sein.

➤ Die Ältesten müssen nicht alles allein machen. Sie können delegieren.

5.4 Die Leitungsmittel:

Dabei greife ich auf den biblischen Befund zurück. An verschiedenen Stellen finden wir folgende Begriffe:

➤ Vorstehen (vgl. Röm 12,8 und 1.Tim 5,17) [gr.] *prohistanomenos* = erster sein, an der Spitze stehen.

➤ Leiten (vgl. 1.Kor.12,28) [gr.] *kybernäneseis* = als Steuermann fungieren.

➤ Ermahnen (vgl. Röm 12,8; 2.Tim 4,2; Phil 2,1) [gr.] *parakalein* = beistehen, trösten.

➤ Zurechtweisen [gr.] *paideuonta* = erziehen (vgl. 2.Tim 2,25) [gr.] *elenchein* = überführen (vgl. 2.Tim 4,7; Mt 18,15).

➤ Drohen (vgl. 2.Tim 4,2) [gr.] *epitimäso* = tadeln, was zu tadeln ist.

➤ Zurüsten (vgl. Eph 4,12) [gr.] *katartismos* = einrenken, wiederherstellen.

➤ Weiden [gr.] *bosko* = Fürsorge, Fütterung usw. (vgl. Joh 21,15,17) [gr.] *poimaino* = Alles, was ein Hirte für seine Herde tut (vgl. Joh 21,17; 1.Petr 5,2; Apg 20,28).

Wir können diese Führungsmittel etwas ordnen und bekommen dann vier Kreise, die auch für uns wichtig sein können:

➤ Das Leiten und Vorstehen ist als *Vorleben* zu verstehen.

In 1.Petrus 5,3 steht das Wort vom *Vorbild* = [gr.] *typos*.

In Hebräer 13,7 soll der Glaube der Väter *nachgeahmt* ([gr.] *mimeomai*) werden.

Und Paulus schreibt in 1.Korinther 4,16: „Werdet meine *Nachfolger*“ ([gr.] *mimätai*).

➤ Beim *Weiden* geht es darum, daß jeder in der Gemeinde das bekommt, was er braucht, also um die Fürsorge in jeder Beziehung (nicht nur geistlich).

➤ Durch *Zurüsten* (*Einrenken*) werden erkannte Gaben und Fähigkeiten gefördert, so daß jede und jeder in der Gemeinde ihren und seinen Platz einnehmen und die gabengemäße Aufgabe erfüllen kann.

➤ Fehler werden erkannt und aufgedeckt, Fehlentwicklungen werden vermieden bzw. überwunden durch *ermahnen*, *zurechtweisen* und *drohen*.

6. Die Leitungsstile und ihre Auswirkungen

Bei den Führungsmitteln ist schon deutlich geworden, daß es keinen einheitlichen Führungsstil geben kann. Folgendes Schema soll anschaulich machen, welche Führungsstile es gibt und welche Auswirkung sie haben. Es stammt von Fritz Geiser und Reinhold Lindner. Veröffentlicht im „Studienbrief für Predigt und Gemeinde, G 5, Gruppenarbeit in der Gemeinde“ (Stuttgart, 1973).

Führungsstile und ihre Auswirkungen

	Führungsstil	Führungsmittel	Wer entscheidet	Wirkung
1. Autoritär (autokratisch)	Leiter behält alle Führungsfunktionen in seiner Hand		Leiter trifft alle grundsätzlichen Entscheidungen selbst	
	1.1 diktatorisch	Anweisung, Anordnung, Befehl, Bitte		Abhängigkeit, Unselbständigkeit, Apathie, Gleichgültigkeit
	1.2 patriarchalisch-matriarchalisch	Vorschlag mit Erklärung und Gelegenheit zum Fragen		Solidarität gegen die Leitung oder Identifikation mit der Leitung; Rivalität, Eifersucht
	1.3 personalistisch	Gute Beziehung zu jedem einzelnen, Appell an Gefühle, Begeisterung, Mitreißen		Bindung, Hörigkeit
2. Laissez-faire	Leiter beschränkt sich auf Schutzfunktionen in Gefahr und Auskunftgeben	Beobachtung, Abwarten, Bitte – Frage	Völlige Freiheit zur Einzel- oder Gruppenentscheidung; Leiter beteiligt sich so wenig als möglich	Bei unreifer Gruppe: Durcheinander, Feindseligkeiten, Unlust, Langeweile, Aufsteigen eines gruppeneigenen Führers

<p>3. Partnerschaflich – demokratisch</p>	<p>Leiter teilt die Führungsfunktionen mit der Gruppe; Führungsaufgaben werden delegiert auf einzelne und die Gruppe</p>	<p>Besprechung, Problem wird zur Diskussion gestellt, 2-3 Vorschläge zur Wahl gestellt. Abstimmung</p>	<p>Grundsätzliche Entscheidungen fallen durch Gruppenbesprechung, Leiter ermutigt und hilft im Verfahren. Er entscheidet mit der Gruppe gemeinsam</p>	<p>Wir-Gefühl wird gestärkt. Man lernt Zusammenarbeit und Verantwortung für andere. Guter Kontakt, Selbständigkeit werden gefördert. Es entsteht Aufgaben- und Rollenverteilung</p>
---	--	--	---	---

Die Erklärung dazu lautet:

Jeder dieser Führungsstile hat in bestimmten Situationen seine Richtigkeit.

Beispiele für autoritäre Führung:

Gefahr, Zeitnot, große Zahl, Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen.

Beispiele für laissez-faire-Stil:

Beobachtungssituationen, Ermöglichen von freier Wahl der Beschäftigung und Bezugspersonen.

Beispiele für partnerschaftlich-demokratische Führung:

Planen von Feiern, Festen, Programmen, Lösen von Problemen und Konflikten.

Die partnerschaftlich-demokratische Führung setzt die Fähigkeit voraus, sich an Besprechungen zu beteiligen; das läßt sich erlernen. Man braucht Zeit, diese Fähigkeit zu üben und zu entwickeln. Die kleine Gruppe ist zunächst der geeignete Übungsraum.

Die Kunst der Führung beruht auf dem richtigen Führungsverhalten in der jeweiligen Situation. Man muß sicher in manchen Situationen autoritär führen, man braucht sich aber in keiner Situation autoritär zu verhalten.

5. Glaube und Wesensart

In Kap. 3 haben wir verschiedene Modelle kennengelernt, nach denen Eigenarten, Besonderheiten und Ähnlichkeiten der Menschen beschrieben werden. Das für mich brauchbarste Modell ist die Typeneinteilung nach Fritz Riemann (vgl. S. 99ff).

5.1 Wie passen diese rein menschlichen Anlagen mit den Gnadengaben (charismata) zusammen?

Nach meiner Erkenntnis kann die Frage wie folgt beantwortet werden:

➤ Die natürliche menschliche Veranlagung ist auch eine *Gabe*, die Gott gegeben hat.

➤ Darum kann sich die von Gott gegebene Gnadengabe durchaus widerspruchlos mit der natürlichen Gabe verbinden. In der heutigen Computer-Sprache kann man sagen, daß sie kompatibel sind.

➤ Eine natürliche Gabe wird zur Gnadengabe, wenn der Geist Gottes sie durchdringt und gebraucht.

➤ Darüber hinaus gibt Gott Gnadengaben, bei denen nicht an natürliche Gaben angeknüpft werden kann.

5.2 Unterschiedliche Wesensarten in der Gemeinde

Eine weitere wichtige Frage in diesem Zusammenhang besteht darin, ob in einer Gemeinde die unterschiedlichsten Wesensarten gelebt werden können. Dies ist nicht immer selbstverständlich.

Für jedermann einsichtig und erfahrbar ist, daß *ungeheuchelter* Glaube (*pistis anhypokritos*) nur dann gelebt werden

kann, wenn die von Gott geschaffene Einmaligkeit des Menschen zum Tragen kommt. Praktisch heißt das:

➤ Ein glaubender Mensch mit starken depressiven Anteilen braucht sehr viel Nähe und Geborgenheit. Darum ist es ihm ein tiefes Bedürfnis, an allen Gemeindeveranstaltungen teilzunehmen. Besonders beliebt sind Feiern, bei denen man stundenlang beieinander ist, Mahlzeiten gemeinsam einnimmt usw. Gemeinschaft, *koinonia*, hat eine große Bedeutung für ihn. Wenn er einmal krank wird und zu Hause bleiben muß, wird ihm die Gemeinde unendlich fehlen.

➤ Der Glaubende mit starken gegentypischen, also schizoiden Anteilen, erlebt das ganz anders. Freilich kommt er auch in die Gottesdienste. Aber zu stark darf man ihm dabei nicht *auf die Pelle rücken*. Nur mit einigen wenigen wird er das vertraute Du als Anrede gebrauchen. Er braucht auch Zeiten, in denen er für sich ist, um über vieles nachzudenken. Dabei kann er wertvolle Erkenntnisse gewinnen, die auch für die anderen in der Gemeinde wichtig sein können. Er sollte Gelegenheit bekommen, sie mitteilen zu können.

➤ Menschen mit starken zwanghaften Anteilen brauchen viel Ordnung. Ordentlich muß die Kirche oder das Gemeindehaus sein, wenn er sich dort wohlfühlen soll. Die Gottesdienste brauchen eine klare Struktur, die Predigt muß eine logische Gliederung erkennen lassen usw. Natürlich ist er nach Möglichkeit immer da. Mit Sicherheit fünf Minuten vor Beginn. Aber nicht aus Sehnsucht nach Nähe (wie beim Depressiven), sondern weil sich das ganz einfach so gehört. Pflichten wird er gewissenhaft wahrnehmen. Man kann sich absolut auf ihn verlassen.

➤ Sein Gegentypus, der Mensch mit starken hysterischen Anteilen, hat sehr viele Ideen. In Gemeindeversammlungen kann er eine Menge Anregungen geben. Er kann für diese und jene Aktivitäten begeistern. Planen, organisieren und durchführen ist dann nicht so sehr seine Sache. Er ist es, der erst beim Eingangslied zum Gottesdienst kommt, möglichst durch

eine Vordertür, damit ihn auch alle sehen. Er kann aber auch einmal eine wichtige Veranstaltung glatt vergessen. Aber in gesellschaftlicher Runde möchte man ihn nicht vermissen. In Gesprächsrunden (Bibelkreise) wird er sich rege beteiligen. Langeweile gibt es nicht, wenn er dabei ist.

Ich wiederhole, was ich früher gesagt habe: Jede echte Art kann mit einer anderen echten Art kommunizieren, auch wenn sie um 180 Grad verschieden ist. Wohl einer Gemeinde, in der alle diese verschiedenen Wesensarten leben können.

6. Die Bedeutung für die Seelsorge

➤ Es wurde – wie ich hoffe – deutlich, daß Glaube einen Anfang hat. Bei der Übermittlung der Frohen Botschaft, durch die Menschen zum Glauben kommen, sind Menschen beteiligt. Sie *schaffen* den Glauben nicht, sie bezeugen ihn. Das ist Seelsorge!

➤ Konkret geschieht das durch Predigten, Bibelgespräche in Gruppen und durch Einzelgespräche. Menschen erfahren dabei Hilfen für einen *ungeheuchelten*, echten Glauben und erleben, daß sie dadurch heil werden und ihr Beziehungsfeld dadurch vollständig wird, daß die Gottesbeziehung hinzukommt. Sie werden frei für ihr echtes, originales Leben, empfangen den Heiligen Geist, der sie leitet (auch in ganz persönlichen Lebensfragen) und der sie befähigt, ihren Gaben gemäß zu leben.

➤ Wenn deutlich geworden ist, daß die Taufe zum Glauben gehört, dann sollte das auch so gelehrt und praktiziert werden. Das ganzheitliche Erleben, bei dem Geist, Seele und Körper beteiligt sind, ist nicht rückgängig zu machen. In Zeiten des Fragens und Zweifelns kann es hilfreich sein, sich an dieses *Faktum* zu erinnern.

➤ Da Glaube nicht allein und für sich gelebt werden kann, gehört die Sorge um verbindliche Mitgliedschaft in einer Gemeinde ebenfalls zur Seelsorge. Es gibt inzwischen sehr viele

übergemeindliche und überörtliche Veranstaltungen, Kongresse und Festivals. Dagegen ist nichts einzuwenden. Die Arbeit *am Ort* kann dadurch gesegnet und befruchtet werden. Ich darf aber meine Beobachtungen nicht verschweigen. Sie haben etwas mit einer Verschiebung zu tun. Leute, die überall hinfahren und sich *die Rosinen aus dem Kuchen picken*, hat es immer schon gegeben. Das wird auch so bleiben. Die Gefahr, die ich sehe, besteht in zweierlei:

– Durch Mitarbeit bei übergemeindlichen Veranstaltungen wird viel Einsatz an Zeit, Kraft und Geld gefordert. Da kann es geschehen (muß nicht), daß für die gemeindliche Arbeit nicht mehr viel übrigbleibt.

– Erwartungen an geistliche Belebung, Aufbrüche und vielleicht auch an Erweckung werden vielfach mit solchen Großveranstaltungen verbunden und weniger mit der *kleinen* Gemeindegemeinschaft. Für sich abmühende Gemeindepastoren kann das deprimierend und frustrierend sein.

– Auch christliche Großveranstaltungen unterliegen den Gesetzen der Massenkundgebungen. So kann es sein (muß aber nicht), daß das starke innere Erleben weniger *geistlich* als *massenpsychotisch* ist. Ich habe solche Veranstaltungen erlebt und weiß darum, wovon ich rede.

Übrigens haben statistische Erhebungen ergeben, daß die meisten Menschen heute eine Neuordnung ihres Lebens durch ganz persönliche Kontakte erleben.

➤ Wir haben gesehen, daß Menschen, die die Gnade Gottes (*charis*) erfahren, auch Gnadengaben (*charismata*) bekommen haben. So besteht eine Aufgabe in der Seelsorge darin, diese Gaben zu entdecken, zu entfalten und wirksam werden zu lassen. Daß daran die Ältesten einer Gemeinde beteiligt sind, wird aus 1. Timotheus 4,14 deutlich: „Laß die Gabe nicht außer acht, die dir durch eine Weissagung unter Handauflegung der Ältesten gegeben worden ist.“ Oder ähnlich 2. Timotheus 1,6: „Deshalb erinnere ich dich daran, daß du die Gabe Gottes

neu belebst, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist.“

➤ Eine vielleicht nicht ganz leichte, aber notwendige Aufgabe der Seelsorge besteht darin, allen unterschiedlichen Wesensarten einen Lebens- und Wirkungsbereich zu geben. Das bedeutet:

– Da jede echte Art ihre eigenen Un-Arten entwickeln kann, ergibt sich vielfach die Aufgabe, die dadurch entstehenden Konflikte zu erkennen und angemessen zu bearbeiten.

– Es muß dafür gesorgt werden, daß nicht gewertet wird, eine Art also nicht für besser als die andere angesehen wird.

– Die Gefahr der Normierung besteht immer. Darum ist darauf zu achten, daß keine Art dominieren, sich also nicht über die andere erheben und sie beherrschen darf.

– Wenn nämlich nur eine Art als die einzig mögliche, vielleicht sogar als *die geistliche* zugelassen wird, geschieht folgendes:

Von Gott geschaffene (andere) Arten werden verneint. Das ist Lieblosigkeit und darum Sünde. Eine in dieser Weise sündigende Gemeinde kann nach meiner Einschätzung kaum mit großen Segnungen durch Gott rechnen.

Es entsteht eine homogene Führerschaft, die alles Artfremde niederdrückt, verhindert und bekämpft.

Das hat zur Folge, daß ein Teil der Gemeindeglieder als unmündige Kinder angepaßt lebt.

Andere werden rebellieren, haben dabei aber kaum eine echte Chance, sich durchsetzen zu können. Entweder resignieren sie und passen sich ebenfalls an (dann werden sie als Reumütige gnädigst angenommen), oder sie treten aus der Gemeinde aus (dann sind sie abtrünnige Sünder).

Auf Dauer werden nur solche Menschen neu zur Gemeinde hinzukommen, die entweder die gleiche Art haben oder bereit sind, sich anzupassen. Das bedeutet, daß sie nie als Erwachsene ihrer Art gemäß leben und glauben können. Die Folge ist eine homogene, aber unlebendige und langweilige Gemeinde

von braven Kindern, die von einigen wenigen geführt wird, die dann auch noch erwarten, daß sie für ihre aufopfernde Fürsorge geliebt werden.

VI. Beispiele aus der Praxis

Die folgenden Beispiele stammen aus Seminaren, Langzeitkursen, Lebenshilfewochen, Trauerseminaren und der Einzelseelsorge. Sie sind nicht thematisch geordnet, stehen aber jeweils in Beziehung zu dem vorher Ausgeführten. Es wird nicht schwer sein, den Bezug zu den betreffenden theoretischen Ausführungen zu finden.

1. Es gibt keine Zufälle

Eine Diakonisse, von Beruf Dozentin für Sozialpädagogik, hat folgendes Gesprächsprotokoll (auch Verbatim genannt) verfaßt:

1.1 Gesprächsprotokoll

Kontext:

a) Personen:

P. = Frau X, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 8 und 19 Jahren

S. = Seelsorgerin

b) Dauer:

Das Gesamtgespräch dauerte 3 1/2 Stunden.

Die Dauer des Ausschnittes kann ich nicht sagen.

c) Umfeld:

Ein Eisenbahnabteil.

An einem Aprilmorgen fahre ich von ... nach ... Ich bin abgespant und verschanze mich in ein Buch, um möglichst jedem Gespräch auszuweichen. Frau X steigt zu. Sie verabschiedet

sich am Fenster von ihrem Mann und ihrem Sohn. Sie setzt sich mir gegenüber.

Mit einem flüchtigen Blick und Gruß erfasse ich, daß die Frau übernächtigt, verhärtet aussieht und überaus unruhig wirkt.

An der dritten Station spricht Frau X mich an und bittet, daß ich neben mir die Heizung höher stelle. Da sie die ganze Nacht nicht geschlafen habe, sei ihr sehr kalt.

Wir wechseln ein paar Worte über das ungemütliche Wetter. Ich versuche, möglichst bald zu meinem Buch zurückzukehren. Zuerst erlaubt es mir die Höflichkeit, später die Situation nicht.

Frau X erzählt, daß sie zur Kur fährt. Zurück bleiben ihr Mann und der achtjährige Sohn. Der Sohn macht ihr Sorge. Er hat Schulschwierigkeiten.

Aufgrund meiner pädagogischen Ausbildung und meiner Erfahrungen mit Hortkindern und verschiedenen Schulen entwickelt sich in dieser Gesprächsphase so etwas wie ein pädagogisches Beratungsgespräch. Ich kann der Frau vermitteln, daß ich sie mit ihren Nöten, aber auch mit ihren Wünschen und Zielen gut verstehe. Aber ich denke schon eine ganze Weile darüber nach, wie weit die Schwierigkeiten durch die Mutter mitbedingt sind. Sehr behutsam können wir auch darüber reden.

Frau X berichtet von ihrer neunzehnjährigen Tochter, die früher auch Schwierigkeiten bereitet hat, jetzt aber studiert und von zu Hause weggezogen ist. Sie erzählt aus der eigenen Kindheit. Sie kommt aus einer gutsituierten Akademikerfamilie und hat einen Bruder. Es scheint mir, als würde sie in ihren Erinnerungen noch bedrängt von der Strenge und Härte und den hohen Anforderungen ihrer Eltern. Sie erzählt Details. Zur Zeit ist sie wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes arbeitslos. Sie hofft, nach der Kur ihre Arbeit als Sekretärin wieder aufnehmen zu können. Ihre Erstausbildung hatte sie als Sportlehrerin gemacht. Aufgrund großer Disziplinschwierigkeiten mit den Klassen gab sie diesen Beruf auf.

Von verbaler Kommunikation kann über weite Strecken nicht die Rede sein. Ich höre zu, nicke hin und wieder, gebe sparsame Beiträge. Der Blick der Frau ist immer fest auf mich gerichtet, manchmal bedrängend, forschend. Nur auf den Stationen wandert er sichtlich gespannt zur Tür. Wir bleiben allein im Abteil.

Irgendwie geht das Gespräch von der Peripherie her in immer engere, innere Kreise. Frau X erzählt, daß sie oft unruhig, haltlos, ja verzweifelt ist und dann „ganz komische Dinge“ macht. So ist sie erst vor drei Tagen wie eine Irre mit ihrem Auto losgerast, zweihundert Kilometer für nichts und wieder nichts gerast.

Ich erkundige mich vorsichtig nach ihren Krankheiten, den Ratschlägen ihres Arztes und ob sie sich vorstellen könne, die Hilfe eines Psychotherapeuten in Anspruch zu nehmen.

Dabei stellt sich heraus, daß sie schon eine Weile (wie lange ist mir entfallen, erinnerlich ein halbes Jahr) in psychotherapeutischer Behandlung war, daß der Therapeut seit sechs Wochen erkrankt ist und daß Frau X durch die Unterbrechung der Behandlung in ein tiefes Loch gefallen ist.

Gesprächspassage:

P 1 Ich habe Ihnen nicht alles richtig gesagt. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen. Darf ich das?

S 1 Wenn Sie meinen, daß es Ihnen eine Hilfe ist.

P 2 Beten Sie?

S 2 (Das kommt ganz unvermittelt. Ich bin abgespannt von dem langen Gespräch. Jetzt werde ich hellwach, auch besorgt. Die Frau sucht, das habe ich schon lange gemerkt. Kann ich ihr helfen?)

Ja, ich bete viel. Ich habe in meiner Familie auch schon viel Leid und Krankheitsnot erlebt. Ich habe mich da durchgebetet.

(Ob ihr der Hinweis hilft, daß ich auch Leid kenne?)

P 3 (Geht aufs Beten gar nicht mehr ein)

Ich bin am Donnerstag nicht nur *so* irre losgefahren. Ich wollte mich in den Tod rasen. Rasen, rasen, rasen, rasen bis alles aus war! Ich wollte Schluß machen!

(Pause)

(Jetzt sieht Frau X mich nicht mehr so unverwandt an)

S 3 (Ich fühle mich betroffen und hilflos. Ich warte ab. Was soll ich sagen?!)

P 4 Ich weiß nicht mehr, wo ich überall hingerast bin. Zuletzt bin ich bei meiner Tochter in ... gelandet und da konnte ich nur noch heulen.

Aber warum ging das nicht? Warum ging das nicht? Warum konnte ich mich nicht totrasen? – Können Sie das erklären?

S 4 (Nach einer Pause) Es gibt so viel, was wir uns nicht erklären können. Aber ich glaube, Gott hat Sie davor bewahrt. Er wollte es nicht. – Das glaube ich einfach.

P 5 Ja, ich bin auch religiös erzogen. Ich habe in diesen Tagen auch schon oft gedacht, ob es so sein kann (Wortlaut fraglich, inhaltlich so zum Ausdruck gebracht).

S 5 (Mir ging die spontane Frage nach dem Gebet noch nach, und ich fragte mich schon lange nach der Rolle des Mannes, der im bisherigen Gespräch kaum erwähnt worden war. So sagte ich:) Vielleicht hat auch jemand für Sie gebetet. Vielleicht ihr Mann!

P 6 (Fährt körperlich sichtlich hoch:) Nein, niemals. Mein Mann betet nicht. Er lacht mich höchstens aus, wenn ich über religiöse Dinge sprechen will. In den ersten Jahren habe ich das manchmal versucht. Ich kam aus einem sehr religiösen Elternhaus. Ich war früher im EC. Jetzt ist so viel kaputt. (Pause)

(Leise, langsam gesprochen, versonnen:) Ich bete auch noch manchmal. Aber dann habe ich die Bettdecke fest über den Kopf gezogen. Meist weine ich dabei. Und wenn mein Mann es merkt, spottet er nur darüber.

- S 6 (Ich weiß die Antwort nicht mehr wörtlich. Sinngemäß etwa:)
Beten Sie weiter. Beten Sie auch für Ihren Mann. Schreien Sie, weinen Sie ruhig dabei. Das dürfen Sie. Wir sind doch vor so vielem so ratlos, so hilflos. Mir selbst ist das dann immer die größte Hilfe, wenn ich's vor Gott aussprechen kann.
- P 7 (Nun erzählt Frau X sich fast überschlagend, sie habe gegen den Willen ihrer Eltern unter ihrem Niveau geheiratet. Die Eltern seien auch nicht zur Hochzeit gekommen und noch nicht ausgesöhnt. Obwohl sie ihren Mann liebe und das doch auch durch den Bruch zur eigenen Familie bezeugt hätte, habe ihr Mann ihr gegenüber Minderwertigkeitsgefühle. Und weil er sich nicht anerkannt fühlte, sei er Alkoholiker geworden und müsse dauernd die Stelle wechseln.)
- S 7 (Mich bedrängt seit einiger Zeit die Frage, ob ich ihr jetzt meinen Namen und Adresse sagen müsste, nach ihrem Namen und Wohnung fragen sollte. In Kürze kam ihr Umsteigebahnhof. Was soll ich tun?!)
(Es war erstaunlich, wie sich die Gesichtszüge im Laufe des Gesprächs immer mehr entspannten.)
- P 8 Ich danke Ihnen, daß Sie mir zugehört haben. Gleich muß ich aussteigen.
- S 8 Vielleicht hat es Ihnen ein bißchen geholfen, so vor der Kur in der Fremde. Ich mußte sicher heute morgen hier im Zug sitzen.
- P 9 Ich glaube, es stimmt, was Sie vorhin gesagt haben. Es gibt keine Zufälle. Und daß wir auf der ganzen Fahrt allein geblieben sind. Ich hatte immer Angst, daß jemand zusteigt. – Ich weiß nicht, ich hatte gleich Vertrauen zu Ihnen. Aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen das alles erzählt hätte, wenn wir uns kennen würden, wenn Sie in unserem Ort arbeiteten. Ich danke Ihnen. Sie haben mir das Leben gerettet.

- S 9 (Die letzte Aussage habe ich abgewehrt. Aber ich war so verwirrt, daß ich nicht mehr weiß, was ich genau gestottert habe. Aber dann:) Ich freue mich, daß ich Ihnen ein bißchen helfen konnte.
- P 10 (Noch einmal sehr erregt:) Nein, das stimmt. Ich bin nur in die Kur gefahren, um mich da umzubringen. – Daß ich das alles so sagen konnte! Mir ist, als ob ich das jetzt alles los wäre. Ich weiß, ich brauch' das jetzt nicht mehr zu tun.
- S 10 (Wir fahren allmählich schon in den Bahnhof ein:)
Ich bete für Sie. Tun Sie es auch. Vielleicht finden Sie in der Kur Ruhe dafür!
(Wir verabschieden uns, fast herzlich, mit guten Wünschen. Die Frau bleibt auf dem Bahnsteig stehen, bis mein Zug abgefahren ist. Sie lächelt. Das Gesicht ist total verändert, entspannt, verjüngt, gelöst.)

Schlußbemerkungen

Ich fühlte mich ausgelaugt, betroffen, aufgewühlt. Die erstaunlichen Veränderungen der Gesichtszüge machten mich froh und ließen mich hoffen, daß die Frau zunächst einmal aus der Krise heraus war. Ich war froh, daß ich nicht nach ihrem Namen gefragt hatte. Gleichzeitig fragte ich mich, was wird passieren, wenn die Frau aus der Kur zurückkommt. Sie war hochgradig suizidgefährdet. Hatte ich unfreiwillig eine Verantwortung übernommen? War es richtig, daß ich nicht weiß, wer die Frau ist, woher sie kommt?

Ich konnte nichts tun, als mein Versprechen einlösen. Was mag aus ihr geworden sein?

1.2 Auswertung

Die Seelsorgerin brachte dieses Gesprächsprotokoll in eine Lerngruppe ein. Einiges wurde dabei für sie und alle Gruppenmitglieder deutlich:

➤ Von den drei Möglichkeiten, wie es zu einer Seelsorge-situation kommen kann, handelte es sich hier um eine spontane Begegnung (vgl. S.15).

➤ Die Seelsorgerin hatte ein geschärftes Wahrnehmungsvermögen. Sie bekam mit, was bei der Frau und auch bei ihr geschah (Aussehen der Frau. Empfindungen und innere Zustände bei ihr selbst).

➤ Sie hatte aber auch eine Grundentscheidung in ihrem Leben getroffen. Sie muß in etwa gelautet haben: „Wenn mir ein Mensch begegnet, der in Not ist, dann will ich ihm helfen, soweit das in meiner Macht steht.“ Diese Bereitschaft ist die innere Grundvoraussetzung für die Seelsorge. Wenn sie (stur) bei ihrer Absicht geblieben wäre, ihr Buch zu lesen, dann hätte sie die Frau *abgewimmelt*. So aber konnte sie sich auf das einlassen, was sie bei der Frau spürte und von ihr erfuhr. Wenn diese Entscheidung nicht getroffen wird, kann es sein, daß wir einfach in etwas hineingezogen werden, was wir gar nicht wollen bzw. auch nicht vermögen. Wir können manipuliert und mißbraucht werden. – Hier war die Entscheidung klar: Ich *will* der Frau helfen.

➤ Das lange Gespräch hatte nicht nur ein Thema zum Inhalt. Lange Zeit war es so etwas wie ein pädagogisches Beratungsgespräch. Begonnen hatte es mit der Bitte, die Heizung etwas höher zu stellen. – Seelsorgegespräche beginnen manchmal mit ganz banalen Dingen. Es gibt aber ein inneres Gerichtesein beim Gesprächspartner. Er hat ein Ziel. Ob er das immer weiß oder nur verborgen in sich trägt, ist nicht entscheidend. In seinen Gesprächsbeiträgen steuert er auf dieses Ziel zu, dabei immer in der Spannung: Geht der andere mit? Der Seelsorger kennt dieses Ziel nicht (bei spontanen Begegnungen und wenn ein Mensch zu ihm kommt). Darum ist er gut beraten, wenn er dem Gesprächspartner innerlich folgt (vgl. Abb. 8, S. 39).

Die Seelsorgerin hier hat nicht immer die Regeln für eine günstige Gesprächsführung beachtet. Aber das hat nicht den

Ausschlag gegeben. Ihre innere Haltung, die Gesprächspartnerin zu akzeptieren und ganz für sie dazusein, war stärker als alles andere. Das ist eine wichtige Erfahrung für alle, die das Ergebnis des Gesprächs nur von der möglichst perfekt angewandten Methode erwarten.

➤ *Exploration* nennt man in der Gesprächsführung den Punkt, an dem das eigentliche Anliegen geäußert wird. Dieser Punkt war in dem vorliegenden Gespräch in dem Augenblick erreicht, als die Frau mit P 1 ansetzte: „Ich habe Ihnen nicht alles gesagt. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen. Darf ich das?“ Im Laufe des Gesprächs war Vertrauen entstanden, so daß sie es jetzt wagen konnte, über ihr Eigentliches zu sprechen. Damit ist deutlich, daß alles vorherige Reden nicht nur *Unterhaltung* oder *Beratung* gewesen ist, es war schon *Seelsorge*. Darum muß in dem Gespräch auch kein *Bruch* gemacht werden (bis hierher war ich nur Gesprächspartnerin oder Beraterin, jetzt aber will ich Seelsorgerin sein). Da es sich um etwas handelte, was mit dem Lebensfundament der Frau zu tun hatte, mußte diese sich noch vorher vergewissern, daß ihre Gesprächspartnerin auch in einer Gottesbeziehung lebt. Sie spürte, daß wirkliche Hilfe für sie nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich lag. Nachdem dieser Punkt geklärt war, daß die Seelsorgerin auch eine Beterin ist, konnte sie restlos alles aussprechen, was sie bedrückte.

➤ Die Seelsorgerin hatte für sich gar nicht das Gefühl, der Frau sach- und fachgerecht geholfen zu haben. Eins aber hatte sie ermöglicht: Endlich konnte die Frau bei einem Menschen und – weil dieser Mensch ein *Mensch mit Gott* war – auch vor Gott äußern, was sich in ihrem Inneren angestaut und zu *autoaggressivem* Verhalten geführt hatte. Dieses Äußern (von Innen nach Außen setzen) ist der erste Schritt zur Entlastung. Frei werden von Ballast kann ein Mensch nur, wenn das, was drin ist, nach draußen kommt. In dem Zusammenhang sprechen wir von einer *kathartischen* Wirkung (*katharsis* [gr.] = Reinigung).

➤ Die Veränderung bei der Frau war bis in ihr Aussehen festzustellen. Sie hatte recht: Ihr Leben war gerettet worden. An einer ganz wichtigen Stelle in ihrem Leben hatte ein Mensch ihr geholfen, die Weiche richtig zu stellen. Sie brauchte diesen Menschen. Allein hätte sie das nie geschafft. Und in ihrem Familien- und Bekanntenkreis gab es niemanden, der ihr half. So hat Gott dafür gesorgt, daß ihr – gewissermaßen in letzter Minute – ein Mensch begegnete, der ihr helfen konnte – und dazu bereit war. Das wurde auch in der Lerngruppe staunend entdeckt: „Hier hat einer Regie geführt, der einen größeren Überblick hat, als wir uns das vorstellen können“, lautete der Beitrag einer Teilnehmerin. In S 8 hat die Seelsorgerin das selbst ausgesprochen: „Ich mußte sicher heute morgen hier im Zug sitzen.“ Und die Frau bestätigte, daß es keine Zufälle gibt. Derjenige, der den Philippus in die Nähe von Gaza gehen ließ und die Begegnung mit dem Finanzminister aus Äthiopien genau in dem Moment arrangierte, als dieser Jesaja 53 las, der kann auch heute noch Menschen zur rechten Zeit am rechten Ort zusammenbringen, damit Seelsorge geschehen kann.

➤ Der Raum, in dem die Lerngruppe dieses Gesprächsprotokoll besprach, befand sich in einem Haus auf einem Berg. Durchs Fenster konnte man den Kirchturm der katholischen Kirche sehen, den ein großer Engel zierte. Eine der Teilnehmerinnen sprach aus, was viele gedacht hatten: „Hier hat es sich um einen *Engeldienst* gehandelt.“ Ja, Menschen können anderen Menschen zu Engeln werden, zu Boten Gottes!

➤ Aber auch das andere wurde noch gesagt: Der darüber gewaltet hatte, daß dieser Frau zur rechten Zeit grundlegend geholfen wurde, der wird auch weiter für sie sorgen. Das ist kein *billiger Trost*. Die *Seelsorgerin auf Zeit* konnte diese Frau in der gewollten und notwendigen Anonymität belassen. Im Gebet hatte sie diese Frau an Gott abgegeben. Dort war und ist sie gut aufgehoben.

2. In meinem Magen starten Flugzeuge zum Rundflug

Das zweite Beispiel stammt von einem jungen Seelsorger, der einen Besuch im Krankenhaus machte. Den Bericht hat er nach diesem Besuch geschrieben:

2.1 Gesprächsprotokoll

Kontext:

a) Personen:

P = Patientin (Frau, etwa 60 Jahre alt).

E = Ehemann der P (selbständiger Handwerker, etwa 70 Jahre alt).

S = Seelsorger

b) Dauer:

ca. 5 Minuten.

c) Umfeld:

Ein Zimmer im Krankenhaus.

Herr und Frau S. hatten einen Verkehrsunfall. Dabei gab es einige Verletzte. Frau S. hat sich einen Beckenbruch zugezogen. Sie liegt in Gips auf der Frauenstation. Herr S. hat nur ein paar Schürfwunden abbekommen, ist aber noch zur Untersuchung auf der Männerstation. Er kann umhergehen und so seine Frau besuchen. Ich bin zufälligerweise in dem Ort, in dem das Krankenhaus ist, und beschließe, Herrn und Frau S. zu besuchen, obwohl es Besuchszeit ist. Normalerweise gehe ich außerhalb der Besuchszeit zu Kranken. Ich kenne Herrn und Frau S. nur flüchtig. Sie haben auf mich immer einen knorrigen, harten Eindruck gemacht.

Gespräch:

(Ich betrete das Zimmer. Es ist ein Vierbettzimmer. Neben den Patienten befinden sich noch etwa fünf Besucher im Raum. Es

herrscht ein reges Stimmengewirr. Ein wenig unsicher suche ich zwischen den Personen Frau S. heraus und begrüße sie)

S 1 Guten Tag, Frau S.

P 1 (sieht mich scharf und streng an) Guten Tag, Herr ..., mein Mann ist nur aufs Geld aus. (Ich bin erschrocken) Das Auto ist total kaputt und die Strafe muß er auch noch bezahlen. Und nun will er von mir auch noch 2000,- DM haben. Und die habe ich für meine Söhne gespart. Ein ganz geiziger Schuft ist das.

S 2 (Ich fühle mich äußerst unwohl) Frau S., ich habe gehört, daß Sie einen Beckenbruch erlitten haben. Wie geht es Ihnen denn?

P 2 Ja und wegen dieses Beckenbruchs muß ich jetzt hier wer weiß wie lange liegen. Bestimmt ist das die Strafe Gottes dafür, daß ich diesen Mann geheiratet habe. Der Unfall ist bestimmt eine Strafe Gottes. Das ist mir eigentlich schon sehr früh aufgefallen, daß er nur hinterm Geld her ist.

S 3 (Frau S. ist mittlerweile lauter geworden. In meinem Magen starten Flugzeuge zum Rundflug) Dann haben Sie doch sicherlich auch Schmerzen und können schlecht schlafen, wenn Sie die ganze Zeit in Gips liegen müssen?

P 3 Ich habe ihm ja bis jetzt alles gut gemacht. Den Haushalt und so. Bei der letzten Evangelisation in M. sind wir beide zum Evangelisten gegangen und haben gebeichtet, weil wir vorehelichen Geschlechtsverkehr hatten und das ist ja Sünde und danach sind wir dann auch wieder zum Abendmahl gegangen. Aber mein Mann ist ja nur hinter anderen Frauen her. Neulich habe ich ihn gesucht, und da war er bei der Frau P., die oben im Haus wohnt. Wer weiß, was er schon alles gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, mein Mann lügt wie gedruckt.

(es ist inzwischen ruhiger im Raum geworden. Die Besucher murmeln konzentriert mit ihren Patienten. Mein Kopf glüht. Plötzlich geht die Tür auf und Herr S. tritt

ein. Für einen Augenblick bin ich erleichtert. Herr S. macht einen sehr niedergeschlagenen Eindruck. Er reicht mir die Hand und murmelt ein:)

E 1 Guten Tag, Herr ... (Herr S. stellt sich mir gegenüber auf die andere Bettseite).

S 4 Guten Tag, Herr S.

E 2 Meine Frau ist ganz durcheinander. Sie redet lauter wirres Zeug. Das ist bestimmt der Schock von dem Unfall.

P 4 (Während Herr S. spricht – Herr S. ist schwerhörig und kann selbst mit Hörgerät schlecht hören –, fällt sie lautstark ein:) Glauben Sie meinem Mann kein Wort. Der lügt wie gedruckt. Der ist nur hinter dem Geld her.

S 5 Wissen Sie, ich komme später noch einmal wieder. Das ist jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, darüber zu reden.
(Ich verabschiede mich und verlasse das Zimmer schnell)

Schlußbemerkungen:

Ich habe zunächst das Gebäude alptraumwandlerisch verlassen. Erst später wurde mir bewußt, daß das große Gefühl der Ohnmacht in der äußeren, unausweichlichen Situation lag.

2.2 Auswertung

Eine völlig andere Begebenheit mit völlig anderem Ausgang als bei dem ersten Gespräch. Dem Pastor waren Zweifel über sein Verhalten gekommen, das er als Flucht empfunden hatte. Er brachte dieses Gesprächsprotokoll in eine Lerngruppe ein. Dabei wurde Folgendes deutlich:

➤ Die Seelsorgesituation wurde durch die Absicht des Seelsorgers eingeleitet, die Gelegenheit seines Stadtaufenthaltes für einen Besuch im Krankenhaus zu nutzen (er ging hin).

➤ In dem kurzen Gespräch (wenn man diesen Austausch von Sätzen überhaupt so nennen darf) wurden bestimmte Punkte angesprochen, die in die Seelsorge gehören, z.B. die

Frage, ob ein Unfall Strafe Gottes für falsches Verhalten ist, oder woher das offensichtliche Zerwürfnis der Eheleute kommt.

> Der Seelsorger hatte bestimmte Vorstellungen von seiner Aufgabe: Er wollte vom Unfall betroffenen Menschen Beistand geben (was wir als parakletische Seelsorge kennengelernt haben). „Sie müssen doch leiden, Schmerzen haben, nicht gut schlafen in dem *Gipsanzer* ...“

> Sein Wahrnehmungsvermögen ist geschärft. Er bekommt mit, was im Zimmer geschieht, sieht den scharfen Blick der Patientin, hört ihre laute Stimme usw. Er spürt aber auch, was in ihm vorgeht, daß er ein unwohles Gefühl bekommt, daß „Flugzeuge in seinem Magen starten“, daß er einen glühenden Kopf bekommt.

> Die Versuche, seine Absicht zu verwirklichen, scheitern. Die Frau geht auf seine Fragen nach ihrem Ergehen überhaupt nicht ein.

> Als der Mann ins Zimmer kommt, flackert eine kurze Hoffnung auf. Aber der versteht auch nicht, was mit seiner Frau los ist und erklärt ihr wirres Reden als Folge des Unfallschocks.

> Die Frau beschuldigt ihren Mann, daß er „hinter dem Geld her ist“ und daß er „hinter anderen Frauen her ist“. Wie kommt eine Frau, die nach einem Unfall im Krankenhaus liegt, ausgerechnet auf diese Dinge? Was hat das denn alles mit dem Unfall zu tun?

Das war dann auch der Hauptpunkt, der uns in der Lerngruppe beschäftigte.

Zunächst einmal bestätigten alle Gruppenteilnehmer ihrem Kollegen, daß sie in einer ähnlichen Situation ganz sicher auch *geflohen* wären. Diese Frage war nämlich unterschwellig mitgelaufen: Darf ein Seelsorger *flüchten*? Für alle war es eine Erleichterung zu erkennen, daß zwischen echter Flucht und dem, was hier notwendig geworden war, ein großer Unterschied besteht. Der Seelsorger hatte Aggressionen abbekommen, die er

nicht verursacht hatte. Als sein Tragvermögen erschöpft war, konnte er sich nur zurückziehen, um von dieser Welle nicht völlig weggespült zu werden.

Es blieb die Frage, warum die Frau so aggressiv geworden war. Die Antwort finden wir in dem Abschnitt, in dem die Folgen *traumatischer Erlebnisse* beschrieben wurden (Seite 120-122). Es hatte sich ganz offensichtlich um eine Überreaktion gehandelt. Alles bisher Verdrängte kam explosionsartig nach oben, als bei dem Verkehrsunfall alle Kräfte gefordert wurden, auch diejenigen, die bisher den *Keller* zugehalten hatten.

3. Es ist alles in Ordnung

Ein drittes Beispiel. Das folgende Verbatim wurde von einem Pastor in den mittleren Jahren in eine Lerngruppe eingebracht.

3.1 Gesprächsprotokoll

Kontext:

a) Personen:

P = Herr B, 66 Jahre alt, verheiratet, ein Kind, zwei Enkel.

S = Seelsorger

b) Dauer:

ca. 90 Minuten (mit Unterbrechungen).

c) Umfeld:

Die Wohnung des Besuchten.

Herr B wurde vor 36 Jahren aus der XY-Kirche in E (Name der Stadt) ausgeschlossen. Der Grund: Er nahm am Leben der Gemeinde seit dem Glaubensbekenntnis nicht mehr teil. Vom Kirchenrat war er vorher mehrmals aufgefordert worden, sein Verhalten zu ändern. Der „christliche Glaube war für ihn erledigt, und zwar gründlich“. Seine Frau ist Mitglied der Z-Kirche und besucht hin und wieder Gottesdienste.

Jetzt ist Herr B schwer an Krebs erkrankt. Seine Schwester aus den Niederlanden besucht ihn regelmäßig. Sie bittet ihn, Frieden mit Gott und seiner ehemaligen Gemeinde zu machen. „So kannst du nicht sterben.“ Herr B hat bisher immer abgelehnt. Erst als sein gesundheitlicher Zustand sich deutlich verschlechtert, bittet er seine Frau, den Pastor zu rufen. Sie nennt ihm den Namen des Pastors ihrer Kirchengemeinde. Nein, er will den Pastor der Gemeinde, zu der er früher gehörte.

So ruft mich Frau B an. Ich kenne sie und ihren Mann nicht.

Frau B empfängt mich im Wohnzimmer. Bei einem Täßchen Tee erzählt sie mir das Notwendigste. Dann gehen wir zu Herrn B. Er liegt im ehemaligen Kinderzimmer in einem Krankenhausbett. Frau B stellt mich vor.

Gespräch:

- S 1 Guten Tag, Herr B (ich gebe ihm die Hand).
- P 1 (schaut mich lange an, läßt meine Hand los) Guten Tag, Pastor.
- S 2 Wie geht es Ihnen heute?
- P 2 Besser wie es aussieht. Mich wundert, daß Sie Zeit hatten!
- S 3 Sie haben mich um ein Gespräch gebeten. Dann habe ich Zeit (Herr B schaut von mir weg, schaut zur Wand. Seine Gesichtszüge werden hart).
- S 4 Nach einiger Zeit sage ich: Herr B, ich habe Zeit. Wir können uns unterhalten. Aber wenn ich Ihnen jetzt ungelogen bin, komm' ich gerne ein anderes Mal (Schweigen).
- P 3 Nein, bleiben Sie ruhig (Herr B schaut mich an). Sind Sie auch so einer?
- S 5 Wie meinen Sie das?
- P 4 (mit bebender Stimme:) Der die Leute aus der Kirche wirft? (herausfordernd sieht er mich an)
- S 6 Nein, ich werfe keine Leute aus der Kirche. Aber ich beobachte immer wieder, wie Menschen Jesus und auch der Kirche den Rücken kehren. Das bedaure ich.

- P 5 So, so (Herr B schaut wieder zur Wand). Nach einiger Zeit: Pastor, so kann ich nicht mit Ihnen reden. Ich werde mich fertig machen. Dann können wir weiterreden.
- S 7 Gut. Ich gehe ins Wohnzimmer und komme dann wieder rauf.
(Nach 15 Minuten ruft Frau B mich. Sie hat im Zimmer den Tisch gedeckt. Es gibt Tee. Herr B hat sich frisch gemacht, trägt jetzt seine Zahnprothese und ist in einen modischen Bademantel gehüllt)
- S 8 Oh, es gibt Tee. Und was für schöne Blumen. Sind die aus Ihrem Garten?
- P 6 Die hat meine Frau besorgt. Ach ja, wenn ich meine Frau nicht hätte ... (er nimmt die Hand seiner Frau und streichelt sie zärtlich)
- S 9 Ohne unsere Frauen sind wir Männer arm dran ...
- P 7 Das kann man wohl sagen. Aber: Wir haben uns doch schon mal gesehen. Haben Sie beim Textilhaus W eingekauft?
- S 10 Ja, ich habe auch schon überlegt, wo ich Sie gesehen habe. E (Name der Stadt) ist ein Dorf. Bei W? Das wäre schon möglich. Sie waren in der Herrenabteilung tätig.
- P 8 Ja, das waren noch Zeiten ... (Herr B erzählt von seiner Arbeit im Modehaus).
Dann ging ich vor drei Jahren auf Rente. Wir hatten es gut. Und jetzt ... (Herr B vollendet den Satz nicht. Abrupt stellt er die Teetasse weg)
- S 11 Wie lange sind Sie jetzt krank, Herr B?
- P 9 Das ging vor einem Jahr los ... Mutter, erzähl du doch.
(Seine Frau berichtet ausführlich über zwei Operationen, Bestrahlungen, Aufenthalt auf einer Insel, über Besuche des Arztes und der Gemeindeschwester. Herrn Bs Gesichtsausdruck ist versteinert, seine Hände zittern. Schweigen)
- S 12 Herr B, es geht Ihnen nicht gut.

- P 10 Nein, warum das alles? Ich habe gearbeitet. Ich habe niemandem etwas zuleide getan. Ich liebe meine Frau, meine Tochter, den Schwiegersohn, die Enkelkinder (seine Stimme wird fahrig). Jetzt hätten wir noch gute Jahre haben können. Aber nein, nein! Sterben ist angesagt. Leiden. Warum? Wie kann Gott nur so grausam sein? Ja, ja, von der Kirche wurde ich einfach gestrichen, ganz einfach so. Gott. Kirche. Womit habe ich das verdient ... (Herrn Bs Sprache überschlägt sich. Er zittert am ganzen Körper. Seine Frau greift nach seiner Hand, versucht ihn zu beruhigen).
- P 11 Was sagen Sie jetzt, Herr Pastor, jetzt sind Sie wohl auch mit ihrem Latein am Ende (Herr B sitzt plötzlich aufrecht, wie erstarrt im Stuhl).
- S 13 Ja, Herr B, ich bin mit meinem Latein am Ende. Warum Sie so schwer erkrankt sind – ich weiß es nicht. Wie das damals war, als Sie aus dem Mitgliedsbuch der Gemeinde gestrichen wurden – ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es für uns Menschen wichtig ist, daß unsere Namen im Himmel, im Buch des Lebens geschrieben sind. Das ist wichtiger als in einem Kirchenbuch. Herr B, Jesus läßt es Ihnen jetzt sagen: „Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken.“ (Herr B wird immer nervöser). Ich kann es Ihnen sagen: Wenn Jesus Ihnen das zusagt, dann hält er sich auch daran.
(Herr B ist körperlich und psychisch nicht mehr in der Lage, das Gespräch fortzusetzen)
- P 12 Ja – das wird wohl alles so sein. Ich kann nicht mehr. Ich muß mich hinlegen, Pastor.
(Frau B hilft ihrem Mann. Sie bittet mich, zum Wohnzimmer zu gehen. Nach einiger Zeit kommt sie zu mir. Sie weint. Enttäuscht ist sie, daß das Gespräch so abrupt beendet wurde. Ich schlage vor, miteinander zu beten. Nach einer halben Stunde würde ich mich dann von ihrem

Mann verabschieden. – Ich gehe noch einmal zu Herrn B)

S 14 Herr B, ich möchte mich von Ihnen verabschieden (er reicht mir die Hand und sieht mich fragend an). Herr B, es ist alles in Ordnung.

P 13 Alles?

S 15 Ja, alles. Mit der Gemeinde. Da steht nichts zwischen uns. Nichts mehr. Wissen Sie: Jesus hat, als Ihre Eltern Sie zur Taufe trugen, erklärt, daß er Sie unendlich liebt.

P 14 Ja, ich weiß. Ist denn mit Gott jetzt auch alles in Ordnung?

S 16 Ja.

P 15 Alles?

S 17 Ja, Bruder B, die Bibel sagt uns: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Jesus treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“ Wissen Sie: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden (Ich halte die Hand von Herrn B. Langes Schweigen. In meinem Herzen bete ich).

P 16 Mir fällt die Frage 1 vom Heidelberger Katechismus ein: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ Sagen Sie mir doch bitte die Antwort auf.

S 18 Gerne. – „Daß ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesus Christi eigen bin ...“ (Herr B spricht leise mit ... Seine Frau fällt mit ein)

(Wir schweigen eine Zeit. Herr B ist ruhig. Seine Augen sind geschlossen)

S 19 Herr B, ich möchte mich verabschieden.

P 17 Kommen Sie wieder?

S 20 Ja.

P 18 Danke.

S 21 Herr B, ich wünsche Ihnen alles Gute. „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuch-

ten über dir und sei dir gnädig, der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Schlußbemerkungen

Nach dem Gespräch war ich voller Freude. Bei den ersten beiden Teilen des Gesprächs war ich unsicher. Im ersten Teil fühlte ich mich auch abgewiesen. Es gab Momente, in denen ich nicht wußte, wie das Gespräch weitergehen würde. Die Anwesenheit von Frau B war mir eine große Hilfe.

3.2 Auswertung

Das Empfinden des Pastors nach dem Gespräch wurde von der Lerngruppe nachempfunden. In der sogenannten Gesprächsanalyse wurde Folgendes erarbeitet:

➤ Normalerweise hat ein Gespräch eine Eingangsphase mit einem *Begrüßungsritual*, einen Hauptteil, der unterschiedlich lang sein und auch verschiedene Abschnitte haben kann, und eine Ausgangsphase mit einem *Verabschiedungsritual*. Das Besondere dieses Gesprächs besteht in Folgendem:

Eingangsphase und Hauptteil sind ziemlich klar erkennbar. Der Übergang liegt in der Mitte von P₂. „Besser wie es aussieht“ gehört noch zur Eingangsphase. Mit „Mich wundert, daß Sie Zeit hatten“ beginnt der Hauptteil. Dieser scheint nach P₁₂ zu Ende zu sein. Der Patient ist erschöpft. Er muß sich hinlegen. Während dieser Zeit wartet der Seelsorger im Wohnzimmer. Um Abschied zu nehmen, geht er noch einmal zu Herrn B. S₁₄: „Herr B, ich möchte mich von Ihnen verabschieden.“ So beginnt normalerweise ein *Abschiedsritual*. Daß das Gespräch durch den Schwächeanfall des Patienten als beendet angesehen wurde, wird auch durch die Enttäuschung von Frau B bestätigt (nach P₁₂).

➤ Mit S₁₄ beginnt aber auch ein neuer Abschnitt des Hauptteils. Wieso?

Weil in diesem Augenblick etwas Nonverbales geschehen ist. Herr B reichte dem Seelsorger die Hand und schaute ihn fragend an. An dieser Stelle wird deutlich, wie wichtig es für einen Seelsorger ist, daß sein Wahrnehmungsvermögen geschärft ist. Dieser Seelsorger hatte die *Sprache* (Händedruck und Blick) verstanden. Er antwortete: „Herr B, es ist alles in Ordnung.“ Das Gespräch war noch nicht zu Ende. Nun aber kann es zum Abschluß gebracht werden. Das *Abschiedsritual* beginnt (noch einmal) in S19 mit dem Satz: „Herr B, ich möchte mich verabschieden.“

➤ Der Hauptteil des Gesprächs hat somit drei Abschnitte:

Der 1. Abschnitt beginnt in der Mitte von P2 und geht bis S7. Der Einschnitt entsteht durch das Bedürfnis des Herrn B, sich erst *fertig machen* zu müssen, um angemessen weiter sprechen zu können.

Der 2. Abschnitt beginnt mit den Zwischenbemerkungen zwischen S7 und S8. Er geht bis P12.

Und der 3. Abschnitt ergibt sich – wie wir gesehen haben – von der zweite Hälfte aus S14 bis S18.

Besonders auffallend ist, daß sich diese drei Abschnitte nicht nur durch Gesprächspausen ergeben haben, sondern durch zeitliche Unterbrechungen. Nach S7 ist der Seelsorger 15 Minuten allein im Wohnzimmer. Und nach P12 mindestens eine halbe Stunde. In dieser Zeit, in der scheinbar nichts passiert ist, muß doch etwas Entscheidendes geschehen sein. Der Seelsorger hat zwischendurch vermerkt, daß er innerlich gebetet hat. Und in der großen Pause hat er im Wohnzimmer mit Frau B gebetet. So hat sich auf der geistlichen Ebene ganz sicher mehr ereignet, als an der Außenseite erkennbar wird.

Es ist eine merkwürdige Sache mit den Pausen in einem Gespräch (oder mit Unterbrechungen wie hier). Sie können peinlich werden, *wenn man nicht mehr so recht weiß, was man sagen soll*. Sie können dazu dienen, daß sich Emotionen aufladen. Sie können aber auch bewirken, daß das Gespräch auf ei-

ner tieferen Ebene fortgesetzt wird. Dies ist bei dieser Begegnung geschehen.

➤ Ja, dies war eine Begegnung und keine *Vergegnung*. Sie hat dazu geführt, daß aus einem harten, versteinerten und abweisenden Mann (S₃ bis nach P₉) ein Mensch wurde, der ruhig und mit friedlich geschlossenen Augen im Bett liegt (nach S₁₈).

➤ Wie konnte es dazu kommen?

Dadurch, daß der Seelsorger ganz echt der Mensch blieb, der er war. Er hatte durchaus seine Begrenzungen. Wenn man dieses Gespräch streng nach den Regeln der Gesprächsführung analysieren würde, kämen sicher einige *Fehler* zutage. Er hatte aber auch seine Fähigkeiten. Die wichtigsten, die hier zum Tragen gekommen sind, waren seine schon erwähnte intakte Wahrnehmungsfähigkeit (Eigen- und Fremdwahrnehmung) und die Fähigkeit, einen anderen Menschen in seiner Befindlichkeit annehmen zu können. Bei ihm durfte Herr B eine spitze Bemerkung machen (siehe P₂ „Mich wundert, daß Sie Zeit hatten“). Er ließ sich von ihm wegschicken (S₇). Er akzeptierte, daß B sich *gesprächsfähig* machen mußte (P₅). Er kann sich mit dem Mann solidarisieren, der seine Frau lobt (P₆ und S₉). Er macht die Entdeckung einer früheren Verkäufer-Käufer-Beziehung mit (P₇-P₈). Er läßt den Wutausbruch gegen Gott und die Kirche zu (P₁₀). Und dann läßt er sich nicht provozieren durch den Satz: „Jetzt sind Sie wohl auch mit Ihrem Latein am Ende“ (P₁₁), sondern kann zugeben, daß er tatsächlich mit seinem Latein am Ende ist (S₁₃ am Anfang).

Er war aber auch der Seelsorger, der sich von Gott in diesen Dienst gerufen wußte. Er war beides in einer Person (wenn persönliche Identität und Integrität mit der beruflichen und geistlichen Kompetenz nicht ein Ganzes bilden, kommt es oft zu *Vergegnungen*). So mußte er nicht die Rolle eines Verteidigers übernehmen. Nein, er verteidigt weder Gott noch die Kirche. „Ich weiß nicht, warum Gott Sie so krank werden ließ.“ „Ich weiß nicht, warum Sie aus dem Mitgliederbuch der Kir-

che gestrichen wurden.“ Nichts vergibt sich ein Seelsorger, wirklich gar nichts, wenn er sich und dem Gesprächspartner eingesteht, daß er es auch nicht weiß. Der nicht den *Geheimrat Gottes* spielen mußte, konnte nun zum Zeugen werden. Zu einem überzeugten Zeugen: „Wichtig ist, daß unsere Namen (er schließt sich mit ein) im Buch des Lebens geschrieben sind.“ Er geht aber noch einen Schritt weiter. Er lädt den „Mühseligen und Beladenen“ (den er hinter dem aufbegehrenden Menschen entdeckt hat) ein, zu Jesus zu kommen, der allein ihn erquickern kann (alles in S13). – Die Gruppe bestätigte, daß sie das als echt und nicht als angelerntes Rollenverhalten erlebte. So haben wir hier ein gutes Beispiel dafür, was mit Orthothomie gemeint ist (siehe Seite 19).

An der Außenseite ist nicht erkennbar, woher der Seelsorger die Gewißheit bekam, „daß alles in Ordnung war“, mit der Kirche und mit Gott (S14-S17). Er redete den Herrn B mit *Bruder* an und sprach ihm die Sündenvergebung zu, obwohl vorher gar kein offizielles Sündenbekenntnis erfolgt war (S17). Er hätte es sicher nicht getan, wenn er nicht die innere Gewißheit gehabt hätte, „daß alles in Ordnung war“. Vorher haben wir schon gesehen, daß sich auf der geistlichen Ebene mehr abgespielt haben muß, als nach außen hin sichtbar geworden ist.

Das alles ist nicht lernbar im Sinne von *so macht man das* und nicht übertragbar im Sinne von *so muß das immer und überall sein*.

Dieses Gesprächsprotokoll beschreibt ein einmaliges und unauswechselbares seelsorgliches Geschehen, das sich zwischen einmaligen und unauswechselbaren Personen ereignet hat.

4. Hamburg ist eine schöne Stadt

Das vierte Beispiel stammt von einer Seelsorgerin, die an einem 6-Wochen-Kurs in Klinischer Seelsorgeausbildung (KSA) teilgenommen hat. Während dieser Zeit hat sie Besuche auf einer

Station in einem Altenheim gemacht. Folgendes Verbatim brachte sie in die Gruppe ein.

4.1 Gesprächsprotokoll

Kontext:

a) *Personen:*

P = Frau Sch., etwa 80 Jahre alt, klein, mager. Sie bekommt ganz schlecht Luft und hat quälenden Husten.

S = Seelsorgerin

b) *Dauer:*

45 Minuten.

c) *Umfeld:*

Zimmer in einem Altenheim.

Ich klopfe an die Tür und höre ein leises Ja. Ich trete ein, schließe die Tür und gehe zu Frau Sch., die auf ihrem Bett liegt und schwer atmet. Bei dem ganzen Gespräch spreche ich laut und deutlich.

Gespräch:

S 1 Guten Tag, Frau Sch.

P 1 Guten Tag. Wie schön, daß Sie kommen (wir geben uns die Hand).

S 2 Ich wollte Sie besuchen. Ich war letzte Woche schon mal bei Ihnen, wissen Sie das noch?

P 2 Nein.

S 3 Das macht mir nichts.

P 3 Setzen Sie sich doch bitte (ich rücke mir den Stuhl zurecht und setze mich). Ich habe gar keine schöne Hose an (sie zupft an ihrer Hose).

S 4 Ach, das ist doch nicht so wichtig. Ich komme zu Ihnen, weil *Sie* mir wichtig sind (sie lächelt).

P 4 Wo kommen Sie her?

- S 5 Ich komme aus Hamburg. Ich bin zur Zeit hier und nehme an einem Fortbildungskurs in Seelsorge teil.
- P 5 Oh. Hamburg ist eine schöne Stadt.
- S 6 Ja. Waren Sie mal in Hamburg?
- P 6 Nein, aber meine Schwester.
- S 7 In Hamburg gibt es viel Grün (Frau Sch. hustet). Der Husten ist schlimm für Sie.
- P 7 Ja (Pause). Hamburg ist eine schöne Stadt. Ich kann so schlecht sprechen. Erzählen Sie mir von Hamburg.
- S 8 In Hamburg gibt es die Alster (ich erzähle weiter von Hamburg und wo ich wohne). (Frau Sch. atmet besonders schwer und klopft leicht mit der Hand auf die Brust).
- S 9 Es ist schlimm, wenn man so schlecht Luft bekommt (sie nickt).
Möchten Sie, daß ich Ihnen ein Lied vorsinge?
- P 9 Ja, Singen höre ich gern.
- S 10 Möchten Sie ein Lied aus dem Gesangbuch?
- P 10 Ja
(ich singe ihr einige Strophen von „Großer Gott, wir loben dich“ vor. Bei der ersten Strophe singt sie etwas mit).
(Gedächtnislücke) – (kleine Pause)
(Ich merke: Frau Sch. atmet nicht mehr. 3 Atemzüge lang. Ich denke: Sie atmet nicht mehr! Stirbt sie jetzt?! Schreck bei mir und ein Gefühl wie tausend Stecknadeln auf der Haut am ganzen Körper. Ich denke: Was machst du jetzt? Will rufen: Frau Sch. und habe den Namen vergessen, will sie gleichzeitig ein bißchen am Arm rütteln, tue aber nichts. Da atmet sie wieder. Ich merke, wie mir das Blut in den Kopf schießt. Das Prickeln auf der Haut ist weg. Ich denke: Ich habe wohl einen roten Kopf. Hoffentlich merkt sie nichts. Frau Sch. richtet den Blick zu mir)
- P 11 Ja, Hamburg ist eine schöne Stadt.
- S 11 Und wo kommen Sie her?
- P 12 Aus Düsseldorf.

(Gedächtnislücke)

S 12 Frau Sch., ich möchte jetzt gehen. Ich komme nächste Woche noch einmal wieder.

P 13 O ja, das wäre schön. Vielen Dank für Ihren Besuch (ich gebe ihr die Hand). Auf Wiedersehen.

S 13 Auf Wiedersehen.

Schlußbemerkungen:

Ich ging den Gang entlang zum Fenster und empfand, daß es mir gut ging. Daraufhin besuchte ich noch eine andere Bewohnerin. Sie erzählte mir, daß sie acht Brüder hatte und daß fünf davon im Krieg gefallen sind. Sie erzählte von Krebskrankheiten ihrer Mutter und ihres Bruders und vom Sterben dieser und anderer Verwandten. Ich wurde sehr müde während des Gesprächs und hatte Mühe, meine Augen offenzuhalten. Ich dachte: Hoffentlich merkt die Bewohnerin es nicht. Ich wurde erst munterer, als sie über biblische Wahrheiten und Glauben sprach. Ich verabschiedete mich von der Bewohnerin zu dem Zeitpunkt, den ich mir vorgenommen hatte. Ich ging auf mein Zimmer und war sooo müde. Ich stellte mir den Wecker und legte mich schlafen. Ich schlief wie ein Stein. Als der Wecker weckte, wußte ich überhaupt nicht, wo ich war. Es war viertel vor sechs, aber morgens oder abends? Ich brauchte eine Weile, bis ich wieder in der Realität war. Ich merkte: Irgend etwas war da in mir nicht in Ordnung. Beim Abendessen erzählte ich kurz von der Begebenheit bei Frau Sch. Das tat mir gut. Jemand sagte: Da warst du sicher erleichtert, als sie wieder atmete. Ich merkte, ich war kaum erleichtert. Ich merkte, ich hatte schon vorher etwas verdrängt.

4.2 Auswertung

Genau das war auch der Hauptpunkt, um den sich das Gespräch in der Gruppe drehte. Die Seelsorgerin hatte etwas *ver-*

drängt. Warum und wieso? Sie wurde plötzlich und unerwartet mit der Möglichkeit des Sterbens konfrontiert. Sie schilderte das sehr anschaulich nach P10: „Schreck bei mir und ein Gefühl wie tausend Stecknadeln auf der Haut am ganzen Körper ...“ Sie will rufen – hat aber den Namen vergessen. Sie will sie am Arm rütteln – ist aber nicht dazu in der Lage. Sie bekommt keine Zeit, mit diesem *Streßfaktor Nr. 1* (siehe Seite 133) angemessen umzugehen. Es kommt nicht zur Entspannungsphase nach diesem Schock, weil Frau Sch. im Gespräch fortfährt, als wäre nichts geschehen: „Hamburg ist eine schöne Stadt.“ Wer will das leugnen. Aber für die Seelsorgerin ist es nicht mehr möglich, das Gespräch noch länger fortzusetzen. Nach einer kurzen Rückfrage, woher Frau Sch. denn kommt, leitet sie die Abschiedsphase ein.

Warum dieses Erleben für die Seelsorgerin so schockierend war, hatte sicher mit ihr selbst zu tun. Für Seelsorgerinnen und Seelsorger ist es ganz wichtig, sich mit der Endlichkeit des menschlichen Lebens im Allgemeinen und mit der eigenen Sterblichkeit beschäftigt zu haben. Wenn ich selber in *lebendiger Hoffnung* lebe, kann ich mit der Angst, die mit Tod und Sterben zu tun hat, offener und leichter umgehen.

Die Seelsorgerin wurde vor Schreck *wie gelähmt*. Sie hatte, wie wir schon gesehen haben, keine direkte Möglichkeit für eine Erholungsphase. Und danach? Am Fenster stehend glaubt sie, „daß es ihr gut ging“. So sehr hatte sie die Gefühle, die mit diesem Erleben verbunden waren, *weggesteckt*. So geht sie mit ihrem *zugepackten Keller* ins nächste Zimmer und bleibt dort so lange, wie sie es sich vorgenommen hatte. Mit dieser *Durchhaltehaltung* hört sie sich Berichte an, die von Tod und Sterben handeln. Fünf Brüder der neuen Gesprächspartnerin sind gefallen, die Mutter und ein weiterer Bruder sind an Krebs gestorben, und weitere Verwandte starben ebenfalls. Jetzt merkt die Seelsorgerin, die mit Sicherheit nicht mehr voll der neuen Gesprächspartnerin zugewandt zuhören konnte, daß sie *todmüde* wird. In ihrem Zimmer angelangt, fällt sie in einen Er-

schöpfungsschlaf. Ihr Körper reagiert auf diese Überforderung und nimmt sich die absolut notwendige Erholung nach diesem Streßerleben. Nach dem Gewecktwerden merkt sie: „Irgend etwas stimmt nicht mit mir.“ Durch das Gespräch beim Abendessen kommt sie selber darauf: „Ich hatte schon vorher etwas verdrängt.“

Und der Lerneffekt aus dem ganzen? Nicht das Verdrängen ist das Problem. Das müssen wir je und dann. Gott sei Dank, daß wir das können. Wichtig ist, daß wir das Verdrängte nicht einfach übergehen, sondern im Nachhinein verarbeiten. Wenn die Seelsorgerin nach dem Schreckerleben ins Freie gegangen wäre und sich erholt hätte, wäre sie nach einer bestimmten Zeit wieder in der Lage gewesen, sich neuen Begegnungen zuzuwenden. Dadurch daß sie sofort einen weiteren Besuch machte, hatte sie sich glatt überfordert. Sie konnte unmöglich all das Neue aufnehmen, was ihr bei diesem weiteren Besuch berichtet wurde. Und das bedeutet, daß sie dieser Bewohnerin zwar einen formalen Besuch gemacht hatte, aber in Wirklichkeit gar nicht richtig bei ihr war. Darum: Was die Seelsorgerin bzw. der Seelsorger für sich selber tut, das tut sie bzw. er auch für die Menschen, für die sie bzw. er dasein möchte.

5. Wir dachten, sie hätte sich den Magen verdorben

Das nächste Beispiel zeigt, daß es in der Seelsorge auch manchmal komische Situationen gibt. Gut, wenn Seelsorgerinnen und Seelsorger auch lachen können. Folgendes Verbatim wurde von der Leiterin einer Beratungsstelle geschrieben und in eine Lerngruppe eingebracht.

5.1 Gesprächsprotokoll

Kontext:

a) *Personen:*

P = Junger Mann, ca. 25 Jahre alt, unverheiratet, 1 Kind.

S = Seelsorgerin

b) *Dauer:*

Etwa 30 Minuten.

c) *Umfeld:*

Beratungsstelle.

S hat Dienst in der Beratungsstelle, zwei Damen sind zu Besuch, sie schauen sich das Büro an. Wir sitzen beim Tee und klönen. Plötzlich wird die Tür aufgerissen und ein stürmischer, junger Mann kommt herein.

Gespräch

P 1 Hallo, bin ich hier richtig beim Arbeitskreis L.? (der junge Mann strahlt übers ganze Gesicht, er ist Ausländer mit schwarzem Haar und leuchtenden Augen. Er spricht akzentfrei Deutsch). Ich brauche Ihre Hilfe.

S 1 Hallo, mein Name ist XY. Wie kann ich Ihnen helfen?

P 2 Ja, wissen Sie, ich bin nämlich gestern Vater geworden ... und meine Freundin und ich, wir haben nichts für das Kind (er strahlt).

S 2 Herzlichen Glückwunsch. Was ist es denn, ein Mädchen oder ein Junge? (auch die beiden anderen Damen gratulieren).

P 3 Danke (er strahlt noch mehr). Ein Mädchen ... die ist so süß. Aber wir haben nichts für die Kleine, keine Sachen zum Anziehen und keinen Kinderwagen, nichts (er schaut jetzt betreten). Kann ich sowas bei Ihnen kriegen?

S 3 Ja, das können Sie. Haben Sie denn überhaupt *nichts* für das Kind? Wußten Sie denn nicht genau, wann der Geburtstermin war, oder war es eine Frühgeburt?

- P 4 Nein, wir wußten gar nicht, daß wir Eltern werden. Meine Freundin steckt mitten in der Prüfung zum Abitur. Wir haben die Schwangerschaft gar nicht bemerkt.
- S 4 (Schaut jetzt ganz verduzt, muß aber lachen) Ist Ihre Freundin gar nicht dicker geworden? So ein Kind läßt den Bauch der Mutter doch ganz schön wölben.
- P 5 Doch (jetzt schaut er verlegen), aber wir dachten, das sei meine gute Kochkunst. Ich bin im Moment nämlich arbeitslos, und ich koche täglich gutes Essen. Und meine Freundin ißt auch gerne.
- S 5 Ja, und wann fingen die Wehen an?
- P 6 Das ist es ja grade. Wir sind gestern ins Krankenhaus gefahren, weil meine Freundin so schlimme Bauchschmerzen kriegte. Wir dachten, sie hätte sich den Magen verdorben, oder Blinddarmentzündung oder so ... Aber es waren halt die Wehen.
- S 6 (Wir Frauen fangen an zu lachen) Und wie empfinden Sie nun Ihre Situation?
- P 7 Na prima. Die Kleine ist so süß. Meine Freundin sieht das nicht ganz so.
- S 7 Hat Ihre Freundin denn überhaupt keine Kindsbewegungen bemerkt?
- P 8 (Er lächelt verschmitzt, verlegen) Wissen Sie, wir haben immer gedacht, daß sie Blähungen hat.
- S 8 (Wir Frauen lachen wieder herzlich. P lacht laut mit)
- P 9 Ach, ich bin ja so glücklich. Ich bin bei der Geburt dabei gewesen. Das war so schön. Meine Freundin ist noch ein wenig geschockt, aber ich bin glücklich (er nennt den Namen der Tochter). Aber nun sitzen wir da, quasi ohne alles, nur mit Kind.
- S 9 Na, da können wir Ihnen helfen. Sie können sich bei uns einen Kinderwagen aussuchen. Und Sie erhalten die Erstausstattung mit einer Wickeltasche und alles, was Sie so brauchen für das Kind.

- P 10 Das finde ich einfach toll! Gut, daß es Sie gibt (er schaut dankbar von einer Frau zur anderen).
- S 10 Gut, dann fahre ich jetzt mit Ihnen in die Kleiderkammer. Da können Sie sich alles aussuchen (eine der anderen Frauen bleibt noch in der Beratungsstelle).
- P 11 (Er bedankt sich herzlich für unsere Hilfe) Kostet das denn gar nichts bei Ihnen? Wo gibt es denn noch so was?
- S 11 Na, bei uns. Wir erhalten die Sachen auch fast alle gespendet. Die Mitarbeiterinnen sortieren die guten Sachen aus und die nicht mehr ganz so modernen erhalten dann die Rumänen. Die freuen sich über jedes Kleidungsstück, egal ob modern oder nicht.
- P 12 Ach, ich bin ja so glücklich. Am liebsten würde ich die ganze Welt umarmen. Meine Freundin muß jetzt weiter zur Schule gehen. Welch ein Glück, da darf ich die Kleine versorgen.
- S 12 Wir freuen uns mit Ihnen und Ihrer kleinen Familie.
- P 13 Ich kann mich immer nur bei Ihnen bedanken. – Danke!
- S 13 Ihnen zu helfen macht aber auch selber viel Spaß. So viel Glück erleben wir nicht alle Tage. Das ist bei uns hier eher selten.
- P 14 Aber so ein Kind ist doch etwas Wunderbares.
- S 14 Ja, das stimmt
(wir laufen zum Auto und fahren in die Kleiderkammer. Er sucht sich einen schönen Kinderwagen aus, eine Badewanne und hübsche Kleidung).

5.2 Auswertung

In der Gruppe gab es am Anfang viel Skepsis. Ist denn so viel Naivität möglich? Wie kann ein Kind geboren werden, von dem die Eltern nicht einmal wußten, daß es unterwegs war? Schließlich wurden alle davon überzeugt, daß der junge Mann in der Beratungsstelle keine Schau machte, besonders auch

durch die Erklärungen einer Ärztin, die zur Gruppe gehörte. Natürlich wurden auch die ethischen Fragen berührt. Auch die Frage nach der Stabilität einer solchen Beziehung. Durchgesetzt hat sich aber das Lachen. Und der Glaube, daß ein Menschlein, das zwar nicht erwartet wurde, aber so herzlich willkommen ist, einen guten Start ins Leben hat. Für all die anderen Fragen hat Gott auch Helfer, wie er für die *erste Hilfe* diese Frauen gebraucht hat.

6. Freiwerden für das Du

Alle Beispiele machen deutlich, daß es immer um das Beziehungsfeld eines Menschen geht. Wie die Skizze auf Seite 29 gezeigt hat, können Störungen in allen drei Beziehungen entstehen. Dies wirkt sich dann als Störung im gesamten Beziehungsfeld aus. Folgendes Beispiel zeigt, wie sich eine Störung in der Beziehung zu sich selbst auch in der Beziehung zum anderen Menschen auswirkte.

Ein junger Mann besuchte eine Lebenshilfeweche. Obwohl verlobt, war er sich aber nicht sicher, ob er eine verlässliche Beziehung eingehen konnte. Zu Beginn der Woche wurden die Teilnehmer gebeten, etwas zu malen. Die Fragen, die sie im Blick auf ihr Leben malerisch beantworten sollten, lauteten: Wo komme ich her? Wo befinde ich mich jetzt? Wo möchte ich hin?

Der junge Mann malte folgendes Bild (Abb. 50).

Da er sehr kreativ begabt war, malte er im weiteren Verlauf der Woche mehrere Bilder. Alles, was in den Einzelgesprächen und den Gruppensitzungen erarbeitet wurde, hielt er für sich so fest (Abb. 51-55):

„Ich“

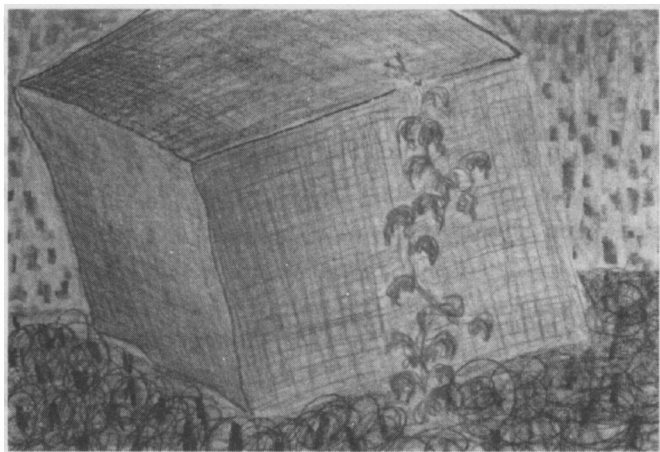


Abbildung 50

„Meine Verlobte und ich“

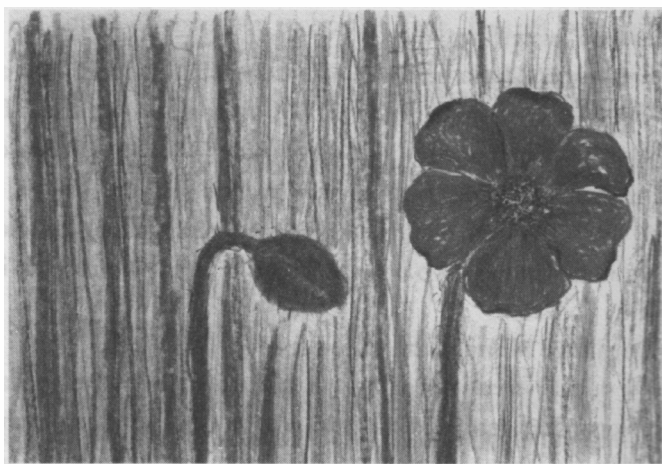


Abbildung 51

„Die Ehe“

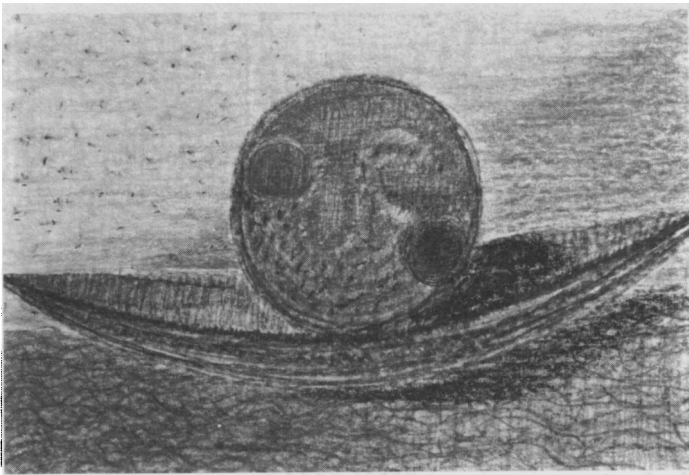


Abbildung 52

„Der Trauertanz“

(eine Gruppensitzung war besonders dem Trauern und Abschiednehmen gewidmet)

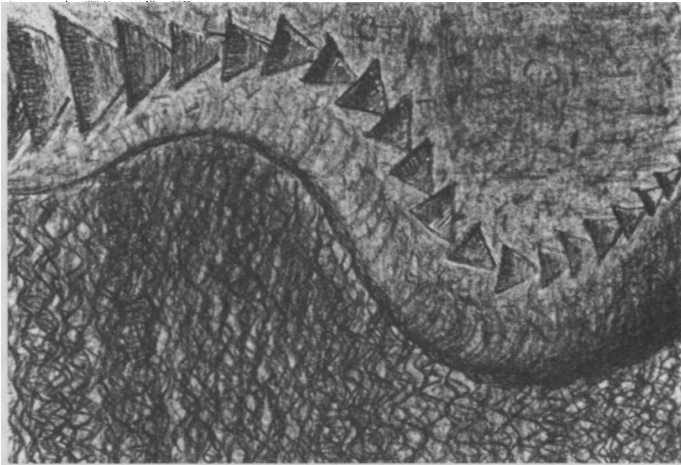


Abbildung 53

„Die neue Geburt“

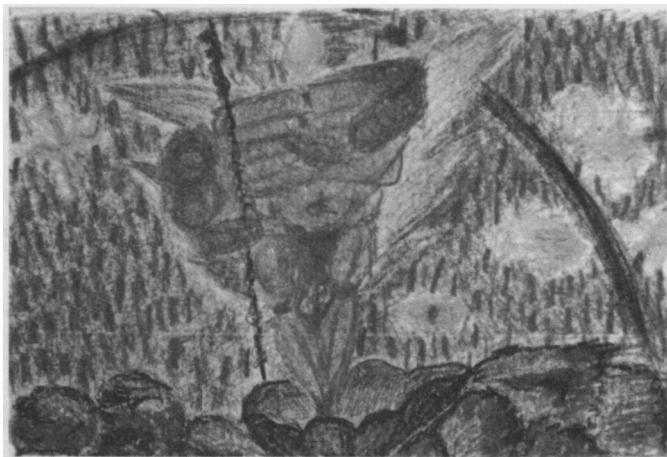


Abbildung 54

„Verliebt“

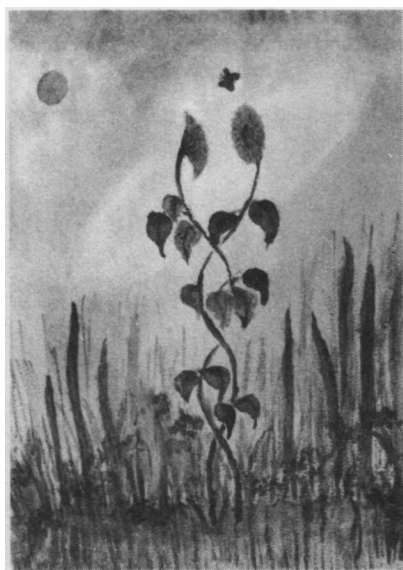


Abbildung 55

Die Bilder sprechen für sich. Dadurch, daß der junge Mann sich seiner selbst sicherer wurde (was er in dem Bild „Die neue Geburt“ dargestellt hatte), konnte er sich voll und ganz der Beziehung zu seiner künftigen Frau zuwenden.

7. Es war ein langes, zähes Abschiednehmen

Durch Vermittlung eines Kollegen und früheren Studienfreundes kommt eine Frau zum Seelsorger. Sie ist 44 Jahre alt und hat schon nach schwerem Erleben eine Psychotherapie hinter sich. Zum letzten Heilwerden ist es aber noch nicht gekommen. Sie kann in dem Haus wohnen und versorgt werden, in dem der Seelsorger sein Sprechzimmer hat. Sie hat über ihr Erleben in dieser Zeit ein Tagebuch geführt. Auszugsweise darf es hier wiedergegeben werden.

Donnerstag, den ...

(...) Die Vergangenheit ist vorbei, sie kann nicht neu, nicht anders gelebt, nicht verändert werden. Die Defizite sind nicht mehr zu füllen. Ein Festhalten an Erwartungen, am Wunsch ihrer Erfüllung, bleibt zwangsläufig eine Utopie. (...) Es gibt nur das eine: Loslassen, die Vergangenheit loslassen.

Das zerreißt, das schmerzt, da bricht etwas in mir zusammen. Ich selbst falle ein. Ich, das Gebäude, von mir selbst gestützt, hält nicht mehr. Der Boden schwankt. Ich weine. Loslassen! Für etwas Neues frei sein! Aber was wird kommen? (...)

„Was kommt, ist das Leben, das wirkliche Leben.“

(...) Ich will mein Leben kennenlernen.

Montag, den ...

Am frühen Nachmittag stand ein neues Gespräch bevor. Es wurde ein schwieriges Gespräch (...) harte Arbeit. Stichwort: Vergangenheitsbewältigung. Mit den Eltern ins reine kommen, endlich begreifen, daß die kindlichen Erwartungen keine

Chance haben, je erfüllt zu werden. (...) Es wird ein Weg des Schmerzes, der Trauer, der Verzweiflung. Abschiednehmen! Wie könnte dieser Abschied aussehen? Er darf sich nicht nur im Kopf abspielen. Er muß ausgedrückt und mit den Gefühlen durchlebt werden. (...) Ich will die Tragik meiner Kindheit herausweinen.

Dienstag, den ...

(...) Ich habe sehr hart gearbeitet. Ich habe mich aus dem Elternhaus gelöst, ich habe Vater und Mutter verlassen, ich habe Abschied genommen von meiner Kindheit, von den Sehnsüchten meiner Kindertage. Trauer und Tränen begleiteten diesen schmerzlichen Abschied. (...)

– Die Wohnung rückt ins Blickfeld (in meine Vorstellung). Ich sehe mich in der Mitte der Küche stehen, zwischen den Eltern. Papa sitzt im Sessel in der Radioecke. Er ist nur schemenhaft zu sehen, deutliche Konturen des Gesichtes zeichnen sich ab, der Rest gläsern, durchsichtig. Papa schaut in den Raum an mir vorbei. Mama steht am Küchenherd. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen, sie hat mir den Rücken zugekehrt. In dieser Stellung verharrt sie regungslos und wirkt doch geschäftig. Es herrscht Grabesstille, das Leben in diesem Raum scheint erstickt.

Doch etwas bewegt sich noch, etwas Winziges steht da, guckt, wartet, versteht nicht, wird kleiner und hilfloser. Es will schreien, aber die Schreie können nicht heraus, es wird von Kälte und Starrheit erdrückt, dabei will es doch so gerne leben. Ich selbst bin dieses winzige Etwas, stumm, bewegungslos und trotzdem voller Hoffnung, denn ich spüre noch einen kleinen Lebensfunken in mir. Und mit diesem kleinen Lebensfunken möchte ich die Eltern erreichen, möchte, daß Papa und Mama sich zu mir hinwenden, mich wahrnehmen, mir Liebe und Geborgenheit geben. Ich, das kleine Mädchen, schreie, weil das Herz so weh tut, ich schreie lautlos, die Stimme scheint ohne Kraft. Mein Schreien, mein Weinen werden nicht gehört, ich erhalte keine Antwort. Ich bin jetzt vier Jahre alt.

„Gucken Sie hin; was geschieht?“

Es geschieht nichts, keine Veränderung, Starrheit und Kälte bleiben. Nur ich, das kleine Mädchen, werde immer ängstlicher, hilfloser, ich schrumpfe, löse mich langsam auf.

„Wollen Sie da bleiben?“

Nein, ich will weg, ich will leben. Aber ich kann nicht weg, kann mich nicht lösen, die Füße kleben am Boden fest. Und ich will noch nicht weg, ich will immer noch Papa und Mama erreichen, will ihre Liebe und ihre Geborgenheit.

„Schauen Sie noch einmal hin und prüfen Sie, ob sich etwas verändert hat.“

Keine Veränderung, keine Hoffnung. Mama und Papa sehen mich nicht. Sie lassen mich stehen, allein mit meiner Sehnsucht, meiner Angst, meinem Flehen. Sie haben mich vergessen, mich, das Leben. (...)

„Wollen Sie jetzt weggehen?“

Ja, jetzt will ich es. Ich will es, bevor alles Leben in mir erstickt ist. Aber es geht auch diesmal nicht. Es geht wirklich nicht. Meine Kraft reicht nicht aus, um mich aus der Verwurzelung der Vergangenheit herauszureißen. Meine Versuche enden ohne Erfolg. (...)

Dann geschieht etwas Unerwartetes: Ich höre eine Stimme, die sagt: „Ich helfe Ihnen.“

Herr S. tritt ins Bild, in meine Wahrnehmung. Er steht neben mir in der Küche (...) Er beginnt mit Mama und Papa zu reden, macht sie auf mich aufmerksam, (...) auf meine Bedürfnisse, meine Wünsche und Erwartungen. Ich höre, was er sagt, Mama und Papa hören nichts, sehen nichts. Dann sagt Herr S., daß er dieses kleine Mädchen jetzt mitnehme, aus der Atmosphäre des Elternhauses befreie, damit es erwachsen werden könne.

Dann spricht er zu mir, fragt mich, das kleine Mädchen, ob ich bereit sei, mitzugehen. Und noch einmal zerrt es in meinem Innern, noch einmal schreit es aus mir heraus, noch einmal ein letztes Flehen: ‚Mama, Papa, hört mich doch!‘ Keine Antwort,

nicht die Spur einer liebevollen Geste – sie hätte doch ausgereicht – nichts! Nein, das konnte doch nicht sein! Und doch war es so, genau so! (...)

Da schlug die Trauer über mir gänzlich zusammen, da versank ich noch einmal in eine Tränenflut, Leid und Schmerz durchbohrten meine Seele. Dann hatte ich endgültig begriffen: Der Abschied! Es war ein langes, zähes Abschiednehmen. (...)

Die verschlossene Wohnungstür versperrt den weiteren Weg. Was nun? Ich weiß doch, wie man eine Tür öffnet, wie ich diese Tür zu öffnen habe! Ich sage: ‚Ich gehe jetzt‘, schließe die Tür auf und gehe die Treppenstufen hinunter.

Der Garten! Irgendetwas zieht mich hinein. Da stehe ich, inmitten (...) meiner Kinderspiele, inmitten eines kleinen bißchen Glücks. Tränen fließen. Mein Herz weint seinen Kinderträumen nach, trauert über verlorenes Kinderglück. (...) Ich zögere zu gehen, etwas hält mich zurück. Ich bin unsicher, schaue mich um. Ein kleines Mädchen mit blonden Locken läuft den Gartenweg herunter in meine Richtung. Dies kleine Mädchen bin ich. (...) Ich will es mitnehmen, damit es am Leben bleibt. (...) Ja, jetzt kann ich gehen. Wir beide, das kleine Mädchen und ich, treten vor die Haustür auf die Straße und verlassen die Stätte unserer Kindheit. (...)

War dies mein wirklicher Abschied? Ja, das war er, denn ich will es so!

In den Erstgesprächen mit dieser Klientin wurde sehr bald deutlich, daß sie die Fähigkeit hatte, über zum Teil *gelenkte* und zum Teil *ungelenkte Phantasie* an die Bilder heranzukommen, die sie von ihrem Erleben in sich gespeichert hatte (vgl. was ich über den Penfield-Report geschrieben habe). So konnte sie als erwachsene Frau entdecken, daß sie zeit ihres Lebens auf *Nachlieferung* elterlicher Liebe gewartet und damit ihr Leben im Hier und Heute erschwert bzw. sogar verhindert hatte. Dies konnte nur durch *Nacherleben* aufgelöst werden. Diese *Aussöhnung mit der Vergangenheit*, wie ich einen solchen Vor-

gang bezeichne, ist echte Trauerarbeit. Alles Angestaute muß abfließen dürfen (das nennen wir *Katharsis* [gr.] = Reinigung). Alles Nichtverstehen darf beklagt werden. Von dem, was *geäußert* wird, kann man sich verabschieden. So mußte das *verletzte Kind* in der erwachsenen Frau nicht weiter nach Liebe und Zuwendung suchen, die niemand nachliefern kann (auch Ehepartner können das nicht). Die erwachsene Frau kann nun selbst dafür sorgen, daß sie in verlässlicher Beziehung authentische Liebe erfährt.

8. Ich will nicht zu Kreuze kriechen

Im weiteren Verlauf der Gespräche meldete sich auch bei ihr die Frage nach der Gottesbeziehung. Wie einmalig und konsequent diese total neue Begegnung mit Gott erlebt wurde, war auch für mich eins der bewegendsten Erlebnisse in der Seelsorge.

Es folgen weitere Auszüge aus dem Tagebuch.

Freitag, den ...

Wir haben begonnen, über meine Gottesbeziehung zu reden. Ein negatives Bild von Gott wurde mir in meiner Kindheit vermittelt, grub sich in meine Seele, bestimmte mein Christsein. Mit diesem Bild komme ich nicht mehr zurecht, schon lange nicht mehr. Jetzt will ich es verändern. Ich will das Christentum meiner Vergangenheit abstreifen. Falschheit, Arroganz, Intoleranz, Pochen auf Gesetz und Recht, Druck, Vergewaltigung, Angst, Entwürdigung, Entmündigung – dazu ein frommes Lied auf den Lippen, ein Lächeln im Gesicht. Wie paßt das zusammen? Es widert mich an. Ein solches Christentum kann nicht meines werden. Wo bleibt da Platz für den Menschen? Für liebevolle, achtende Zuwendung, für freies Durchatmen ohne Angst, für die Andersartigkeit meines Nächsten? Einen uniformen Glauben, der mich zur Schablone preßt, der überall

paßt, der wie ein Automat Kärtchen ausspuckt mit passenden Bibelsprüchen für jede Gelegenheit und dabei den Menschen in seiner Individualität vergißt, nein, einen solchen Glauben verweigere ich, denn er ist tot, und tötet jeden, der mit ihm in Berührung kommt.

Ich will einen Glauben, der lebt, der voller Möglichkeiten, voller Ideen steckt, der mich berücksichtigt, meine individuellen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, meinen Wunsch nach Freiheit, meinen Willen, meine Fähigkeiten. Ich möchte meinen eigenen Glauben haben dürfen und ihn echt und ehrlich leben können. Wie kann mein verkopfter Glaube zum Leben erwachen? Ich will ihn mir genau angucken, um ihn zu erkennen und zu verändern. Auch hier will ich wagen und mich aufmachen, um anzukommen. (...)

Heute eine Stunde Zeit für ein Gespräch. Ein Versuch, mein Negativbild inhaltlich zu füllen, in Teile zu zerlegen, es dann zu konfrontieren mit einem Positivbild. Das ist nicht einfach. Ich weiß, es gibt ein positives Gottesbild, aber ich kenne es nicht. Es kongruiert nicht mit meinem Gefühl. Mein Gefühl sträubt sich, nimmt das Bild nicht an. Mein Gefühl klebt zwischen meinem Wissen und meinem Glauben. Es kann sich nicht lösen, bleibt im Gestrüpp der alten Erfahrungen hängen. Es ist nicht frei, um den ihm gemäßen Möglichkeiten nachzuspüren und seinen eigenen Glauben zu finden. (...)

Am Ende des Gesprächs der Satz (des Seelsorgers), der die Vermutung ausdrückt, ich zweifle an meiner grundsätzlichen Daseinsberechtigung. Das ging in den Bauch. Da war sie wieder, die unendliche Trauer, die aus den Tiefen meines Gefühls aufstieg. Nachdenken, den Knackpunkt des Zweifels aufspüren.

Montag, den ...

Die dritte Woche meines Hierseins geht zu Ende. Ich kann meinen Aufenthalt um eine ganze Woche verlängern, das gibt ein ruhiges Gefühl. Gleichzeitig die bange Frage: Werde ich in den restlichen Sitzungen über die schwierigste Hürde kommen?

Kann ich mir meinen Freiraum nehmen, weil er mir zusteht, weil er für mich von Gott so gewollt ist? Gott will mich nicht einengen. Seine Gebote sind dazu da, mich zu schützen, nicht mich zu strafen. Ich werde das Wort „Verbote“ aus meinem Sprachschatz verbannen. Das verbietende „Du sollst nicht tun!“ wird zum gebietenden „Du wirst nicht tun.“ Eine wichtige und entscheidende Bedeutungsverschiebung tritt ein, eine veränderte Aussage, die nicht einengt, sondern meinen Freiraum schützt. Wenn Gott zum Lebensmittelpunkt wird, dann geschieht Veränderung, dann wird manch altes Tun nicht mehr nötig und neues Tun möglich sein. Freiwillig, ohne Verbote!

Mein Gefühl bleibt wieder irgendwo in meiner Kindheit stecken. Ein dicker Block hindert mich daran, weiterzugehen. Ich möchte nicht nur mit meinem Verstand, sondern auch mit meinem Gefühl glauben können. (...) Wie ein Kind reden mit Gott, weinen, klagen, die Angst benennen, Gott böse sein, ihn schelten, nach ihm suchen. Geht das auf dieser kindlichen Ebene? (...) Vielleicht ist das ein Weg, vielleicht aber auch nur ein unendlich naives Kinderspiel. Ich will es versuchen, denn meine Gefühle müssen frei werden. Dann kann auf befreitem Boden neues Leben aufgehen. Das wünsche ich mir. Gott, ich bitte dich, hilf mir auf dem Weg zu dir, zum Leben ...

Dienstag, den ...

Am Vormittag verspürte ich eine große Unruhe in mir: Angst vor dem nächsten Gespräch. (...) Wie ging es nun weiter? War es möglich, erneut mit Vorstellungsbildern zu arbeiten, um meine Beziehung zu Gott zu klären? Ich wagte es, Unsicherheit blieb. Herr S. schlug vor, mit meinen Sonntagsschulerinnerungen zu beginnen. – Ich versuche, mich in diese frühe Situation zu versetzen.

Es tauchen wenig Erinnerungen auf, nur Räumlichkeiten rücken ins Bild, keine Geschichten. (...) Dann Tante H., plötzlich formt sich ihre Gestalt vor meinen Augen. Sie hält Sonntagschule, erzählt schlimme Geschichten, in denen Kinder die Hauptrolle spielen. Den Kindern geschehen furchtbare Un-

glücke, denn sie sind böse. Sie glauben nicht an den lieben Gott, sie leben einfach nur, und deshalb werden sie bestraft. Ihre Eltern sterben oder werden ganz fürchterlich krank, oder das alles passiert den Kindern selbst. Wenn die Kinder dann todunglücklich sind und viel Tränen vergießen, dann kommt der liebe Gott zu ihnen und tröstet sie. Denn jetzt sind die Kinder ganz brav, sie haben viel Angst und halten still und versprechen dem lieben Gott, ihn jetzt nicht mehr traurig zu machen. Nun sind es ganz liebe, aber todunglückliche Kinder. Von Gott geschlagen und geliebt, grausam. (...) Ich mache mich klein und dünn, durchsichtig, lautlos, damit der liebe Gott mich nicht bemerkt, meine Gedanken nicht liest und mich nicht dafür bestraft.

Die Tante-H.-Geschichten machen mich zutiefst traurig. Ich kann meine Tränen nicht mehr zurückhalten und flüchte mich in Tante H.s Arme. Sie fängt mich auf und tröstet mich. Eine irrsinnige Situation. Schlagen und streicheln, wie paßt das zusammen? Angst, Trauer, Zorn bleiben, können nicht so einfach weggestreichelt werden. (...) Der Gott meiner Kindergeschichten ist grausam. Vor ihm muß man Angst haben, sich in acht nehmen. Ein Gottesbild, entstanden auf einem Hintergrund von Manipulation, Vergewaltigung der Seele, Entwürdigung und Erniedrigung eines menschlichen Lebens.

„Wollen Sie da stehenbleiben?“

Nein, eigentlich nicht, aber ich kann nicht weg. Tante H. ist irgendwann einfach weggestorben und ich habe von ihr nicht Abschied nehmen können.

„Dann nehmen Sie jetzt Abschied und gehen dann. Geht das?“

Ich will es versuchen. Ich weine.

„Möchten Sie ihr etwas sagen?“

Langes Schweigen, ein quälendes Zerren in meinem Innern. Dann wage ich zu sprechen, zunächst nur stockend. Ich sage ihr, daß mich ihre Geschichten ängstlich und traurig machen, daß ich gerne andere Geschichten hören möchte, in denen ein

anderer, ein wirklich lieber Gott vorkommt. Ich sage ihr, daß ich jetzt gehen wolle, fort von ihr und ihren Geschichten, um diese anderen Geschichten zu suchen, von deren Existenz ich felsenfest überzeugt sei. (...) Ich gehe wirklich fort. Der Weg führt mich einen Berg hinauf. Tante H. bleibt im Tal zurück, schrumpft zu einem winzigen weißen Punkt. Ich gehe, will den höchsten Punkt des Berges erreichen. Er wird mein Ziel. Von dort will ich heruntersehen und nach neuen, fröhlichen Geschichten Ausschau halten. Ich bin neugierig geworden. Morgen werde ich weiter hinaufsteigen.

Donnerstag, den ...

Arbeit wartete auf mich, Arbeit an mir. Heute wollte ich den Berg hinauf zum Gipfel, heute wollte ich meine anderen Geschichten suchen. Das Bild vom Berg war noch präsent, ich stieg hinein, erwartungsvoll.

Der Berg, mehr ein sanfter Hügel, läßt sich gut begehen. Ausgetretene Wege fehlen, sie sind nicht nötig. Die Steine unter meinen Füßen haben keine spitzen Kanten, sie sind rund und glatt. Ich fühle weiches, federndes Moos, hier und da wurzeln einige niedrige Büsche. Mein Blick schweift über die bunte Weite, ein zarter Wind fächelt mir Luft zu. Ich fühle mich wohl und gehe unbeschwert weiter. Doch urplötzlich spüre ich Veränderung. Etwas geschieht, unangenehm, beklemmend. Ich sehe es. Der Berg nimmt eine andere Gestalt an. Die Steine verformen sich zu kantigen, zackigen, nackten Felsen, das weiche Moos unter meinen Füßen verschwindet, auch hier Felsgestein und Geröll. Der Weg ist steiler geworden, beschwerlicher, steiniger. Alle Vegetation ausgelöscht. Ich bleibe stehen, muß Atem holen. Ich blicke hinunter in das Tal. Es scheint endlos entfernt, endlos tief. Ich schaue zum Gipfel. Er ist in unendliche Ferne gerückt, unerreichbar geworden. Ich versuche einige Schritte, spüre Atemlosigkeit und Beklommenheit. Umkehren? Der Weg zurück wird von schroffen Felsen versperrt. Weitergehen? Auch hier Felsen, steil, ohne Halt, mein Ziel unerreich-

bar. Es gibt kein Vorwärts und kein Rückwärts. Ich spüre Angst und Verzweiflung. Meine Lage ist aussichtslos.

„Sehen Sie keine Möglichkeit mehr?“

Nein, absolut nicht. Doch. Der Satz: ‚Zu Kreuze kriechen‘ fällt mir ein. Wenn ich auf allen Vieren weiterkrieche, werde ich es vielleicht schaffen. Alles in mir sträubt sich, lehnt sich auf, bietet Widerstand. Ich sage: Nein! Ganz entschieden Nein! Das will ich nicht. Ich will mich nicht erniedrigen, knechten lassen. Ich will nicht gegen meinen Willen agieren. Nicht den Weg der Vergewaltigung, der Entwürdigung gehen. Nicht schon wieder, nicht mehr, nie mehr! Ich nehme die Aussichtslosigkeit meiner Situation an. Ich setze mich auf einen Stein und warte. Auf wen, auf was? Ich weiß es nicht, weiß nur, daß ich nicht bereit bin, den Preis der Erniedrigung zu zahlen. Es wird totenstill um mich herum, Kälte zieht auf, sie bringt Bewegungslosigkeit mit sich. Ich ziehe mich zusammen, friere, erstarre. Ist dies mein Ende? Ich komme allein nicht weiter, keinen Schritt.

„Wenn jemand da wäre, der Ihnen helfen könnte, ging es dann weiter?“

Ja vielleicht. Aber es ist niemand da, ich sehe niemanden. Ich bin auf meinem Weg auch niemandem begegnet.

„Es könnte doch jemand von der anderen Bergseite hochgeklettert sein.“

Ja, das ist möglich.

„Der steht jetzt da und sieht Sie auf dem Stein sitzen.“

Ich spüre den Widerstand in mir. Ich will niemanden dabein, will keine Hilfe. Ich will meine Unfähigkeit, meine Hilflosigkeit nicht zugeben, nicht um Hilfe betteln. Trotz steigt in mir hoch. Daß mir da keiner steht! Ärger! Ich sage: Niemand sieht mich hier sitzen, ich bin viel zu unwichtig.

„Aber er steht da und geht nicht weiter.“

Es ist immer noch Widerstand in mir, Kampf. Ich mache mich klein, will nicht gesehen werden. Ich selbst will nicht sehen, den anderen nicht zulassen. Aber es gelingt mir nicht. Ich spüre, jemand ist da, weit weg, nur schemenhaft wahr-

nehmbar, aber eben da. Ich kann ihn nicht weglegen. Ich empfinde mich als widersprüchlich. Ich habe Angst vor dem anderen, bin aber auch erleichtert. Langsam komme ich aus meiner geduckten Stellung heraus und wage einen Blick. Ja, jemand ist gekommen und geblieben.

„Fragen Sie ihn, ob er Ihnen hilft.“

Nein, das kann ich nicht. Er würde mich auslachen, mir Vorwürfe machen.

„Würden Sie helfen, wenn jemand in Not ist?“

Ja, natürlich unbedingt, denn ich halte jeden Mensch für wichtig.

„Sie sind auch ein Mensch und deshalb wichtig.“

Dieser Satz schlägt ein, geht in den Bauch, erreicht die Trauer in meinem Herzen. Ich bin von meiner Wichtigkeit nicht überzeugt.

„Da steht immer noch jemand und wartet.“

Das klingt so überzeugend, so sicher. Woher will Herr S. das wissen? Mit Beharrlichkeit verweist er mich auf die Anwesenheit einer anderen Person, zwingt mich so zum genauen Hinschauen, Überprüfen. Ja, es ist noch jemand da. Diese Tatsache muß ich endlich akzeptieren. Nein, ich will sie akzeptieren. Ich erhebe mich von meinem Stein und wende mich hin zum anderen. Plötzlich fallen mir Worte ein, Sätze von D., zu mir gesprochen. Ich wehre mich, weiß nicht so recht, was das soll. Wieso D.? Er paßt mir nicht in mein Bild. Er stört. Er verschwindet, aber seine Worte bleiben, sind nicht zu ignorieren. Sie nehmen Gestalt an, sie reden zu mir, haben mir etwas zu sagen. Ich höre zu: „... jetzt bist du erwachsen, wenn du jetzt etwas von mir willst, dann mußt du meine Hand nehmen. Ich bin da und auch zum Anfassen da. Geh das Risiko ein, habe Mut und warte ab, was dann geschieht.“ Verrückt! Warum gerade diese Sätze und gerade jetzt? Sie lassen sich nicht wegwischen, ich höre sie mehrmals, sie durchlaufen meinen Kopf, durchkreuzen meine Gedanken.

Ich schaue mich um, fühle es deutlich, jemand steht neben mir auf gleicher Höhe. Er sagt nichts, steht nur einfach da, wie selbstverständlich. Wartet. Ich bin sicher, er kennt meine aussichtslose Lage, meine Bedürfnisse, meine Ängste, meinen inneren Kampf. Er übt keinen Zwang auf mich aus. Und trotzdem fordert er. Er fordert von mir eine Entscheidung, seine dargebotene Hilfe anzunehmen. ‚Die Hand ergreifen‘, dieser Satz, dieser schreckliche Satz! Erneut steigt Angst hoch. Mir ist, als leide ich Höllenqualen. Ich fühle mich hin und her gerissen, zerrissen. Ich habe Angst vor dieser Hand und möchte sie doch ergreifen. Will ich das wirklich? Ja, das will ich. Dies ist der einzige Weg, der zum Ziel führt. Und da will ich doch hin, zum Gipfel des Berges, zum Ziel, das ich ohne diese Hilfe nicht erreichen werde. Ich schaue nach oben. Unerreichbar für mich steht dort das Gipfelkreuz. Mir wird immer stärker bewußt, es ist eine Willensentscheidung, die ich jetzt zu treffen habe. Wenn ich wirklich verändern will, wenn ich wirklich ans Ziel will, muß ich diese Hand ergreifen. Es gibt keinen anderen Weg! Mein Kopf weiß es jetzt sicher. Mein Gefühl kämpft noch, ringt nach Luft. Mein Herz stolpert. Ich will ihm Ruhe geben. ‚Sei gut zu deinem Herzen.‘

Mein Widerstand bricht, ich habe mich überwunden. Ich sage, zaghaft noch: ‚Ich versuche es.‘ Eine erste vorsichtige Berührung geschieht. Ich fahre über den fremden Handrücken, er fühlt sich glatt und warm an. Ich betrachte die Hand. Sie ist groß und stark genug, um mir Halt zu geben, sie ist wohlgeformt und nicht grob. Eine Hand, die nicht vereinnahmt, die loslassen kann. Das war meine Angst, nun wird es mir klar. Ich wage! Ich vertraue! Ich schiebe meine Hand langsam in die Hand des anderen hinein. Ich spüre einen sanften, aber festen Druck. Die Wärme strömt in meine Kälte hinein, durchflutet mich. Ich fühle mich wohl, aufgehoben, gehalten.

„*Bleiben Sie in diesem Gefühl.*“

Das tue ich. Wir stehen nebeneinander auf gleicher Höhe und halten uns an den Händen. Niemand spricht, es gibt nichts

zu sagen, die Hände sprechen. Und der Augenblick, er sagt genug. Wir stehen auf derselben Ebene, wir schauen in dieselbe Richtung. Wir haben dasselbe Ziel. Ich genieße diesen Zustand lange, spüre Wärme und Ruhe in mir. Mein Herz ist zur Ruhe gekommen. Dann Bewegung. Nichts hält mich mehr, ich will aufbrechen, das Ziel erreichen. Aber was ist geschehen? Das Ziel, das ich so weit entfernt wähnte und zu dem ich mich nun aufmachen wollte, ist zu mir gekommen. Meine Fußspitzen berühren den Kreis, den die Steine um das Gipfelkreuz bilden. Dann stehe ich selbst in diesem Kreis, ohne auch nur einen Schritt getan zu haben. Ich bin verwundert, erstaunt, fassungslos. Ich spüre meinen Gefühlen nach. Ich habe Halt. Meine Hand liegt geschützt in der Hand desjenigen, der immer noch neben mir steht. Mein Rücken lehnt an das Holzkreuz und spürt seine Stütze. Meine Füße stehen auf festem, felsigen Boden. Ich bleibe, genieße, fasse es kaum, erlebe es als real. So stehe ich, habe dreifachen Halt. Welch eine Symbolik!

Ich höre, daß Herr S. mir etwas sagt. Die Stimme dringt nur an mein Ohr, nicht in mein Bewußtsein. Ich verstehe nicht, was er zu mir spricht, ich bin noch zu sehr vom Augenblick gefangen. Ich weiß jetzt das eine: Ich bin angekommen. Ich bin am Ziel, das ist genug. (...) Ich habe den elementarsten Knoten gelöst. Der Weg zu Gott und zum Leben liegt vor mir. Ich bin frei!

Am Abend (des nächsten Tages)

Wichtige Ergänzungen werden notwendig. Ich kann es nicht fassen, bin sprachlos, überwältigt, bin erschüttert. Es ist etwas mit mir geschehen, es geschieht noch. Das Bild von gestern, heute noch einmal mit Herrn S. reflektiert, bekommt eine völlig andere Dimension. So weit hatte ich mich nicht vorgewagt. Ich fragte Herrn S. nach dem Satz, den ich gestern noch nicht aufnehmen konnte.

„Das ist Ihr Berg Horeb, das ist Ihre Begegnung mit Gott. Er war es, der neben Ihnen stand, seine Hand anbot und der Sie ans Ziel begleitete.“

Nein, das hatte ich nicht zu denken gewagt. Gott ist mir begegnet, um mich abzuholen. Er stellte sich auf meine Ebene, nahm meinen Blickwinkel ein, hatte Geduld, wartete auf mich, auf mich allein. Es war der Augenblick meiner Ausweglosigkeit, meiner Verweigerung, zu Kreuze zu kriechen. Gott akzeptierte sie, denn er hatte einen anderen Weg für mich. Er kam selbst. Gott nahm für mich Gestalt an, trat zu mir, blieb und wartete, bis ich bereit war. Da existierte kein Zwang, keine Ungeduld, keine Maßregelung, kein Druck. (...) Meine Zaghaftigkeit ließ er zu, meine Zweifel, mein Bangen und meine Angst, vereinnahmt zu werden. Er wußte alles über mich und deshalb verhielt er sich so, daß ich annehmen konnte, vertrauen konnte, daß ich es schließlich wagte, mich in seine Hand fallen zu lassen. Als ich das tat, war ich am Ziel. Es ist unfassbar, was geschah! Nichts mehr war zu tun, keine Leistung, kein Mühen. Es genügte, die Hand Gottes zu ergreifen. Dieses Geschehen ist so übermächtig. Ich stehe davor, weiß nichts zu sagen. Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu glauben. Ja, das will ich tun. Ich will das Geschehene weiter in mir wirken lassen. Ich will es annehmen als die Gnade Gottes an mir. Nie zuvor erlebte ich einen solchen Augenblick. Ich will ihn mir bewahren als den kostbarsten Moment meines Lebens. Ich habe mich auf den Weg zu Gott gemacht und Gott machte sich auf den Weg zu mir. Er kam mir entgegen, um mich aus der Ausweglosigkeit heraus an das Ziel zu führen. Nun weiß ich, was es heißt, von Gott getragen zu werden.

„Gott, ich danke dir für diesen Augenblick deiner Nähe, für deine Hand, die du für mich bereit hieltest, für die Kraft, die du mir gabst, mich selbst zu überwinden. Ich danke dir, Gott, daß deine Wärme und dein Leben in mich hineinströmten. Ich danke dir für das Geschenk deiner Begegnung. Es ist wahr! Ich habe dich erlebt! Gott, lehre mich, dies unerschütterlich zu glauben.“

Ich möchte dieses Erleben nicht interpretieren. Es spricht für sich. Nur eins: Es bestätigt die früher und öfter gemachte Erfahrung, daß ungute und unrichtige *Gottesbilder*, die in der Kindheit geprägt werden und das Leben bis ins Erwachsenenalter bestimmen, nicht im Kopf durch andere, richtigere ersetzt werden können. Man kann Gottesbilder nicht auswechseln, wie Reifen am Auto gewechselt werden. Veränderungen geschehen, wenn es zur neuen *Gottesbegegnung* kommt. Dann wird aus einem starren Gottesbild eine lebendige Gottesbeziehung. Die Wege dahin können so vielfältig sein, wie Gottes Größe unermesslich ist, denn: „Er weiß vieltausend Weisen, zu retten aus der Not.“

9. Bitte, tu mir das nicht an

Eine 38jährige Frau nahm an einem Trauerseminar teil. In einem solchen Seminar wird nach einem festen und genau durchdachten Plan ein Weg durch die Trauer beschrritten. Das Motto lautet: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen“ (Ps 30,12). Auf diesem Weg werden auch symbolisch die einzelnen *Trauerräume* durchschritten: Der Raum der Wut, der Raum der zugewiesenen Schuld, der Raum der realen Schuld und der Raum der Liebe.

Nach diesem Trauerseminar hat eine Teilnehmerin ihr Erleben wie folgt kurz festgehalten:

„Wir durchschritten die Trauerräume. In dem Raum der zugewiesenen Schuld wurde mir plötzlich bewußt, wie oft in meinem Leben ich Gott um Vergebung meiner Schuld gebeten hatte. Ich fühlte mich für alles schuldig, was in meinem Leben falsch war und nahm auch die Schuld der anderen Menschen auf mich selbst, wenn sie mich verletzten. Ich war schuldig, weil ich versagt hatte und unfähig war, die Verantwortung für mein Leben zu übernehmen. Ich fühlte mich schuldig, daß ich überhaupt auf dieser Welt bin. Plötzlich wurde mir bewußt,

daß ich diesen Gott haßte, der mir von Anfang an keine gesunde Grundlage für ein gesundes Leben gegeben hat. Er sorgte nicht dafür, daß ich in einer Familie groß wurde, in der ich bedingungslose Liebe, Nähe und Geborgenheit erfuhr, so daß ich keine Basis für ein heiles Leben hatte. Er verweigerte mir ein Umfeld, in dem ich verlässliche Beziehung erfuhr und entzog mir somit die Möglichkeit, selbst einmal in einer verlässlichen Beziehung zu leben. Er ließ dieses hilflose Kind allein, genau wie meine Eltern es taten. Ich sprach die Worte aus, die schon lange in mir waren: ‚Gott, ich hasse dich!‘ Weil ich selbst erschrocken war über meine Gefühle, entfernte ich mich von der Gruppe und suchte mir einen Platz, an dem ich mich unbeobachtet fühlte. Ich äußerte meine Wut, indem ich mit den Händen schlug und immer wieder diesen Satz herschrie: ‚Gott, ich hasse dich!‘ Meine bisherige Angst vor Gott wich einem Gefühl der Erleichterung. Und die Angst vor Strafe verwandelte sich in ein Gefühl der Bereitschaft, die Antwort Gottes auf mein Verhalten zu ertragen. Gedanken schossen wie Blitze durch meinen Kopf: ‚Jetzt wird mich gleich der Schlag treffen.‘ Oder: ‚Gott wird sich jetzt ganz von dir zurückziehen.‘ Es war mir egal. Ich wollte Gott endlich kennenlernen und wissen, wie er wirklich ist. Danach war ich vollkommen erschöpft.

Jetzt war meine Position gegenüber Gott klar, und ich wußte plötzlich, daß ich mit diesem Haß nicht leben konnte und wollte. Er würde mein Leben zerstören und mich von Gott und Menschen trennen. Ich würde einsam sein und ohne Liebe leben müssen.

Ich wollte eine Entscheidung treffen.

Als ich meine Gedanken in der Gruppe äußern wollte, wurde ich von dem Seelsorger unterbrochen (der Gruppe war inzwischen angeboten worden, alles für den weiteren Trauerweg Hinderliche auszusprechen bzw. zu bearbeiten). Er forderte mich auf, alle diese Dinge in einem *Dialog* mit Gott anzusprechen und mich mit ihm auseinanderzusetzen. Ich rückte zwei

Stühle weit voneinander weg, setzte mich auf meinen Stuhl und begann zu reden:

H.: Ich kann es nicht verstehen, daß du mir keine anderen Startmöglichkeiten gegeben hast. Ich verstehe nicht, daß ich niemals Nähe und Liebe erfahren habe und daß du mich in so eine Familie gegeben hast. Ich mußte 38 Jahre so leben, und es war ein beschissenes Leben. Du hättest mir helfen können und hast es nicht getan. Du hast mich auch allein gelassen.

(Der Seelsorger forderte mich auf, mich auf den Stuhl Gottes zu setzen und ihn antworten zu lassen)

Gott: Du bist doch selbst daran schuld. Du warst schon immer schwierig. Und es war ja auch deine eigene Entscheidung, so mit deinem Leben umzugehen. Außerdem war es doch gar nicht so schlimm. Du bist doch gut versorgt worden. (Ich kehre auf meinen Stuhl zurück)

H.: Ich konnte doch nicht anders leben. Ich habe doch nur Liebe gesucht.

(Wechsel zum Stuhl Gottes)

Gott: Wenn du dich mal ein bißchen anstrengen würdest, könntest du dein Leben auch in den Griff bekommen. Du bist immer nur am Jammern und läßt dich hängen. Du bist einfach zu schwach. Du bist ein kranker Mensch und schaffst es einfach nicht, mit deinem Leben zurecht zukommen.

H.: (Weiß nichts mehr zu sagen)

Der Dialog schien zu Ende zu sein. Aber so konnte der Zustand nicht bleiben. Welch ein *verkorkstes* Gottesbild trug H. in all den Jahren mit sich herum. Aber nun war sie ehrlich geworden, vor Gott und sich selbst. Da Haß auch Beziehung beschreibt und vielfach verhinderte Liebe ist, war alles Suchen und Bemühen nichts anderes als Hunger nach Liebe gewesen und damit nach dem Leben schlechthin. In dieser scheinbar

verfahrenen Situation tat der Seelsorger etwas, was man vorher nicht planen oder als Methode vorsehen kann, er setzte sich auf den Stuhl Gottes. So konnte der Dialog weitergehen.

H.: Bitte, tu mir das nicht an!

(Ich kann dem Seelsorger nicht in die Augen schauen und schäme mich plötzlich)

S.: Warum?

H.: Du bist anders als Gott.

S.: Gott beruft Menschen, um anderen Menschen zu helfen. Ich bin ein Gesandter Gottes. Ich sitze hier in seinem Auftrag. Was ich dir zu sagen habe, das sagt ER dir. Und ich sage dir: Ich will, daß du lebst.

(Seine Stimme ist überzeugend und fest und seine Augen sind ernst)

H.: (Ich winde mich unter seinem Blick, lache und bin verlegen. Ich spüre, daß mir alle Felle davonschwimmen. Sollte Gott wirklich so sein, wie ich es bei dem Seelsorger erlebt habe? Ich versuche es noch einmal)

Ich kann es nicht glauben, daß Gott so ist. Er hat mich doch in diese Familie gegeben. Er gab mir keine Chance. Er hätte doch eingreifen können ...

(Der Seelsorger unterbricht mich und sagt mit einer Stimme, die keinen Widerstand mehr duldet)

S.: Ich lasse mich auf keine Diskussion mehr ein. Ich bin ein Gesandter Gottes und habe dir seinen Auftrag gesagt: Ich will, daß du lebst!

H.: Ich will ja auch leben.

S.: Du hast jetzt eben von einer Entscheidung gesprochen. Wie sieht diese Entscheidung aus und wann willst du sie treffen?

H.: Jetzt will ich anfangen zu leben.

S.: Gut, dann stehe ich jetzt auf. Meine Arme sind offen für dich.

Wenn du jetzt willst, kannst du zu mir kommen. Aber – laß dir Zeit. Tue es so langsam oder so schnell, wie du kannst.

H.: (Ich stehe auf und gehe langsam auf den Seelsorger zu. Als ich bei ihm bin, schließt er mich in seine Arme. Ich spüre Annahme, Wärme, Liebe ... Tränen der Erleichterung und Freude sind nicht mehr aufzuhalten)

Ich habe zu Gott gefunden. Ich kann es noch nicht richtig fassen. Aber das lasse ich mir nie mehr nehmen.

Die Gruppe, die das miterlebte, freute sich mit. Einer nach dem anderen kam, gratulierte ihr und nahm sie in den Arm.

Die Heilung der Teilnehmerin ist noch nicht vollständig. Sie geht noch ein wenig weiter. Aber etwas ganz Entscheidendes ist passiert. Die Gottesbeziehung ist heil geworden. Die Frage nach der Beziehung zu Gott ist aus einem Therapieprozeß nie auszuklammern. Sie stellt sich genau zu dem Zeitpunkt ein, an dem sie geklärt werden muß. Wie sie geklärt werden kann, läßt sich nicht generalisieren. Die geschilderte Erfahrung stellt eine Möglichkeit dar.

Noch etwas ist bei diesem Erleben deutlich geworden. Die schwierige Theodizeefrage läßt sich argumentativ überhaupt nicht klären. Auf rationaler Ebene löst sich nicht, was sich emotional festgesetzt hat. Die Frage, warum Gott so und nicht anders gehandelt oder sich verhalten hat, ist eben rational nicht zu beantworten. Ein Mensch, der sich mit dieser Frage herumquält, kann nur etwas Neues erleben. Und dieses neue Erleben hat etwas mit einer neuen Gottesbegegnung zu tun. Ein falsches Bild von Gott kann nur dadurch verändert werden, daß ein Mensch Gott neu begegnet und dabei erlebt, daß Gott tatsächlich *ganz anders* ist. Vielleicht – so ahne ich es – brauchen wir zum Wachstum in unserem Glauben immer wieder solche neuen Begegnungen. Ich glaube das, weil wohl niemand von sich sagen kann, daß er jetzt und ausschließlich die richtige Gotteserkenntnis und das einwandfreie Gottesbild hat.

Eine frühere Klientin hat einige Jahre nach unserer gemeinsamen Arbeit ein Märchen verfaßt und mir gewidmet. Es soll den Abschluß dieses Buches bilden.

10. Ein Märchen

*Von Mari, dem kleinen Mädchen, das auszog,
um Abschied zu nehmen*

Es war einmal ein kleines Mädchen, das bewohnte ein winziges Zimmer in einem großen Haus. Hinter dem großen Haus lag ein noch größerer Garten mit einer Wiese, auf der das kleine Mädchen oft in der Sonne spielte und sich des Lebens freute. Es lachte, sang und tanzte den ganzen Tag, so daß seine blonden Locken vor Vergnügen auf und ab wippten und seine strahlenden Augen in die Welt blinzelten wie kleine Sterne, denen der Schalk im Nacken saß. Das kleine Mädchen hatte auch einen Namen, es wurde Mari gerufen; und immer, wenn dieses Wort erklang, war es gemeint. Manchmal klang dieses Wort weich und liebevoll, aber eben nur manchmal. Dann hielt die Freude des kleinen Mädchens an und es tanzte dem Klang seines Namens entgegen. Meistens jedoch ertönte es scharf, spitz, klirrend und blechern, so als würden kristallne Fenster in tausend Splitter zerfallen oder filigrane Schlösser in einem Augenblick einstürzen. Das kleine Mädchen spürte immer dann, wie etwas in seinem Innern, von dem andere sagten, das sei das Herz und zum Leben unbedingt notwendig, sich zusammenzog und es so eng wurde, daß es einem den Atem raubte. Lachen und Singen hörten jäh auf, keines der Füße wollte mehr tanzen, und sogar die Sonne verzog sich erschreckt hinter finsternen Wolken, die der Himmel vorbeischickte.

Je häufiger sich dieses zutrug, umso weniger ertönten Lachen und Singen von der Wiese hinter dem großen Haus aus dem noch größeren Garten. Die blonden Locken rollten sich

eingeschüchtert ein und die blinzelnden Augen verloren ihren Glanz. Warum sollten sie auch strahlen, wenn doch die wunderschönen kristallinen Fenster, durch die sie immer in die Welt geblickt hatte, zerstört waren und warum noch tanzen, wenn die aus den kostbarsten Metallen gebauten filigranen Schlösser zu unansehnlichen Blechhaufen verfielen?

Und so verschwanden ganz allmählich Lachen, Singen und Tanzen aus dem Herzen des kleinen Mädchens und nahmen das Leben mit.

In all die vielen leergewordenen Räume zogen seltsame Gestalten ein, in dunkle Gewänder gehüllt und so gewichtig, daß das Herz ganz schwer wurde und Mühe hatte, weiter zu pulsieren. Da, wo zuvor die kristallinen Fenster den Blick in eine helle Welt freigegeben hatten, verhüllten nun die Gewänder jeden eindringenden Sonnenstrahl, so daß Dunkelheit und Kälte sich bis in die hintersten Ecken ausbreiteten. Nur manchmal, wenn draußen besonders stürmische Winde wehten, schlug es die dunklen Vorhänge ein wenig beiseite. Doch immer dann hatte die Sonne etwas anderes zu tun, als hell und wärmend zu scheinen. So wuchs Mari heran in Finsternis, Kälte, Regungslosigkeit und Grabesstille. Sie war damit beschäftigt, ihr Herz zu ermuntern, zu bitten, ja manchmal sogar anzuflehen, weiterzuschlagen, denn sie konnte nicht glauben, daß das Leben sie ganz verlassen hatte und hoffte von Tag zu Tag auf die Rückkehr ihrer Gespielinnen.

Doch je mehr Mari heranwuchs, desto schwieriger und mühevoller wurden die Stunden des Wartens und manchmal schleppten sie sich dahin, als hingen dicke Bleikugeln an ihnen. Da bedurfte es dann noch mehr Zuspruch und noch mehr Kraft für die Hoffnung. Und weil irgendwann alle Kräfte und Reserven aufgebraucht sind, wenn sie zwischendurch nicht aufgefüllt werden, begab es sich, daß Mari zwar groß und erwachsen geworden war, aber nur noch wenig Kraft zum Leben besaß. Doch gerade das wurde nun von ihr neu verlangt, denn sie hatte inzwischen eigene kleine Kinder bekommen, für die

sie sorgen mußte. Sie wollte ja nicht, daß diesen Kindern mit ihrem Lachen, Singen und Tanzen, mit dem sie geboren waren, das gleiche Schicksal widerführe, das sie selbst hatte erleiden müssen. Und so hütete sie die kostbaren Schätze Tag und Nacht. Da aber bereits alle Kraftreserven aufgebraucht waren und Mari nichts mehr besaß als sich selbst, gab sie davon ab. Das war allerdings nicht sehr klug gehandelt, denn nun wurde sie noch kraftloser und noch schwächer und es drohte sogar der Verlust jeglicher Hoffnung, das einzige, was sie bislang am Leben erhalten hatte.

Doch dann, als alles so ausweglos zu sein schien, in dem Augenblick, als das letzte Fünkchen Hoffnung zu erlöschen drohte, kamen aus allen Ecken winzige Kraftteilchen herausgekrochen, so klein, daß sie bislang übersehen worden waren und unbemerkt hatten überleben können. Wie untereinander abgesprochen traten sie ihre Reise an und hatten nur ein Ziel, sich miteinander zu einem großen Stück zu verbinden, das Herz zu erreichen, um ihm die Lebenskraft zu spenden, die es so bitter nötig brauchte.

Und so geschah es, daß Mari über eine neue innere Stärke verfügte, gerade groß genug, um sich auf die Suche nach ihren verschwundenen Gespielinnen aus Kindertagen zu machen. Sie wußte, dies würde ein langer und beschwerlicher Weg werden, den sie nicht allein gehen könnte, und so suchte sie sich Freunde, die sich einverstanden erklärten, sie ein Stück des Weges zu begleiten.

Ein Jahr nach dem anderen verging und die Reise schien kein Ende nehmen zu wollen. An manchen Tagen türmten sich Hindernisse über Hindernisse auf, die den weiteren Weg versperrten und zum Innehalten zwangen. Auch geschah es, daß Maris Herz verzagte und voller Angst die Umkehr beschwor. Doch in solchen Momenten erwiesen sich die Wegbegleiter als nimmermüde und Mut zusprechende Freunde. So setzten sie die gemeinsame Reise fort und als ein Jahrzehnt vergangen war, hatte Mari zwar immer noch nicht ihr Lachen, Singen und Tan-

zen wiedergefunden, dafür aber viele andere Kostbarkeiten am Wegrand entdeckt, die sie sorgsam in einem Schatzkästlein aufbewahrte. Diese Kostbarkeiten waren von erlesener Art und einzigartiger Beschaffenheit, und es ging das Gerücht von ihrer Einmaligkeit und unzweifelhaften Wesenszugehörigkeit zu Mari. Also sammelte sie voller Freude und Dankbarkeit Stück für Stück auf, und wenn die Tage kürzer, dunkler und kälter zu werden drohten, holte sie sich ihr Schatzkästlein hervor und erfreute sich all der Kleinode.

Nun begab es sich eines Tages, als sie dahinwanderte, daß sie eine wundersame Mär vernahm von einem weisen Mann, der offenbar über eine seltene Zauberkraft verfügte. Man sprach aller Orten davon, daß, wenn Menschen ihm begegneten und ihn baten, daß er ein Stückchen des Weges mit ihnen ginge, so manches von dieser Zauberkraft auf die Menschen übersprang und sie danach auf die wundersamste Weise verändert waren. Als Mari diese Kunde vernahm, wurde sie sehr neugierig und ließ nichts unversucht, diesen weisen Mann aufzuspüren. Sie fragte und forschte und ruhte nicht länger, bis sie wußte, in welchem Land der weise Mann zu finden sei. Doch dann ganz plötzlich verlor sie jeglichen Mut, ihn aufzusuchen, denn sie dachte bei sich, was bin ich denn schon wert, daß so ein weiser Mann Zeit aufbrächte, mich ein Stück auf meinem Weg zu begleiten.

Aber glücklicherweise besann sie sich eines Besseren und so trug es sich zu, daß der weise Mann auf Maris Bitte bereit war, eine Wegstrecke mit ihr gemeinsam zu gehen, sie solle nur kommen, man werde dann schon sehen.

Also zog Mari in das Land dieses weisen Mannes, und als sie ihm begegnete, spürte sie sogleich etwas von dieser Zauberkraft, von deren Wirksamkeit sie schon so viel vernommen hatte. Vier Wochen, so sprach der weise Mann, habe er Zeit mitzugehen, dann müsse er selbst eine Reise in ein fernes Land antreten. Also beschlossen sie ohne Umschweife, sich auf den

Weg zu machen, auf dem Mari schon viele Jahre unterwegs war.

Mari erzählte dem weisen Mann so manches, was sich auf der Reise zugetragen hatte, und immer, wenn von den verlorengegangenen Gespielinnen die Rede war, wurde Mari von einer namenlosen Traurigkeit erfaßt, daß ihre Augen viele Tränen weinten, die allesamt aussahen wie kleine Splitter der kristallinen Fenster, freilich ohne die scharfen, gefahrbringenden Spitzen und Kanten. Jedesmal wenn Mari diese namenlose Traurigkeit erfüllt hatte, hüpfte ihr Herz in unruhigen Sprüngen auf und ab und wollte sich nicht beruhigen lassen. „Eines Tages sterbe ich am gebrochenen Herzen“, sagte Mari leise und es klang verzweifelt und mutlos.

Der weise Mann hatte bei all dem sorgsam zugehört und es jammerte ihn Maris Herzeleid sehr. „Was kann ich für dich tun?“ fragte er und in seiner Stimme schwang wieder etwas von jener wundersamen und seltenen Zauberkraft mit. „Gib mir von deiner Zauberkraft, daß ich alle meine Gespielinnen wiederfinde und sie in mein Herz einziehen können, denn nur so finde ich Frieden“, antwortete Mari. Da wurde der weise Mann sehr nachdenklich und sprach: „Das vermag ich nicht, denn ich verfüge nicht über diese Kraft, über die man sich landauf und landab solch wundersame Dinge erzählt. Aber wenn du von Herzen willst und fest daran glaubst, wirst du das Ziel deiner Reise finden.“ „Ich will von ganzem Herzen“, sagte Mari und fügte fragend hinzu: „Aber wie kann das alles geschehen?“ Und es ward ihr sehr bange ums Herz.

„Nun, kehre noch einmal zurück an den Ort deiner Kindheit und suche den Augenblick, da das Lachen, Singen und Tanzen aus deinem Leben verschwanden, dann wirst du alles Weitere erfahren.“ Ein wenig ungläubig ob dieser Worte schaute Mari den weisen Mann an. Da dieser aber so freundlich und ermutigend dreinblickte und seine Stimme so sicher und überzeugt geklungen hatte, willigte sie in diesen Vorschlag ein. So suchten sich beide, der weise Mann und Mari, einen guten Platz

am Wegesrand, an dem sie sich niederließen, um in Ruhe der Dinge zu harren, die sich alsbald einstellen sollten.

Denn gar nicht lange dauerte es, da entstanden in Mari kleine bunte Erinnerungsfetzen, tanzten vor ihren Augen, formten sich zu größeren Stückchen, die wiederum andere suchten, um sich mit ihnen zusammenzuschließen. Und ehe Mari sich versah, schwamm sie in einem Meer von Erinnerungen ihrer frühen Kinderzeit entgegen. Voller Faszination ließ sie sich treiben, bis sie schließlich inmitten aller Bilder das große Haus entdeckte, in der sie ihre Kindheit verbracht und das Lachen, Singen und Tanzen verloren hatte. Sie trieb geradewegs darauf zu, überwand Mauern und Wände, ohne Schaden zu nehmen, und landete als das kleine Mädchen von damals mitten in der alten Küche, erfüllt von freudiger Erwartung.

Doch kaum hatten ihre kleinen Füße den Boden berührt, schrumpfte Mari wie von selbst zu einem Winzling, dem selbst ein Däumling wie ein Riese erscheinen mußte. Eiseskälte durchzog den Raum, kein noch so geringer Laut unterbrach die Grabesstille und Mari erstarrte zur Bewegungslosigkeit ob dieses Geschehens. Sie dachte schon, ihr letztes Stündlein hätte geschlagen, als sie plötzlich zwei mächtige Gestalten erblickte. Und wie sie angestrongter schaute, sah sie Mutter und Vater in ihnen. Ach, dachte sie bei sich, sie werden mich bald entdecken, mich voller Glück an ihre Brust drücken und mir all ihre Liebe geben, und ihr Herz wollte vor Freude laut jubeln. Doch dazu kam es erst gar nicht, denn die Eiseskälte, die Grabesstille und die Bewegungslosigkeit hatten fast alles Leben in Mari ausgelöscht, bis auf einen kleinen Lebensfunken, der unruhig in ihrem Herzen flackerte. Mit der allergrößten Anstrengung, zu der ein Winzling, kleiner als ein Däumling, fähig ist, versuchte Mari diesen Lebensfunken anzufachen, ihm Luft zuzupusten, daß er lodere, den Raum erwärmte und mit dieser Wärme auch Mutter und Vater erreichen möge. Doch so sehr sie sich auch mühte, es gelang ihr nicht, das Leben zu entfachen. Voller Verzweiflung wollte sie rufen, nein schreien, sich

bewegen, doch auch das mißlang. Alle Schreie, die ihrem in Aufruhr geratenen Herzen entsprangen, blieben ohne Ton und die kleinen Füße klebten am Boden so fest, daß sie sich nicht rühren ließen. Doch Mari gab nicht auf. Sie war gewiß, daß Mutter und Vater sie alsbald entdecken würden, um sie voller Liebe zu umfassen. Sie wartete und hoffte, hoffte und wartete auf das Wunderbare, das sich aber nie und nimmer einstellen sollte. „Willst du, kleines Mädchen, da stehenbleiben und hoffen und warten und warten und hoffen?“, hörte Mari plötzlich die Stimme des weisen Mannes, den sie fast vergessen hatte. „Ja“, sagte sie, „ich will bleiben und hoffen und warten, denn ganz gewiß werden mich Mutter und Vater entdecken.“ Und so wartete und hoffte sie weiter, obwohl der kleine Körper vor Kälte zitterte und die Schreie immer noch stumm aus ihrem zu einem erschreckten ‚O‘ geformten kleinen Mund perlen.

Und dann geschah etwas so Ungeheures, so Unfaßbares, so Herzerreißendes und die Seele des kleinen Mädchens so tief Verletzendes, daß nicht viel gefehlt hätte und es wäre vor Herzeleid gestorben. Eine große Traurigkeit, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte, erfaßte Mari und erschütterte sie durch und durch. Da gab es kein Entrinnen, kein Davonlaufen oder Verkrüchen. Mari wurde von der ganzen Wucht ihrer Traurigkeit erfaßt, geriet in einen unerbittlichen Strudel hinein, der sie hin und her stieß, durch die Luft wirbelte, zurückwarf auf den Boden, um sich im nächsten Moment erneut auf sie zu stürzen, als wolle er sie gänzlich verschlingen. Nie zuvor hatte Mari ähnliches erlebt, nie zuvor hatte sie ihren eigenen Untergang so unmittelbar gespürt, wie in diesem Augenblick, der eine Ewigkeit zu dauern schien.

Und dann wußte sie es ganz genau: all die vielen Jahre hatte Mari als das kleine Mädchen in der Küche gehockt, unentwegt und voller Hoffnung darauf gewartet, daß endlich Mutter und Vater sie mit Liebe und Geborgenheit überschütteten. Diesem Wunsch hatte sie das Lachen, Singen und Tanzen geopfert, um nun zu erkennen, welchem Trugschluß sie aufgesessen war. Nie

würde dieser Wunsch in Erfüllung gehen, nie das so inbrünstig Ersehnte eintreffen. Für immer würde sie mit diesem Mangel leben müssen.

Was könnte wohl die Seele eines kleinen Mädchens mehr erschüttern als diese bittere Wahrheit eines vergeblich geträumten Traumes!

So wundert es nicht, daß aus der Tiefe von Maris Seele, dort wo der tiefste aller Tränenseen sich gebildet hatte, eine Flut von Tränen, einer Fontäne gleich, aus den Augen weinte, zu keinem Ende gelangen und schier alles überschwemmen und ertränken wollte. „Weine nur“, sagte der weise Mann, „klage deinen Schmerz hinaus, daß er an aller Welt Enden gehört werde. Be-weine, was du von Mutter und Vater nicht bekamst und auch nie mehr bekommen wirst. Vertrauere alles, um das du betrogen wurdest, alles Ungelebte deiner Kindertage. Gib dir selbst dazu die Zeit, die deine Seele braucht, um wahrhaft trauern zu können. Und dann nimm Abschied und laß das Vergangene los. Wenn deine Trauer genug Raum und Zeit bekam, vermagst du es. Wende dich deinem Leben zu, das vor dir liegt, das dir schon lange bereitet ist und darauf wartet, daß du es ergreifst. Dann wirst du sehen, daß dein Lachen, dein Singen und dein Tanzen zurückkehren, um mit dir zu leben, denn in Wahrheit haben sie dich nie gänzlich verlassen.“

Und genauso, wie der weise Mann es vorausgesagt hatte, trug es sich zu. Mari nahm einen langen, schmerzlichen Abschied. Kaum hatte sie diesen vollzogen, als auch schon das Leben in ihrem Herzen übertoll zu pulsieren begann. Und obwohl sie sehr erschöpft war, fühlte sie zugleich, wie ihr neue Kräfte zuwuchsen, so daß sie alsbald meinte, ihre Reise fortsetzen zu können. Doch als sie umherschaute, wollte sie ihren Augen nicht trauen, denn sie wurde gewahr, daß sie soeben, wie von selbst, eine lange Wegstrecke zurückgelegt hatte. „Ja ja, so ist das“, lächelte der weise Mann an ihrer Seite und schaute dabei gütig und verständnisvoll drein.

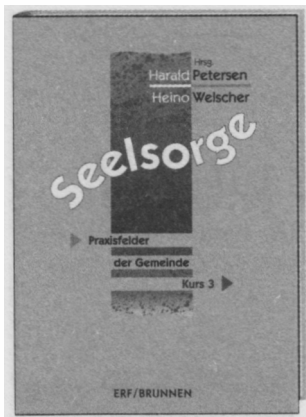
Als bald nahte die Zeit, wo der weise Mann seine Reise in ein fernes Land anzutreten hatte und er und Mari mußten Abschied nehmen. Mari bedankte sich artig für die liebevolle und schützende Begleitung, die sie erfahren hatte. Sie blickte noch lange versonnen dem weisen Mann nach und kam bei sich selbst zu dem Schluß, daß er doch über die wundersame und seltene Zauberkraft verfügte, von der die ganze Welt erzählte.

Und sie glaubt es bis auf den heutigen Tag.

Schlußwort

Ich schlicße die Arbeit an diesem Buch ab mit einer Gebetsstrophe aus einem Lied von Jochen Klepper:

„Der du allein der Ewge heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unsrer Zeiten:
bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.“
Amen



*Harald Petersen /
Heino Welscher*

Seelsorge

Praxisfelder der Gemeinde

Kurs 3

200 Seiten, Paperback

DIN A4

ISBN 3-7655-6321-8

Sieben Autoren, alle in der Seelsorgearbeit des Evangeliums-Rundfunks tätig, verknüpfen in bewährter Weise Theorie und Praxis. Dadurch können auch Laien ihre seelsorgerlichen Gaben entdecken und erfahren, dass Gott praktizierte Nächstenliebe segnet. Jedes Kapitel enthält Vorlagen, die kopiert werden dürfen: für den Hauskreis, die Bibelstunden, das Mitarbeiter-training ... Ein unentbehrliches Arbeitsbuch.

Unter anderem werden folgende Themen behandelt:

- Spannungsfeld Familie
- Psychosomatische Krankheit
- Süchte
- Arbeitslosigkeit
- Sterbebegleitung
- Geistlicher Missbrauch
- Heiligung

Brunnen Verlag Gießen

Gero Herrendorff
Helge Seekamp
Regula Specht-Gloor (Hrsg.)

Endlich leben!

Heilung, Veränderung,
Gelassenheit

210 Seiten

Pb., DIN A4

ISBN 3-7655-6328-5



Endlich leben! In dieser Sehnsucht ist eine berechtigte Hoffnung enthalten. Immer mehr Menschen erkennen, dass sie dem steigenden Druck und den vielfältigen Anforderungen des Alltags nicht mehr gewachsen sind. Sie verstricken sich in Verhaltens- und Reaktionsmuster, in denen sie eigentlich gar nicht leben wollen. Das gipfelt schließlich in dem Gedanken: „So kann es mit mir nicht mehr weitergehen!“ Dieses Buch will neue Hoffnung vermitteln: Es gibt Wege aus ungesunden Verhaltensweisen und zerstörerischen Abhängigkeiten.

Schritt für Schritt!

Das 12-Schritte-Programm ist primär ein Arbeitsprogramm für Gruppen. Mit Hilfe der 12 Schritte geht es darum, in einem geschützten Rahmen, der von gegenseitiger Annahme und Wertschätzung geprägt ist, sich selbst kennen zu lernen und Hilfe zu erfahren.

Brunnen Verlag Gießen

Immer mehr Menschen will das Leben nicht mehr recht gelingen – zu groß sind die Schwierigkeiten, die sie mit sich selbst, mit anderen und auch mit Gott haben. Hier wird ihnen ein gangbarer Weg zum Gelingen des Lebens aufgezeigt. In leicht verständlicher Sprache und anschaulichen Illustrationen werden z.T. schwierige Sachverhalte geklärt. Wer anderen in Lebenskrisen behilflich sein will, erhält einen sachkundigen Ratgeber.

Aus dem Inhalt:

1. Grundüberlegungen zum Thema Seelsorge
2. Die drei Bereiche der Seelsorge
3. Die Beziehung des Menschen zu sich selbst
4. Die Beziehung des Menschen zum anderen
5. Die Beziehung des Menschen zu Gott
6. Beispiele aus der Praxis

Friedhelm Sticht, lange Jahre Rektor des Theologischen Seminars in Ewersbach, ist Supervisor für Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP).



BRUNNEN

ISBN 3-7655-1175-7



9 783765 511752